

Land und Leute

Monographien

zur Erdkunde

Oberbayern

München und bayerisches Hochland

von

Max Haushofer





Digitized by the Internet Archive
in 2016

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten

herausgegeben von

A. Scobel

VI.

Oberbayern

München und bayerisches Hochland

Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing

1900

Oberbayern

München und bayerisches Hochland

Von

Prof. Dr. Max Haughofer

Mit 102 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen
und einer farbigen Karte.



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung	3
II. Klima und Pflanzenwelt	7
III. Geschichtliches	10
IV. Volk von Oberbayern	21
V. München	36
VI. Münchens Bevölkerung	48
VII. Die Hochebene um München	62
VIII. Das Alpenvorland	68
IX. Die Alpenlandschaft	76
X. Das bayerische Bodenseeufer	81
XI. Das Isargebiet (Allgäu)	83
XII. Das Lechgebiet	87
XIII. Das Isargebiet	88
XIV. Das Inngebiet	98
XV. Schlußworte	115
Register	117



Abb. 1. Der Riesengebirge, von der Reifalpe gesehen.
(Nach einer Photographie von G. H. G. in Salzburg.)

MONACVM, NOMINATIS:
SIMA BAVARIAE CIVITAS.



Abb. 2. München im siebzehnten Jahrhundert.
(Nach der gleichzeitigen Radierung von Merian.)

Oberbayern.

I.

Einleitung.

Was in diesen Blättern geschildert werden soll, ist nicht etwa ein ganzes Land oder eine politisch abgegrenzte Provinz. Sondern um eine Landschaft handelt sich's, die einerseits ein bestimmtes geographisches Charakterbild zeigt und zugleich wenigstens nach drei Seiten hin ihre politischen Grenzen hat. Es ist überhaupt ein Grenzgebiet, das wir schildern wollen, ein Grenzgebiet mit einem kraftvollen Lebens- und Kulturpunkte, der ihm geographisch und ethnographisch angehört und der es zugleich in geschichtlicher, wirtschaftlicher und geistiger Verbindung hält mit jenem größeren Ganzen, dessen politischer Mittelpunkt es ist.

Warum wir nur dieses Grenzgebiet zu schildern unternommen haben? Weil das ganze Land, zu dem es gehört, zu umfangreich wäre für diese Hefte; und weil dieses Grenzgebiet sein interessantester Teil ist. Wer — außerhalb der nächsten Nachbarschaft des Bayernlandes — von diesem Lande etwas weiß und etwas kennt, der weiß vor allem von bayerischen Bergen und von einer bayerischen Hauptstadt. Und beides fügt sich in Gedanken zusammen: die Natur und die Kunst, der steinerne Boden

des Landes und sein vergeistigtes städtisches Produkt. Darum sind wir wohl berechtigt, eine Schilderung des bayerischen Hochlandes mit einer solchen von München zu verbinden. Und umgekehrt. Denn München wäre niemals geworden, was es heute ist, ohne den ständigen Einfluß des Hochgebirges. Diesen Einfluß spürt es in seinen Lüften und in seinem Wasser, in seinem Boden und in seinem Volk.

Wer, von Norden kommend, die Donau überschritten hat, betritt die unübersehbare bayerische Hochebene. Sie ist aber keine Ebene im strengsten Sinne des Wortes. Auf viele Meilen weit erscheint sie freilich völlig flach, teils Moor- und Waldland, teils fruchtbarer Getreideboden. Dazwischen kommen aber wieder ausgedehnte Strecken, wo die Fläche durch wellenförmiges Hüggelland unterbrochen ist oder durch eingefurchte Flußthäler und Gräben, durch dammartig sich hinziehende Erhebungen. Fern über dieser Ebene sieht man in langgestreckter Linie die blaue, gezackte Mauer des Alpengebirges auftauchen. Weithin grüßen seine stolzen Zinnen; hell blinken seine Schneedächer über die dunklere Welt des Flachlandes hin.

Und durch die Ebene sendet es donauwärts frische wilde Ströme, die sich tiefe Betten in das Kiesgeröll des Flachlandes gegraben haben: die Salzach, den Inn, die Isar, den Lech und die Iller. Mit ihren weißgrünen Wogen wälzen sie das Gestein und die zerplitterten Fichten der Bergthäler herab. Je näher man der Kette des Hochgebirges kommt, um so bewegter wird die Ebene. Langgestreckte Hügelbänne tauchen aus der Fläche, und einzelne Erhebungen wie walbige Inseln; endlich wird alles zum Hügelland, mit Thälern, Schluchten und Gräben und eingetieften seeartigen Becken. Die Vorstufe des Gebirges ist erreicht.

Wie diese Ebene entstand, das ist mit einer steinernen Schrift geschrieben, die theils auf der Oberfläche des Landes selber steht, theils aber auch tief drunten, unter der Erdrinde aufgesucht werden muß, wo die mannigfaltigen Gesteinschichten übereinander gelagert sind. Was diese Schrift uns sagt, ist folgendes.

Es gab Zeiten, da diese Hochebene ein großes Meer war, dessen Tierwelt heut in bleicher Versteinering drunten zwischen Felschichten liegt. Dann gab es wieder Zeiten, in denen das Meer trocken lag, ganz oder teilweise. Auf dem Schlamm des ehemaligen Meeres erwuchsen unter dem Strahl heißerer Sonne ungeheure Wälder aus Bäumen, wie wir sie heute nimmer kennen. Und neue Wasser brandeten über die Inseln und Wälder; Sand und Thon und Geröll lagerten sich über sie; darunter wurden sie zu Kohle. Und der Schöpfungsdrang rastete nicht. Wieder flutete das Meer zurück, neues Land

hob sich empor und neue Pflanzenwelt erwuchs auf ihm. Nicht auf einmal stieg ja das Alpengebirge aus Europas geborstemem Boden, sondern in Zwischenräumen. Und mit dem Alpenlande selber mußte auch seine Nachbarschaft, die Ebene, in Zuckungen gerathen. In Zwischenräumen, die durch viele, viele Jahrtausende währten, hob sich die Ebene und senkte sich wieder; ihre Schichten falteten sich und schoben sich übereinander,

je nachdem sie von den in ihrer Nähe arbeitenden Bergmassen Anstöße erhielten.

Waren solche Zuckungen vorüber, dann begannen wieder die Gewässer ihre unendliche Arbeit: das Fortwälzen, Ausbreiten und Verkitten der losen Gebirgsmassen, die als Schutt von den aus der Erdrinde hervorgebrochenen Felswällen zusammengerieben und abgebröckelt waren. Als aber das Alpengebirge endlich nach vielfachen Revolutionen in jenen Höhen, Stellungen und Formen erstarrte, die es heute hat: da gab es Trümmer und Schuttmengen von riesenhafter Ausdehnung. Sie wurden

von mächtigen Strömen in die Ebene hinaus gespült und weite Strecken des unebenen Alpenvorlandes von ihnen bedeckt und zu glatten, sanft gegen die Donau hin abgedachten Flächen gemacht.

Diese Wasser ließen nicht ab zu arbeiten. Unablässig führten sie und führen heute noch das Gestein, das sie im Gebirge von den Wänden nagen oder das verwitternd in ihre Betten stürzt, heraus in die Ebene. Sie werfen es an den Ufern der Bäche und Ströme aus; sie füllen sacht, aber unablässig alle Eintiefungen, Mulden und



Abb. 3. Sennnerin.

(Nach einer Heliogravure im Verlag von J. Friedrich in Unterwiesfen.)

Gräben damit aus, die von früheren Umgestaltungen des Bodens übrig blieben.

Noch einer anderen Erscheinung aus der Vorgeschichte dieses Landes muß hier gedacht werden. In einer Zeit, die ebenfalls unter vielen Jahrtausenden vergraben liegt, war das ganze Alpengebirge von tiefem Eise bedeckt; nur die höchsten Felsgräten ragten darüber empor. Wo jetzt die Bergströme aus den Thalsurthen hervorbrechen, da drangen einst, langsam, aber unanhaltsam, mächtige Eisströme aus dem Gebirge ins Flachland heraus: die Gletscher der Eiszeit. Auf ihren schimmernden Rücken trugen sie Schuttwälle und riesige Felsblöcke thalwärts. Als dann, in Folge unerklärter Ereignisse der Erdgeschichte wärmere Jahrtausende kamen, schmolzen die Zungen jener Gletscher ab und ließen die Felsblöcke, die an ihrem Rande und auf ihnen gelegen waren, als stumme Zeugen längstvergangener Wanderungen zurück. Findlinge nennt man heutzutage diese Blöcke, die nicht aus dem Kalkgestein der bayerischen Alpen stammen, sondern aus einem fremdartigen Gestein bestehen: aus Granit, Gneis, Hornblende und Glimmerschiefer. Tief drinnen im salzburgischen Pinzgau oder in Tirol ist ihre Heimat, aus der sie losgerissen und ins Flachland heraus getragen wurden. Da wurden sie dann, als einmal die Kultur des Menschen ins Land gezogen war, nach und nach in die Mauern und Häuser hineingebaut, als Schwellen vor den Thüren und als Treppensufen benutzt; wir sehen sie heute noch oft genug, dunkel, grünlich, röt-

lich und brann oder blaugrau zwischen dem weißen Kalkgestein. Viele, und die größten, liegen noch moosbewachsen und düster in den Wäldern und zeigen, wie weit einst die Gletscher der Eiszeit ins Flachland herausgedrungen waren.

Außer diesen Findlingen aber haben die Gletscher noch andere Spuren zurückgelassen: abgewetzte Felsbuckel, glattgeschliffene Felswände und gekritzte Gesteine. Und die ungeheuren Ströme, die einst aus dem Rücken und von den Flanken der Gletscher abflossen, gruben sich tiefe und breite Betten in den Kiesgrund der Hochebene. Heute sind manche von diesen vorzeitlichen Strombetten trockene mächtige Gräben; in anderen rinnen kleine sanfte Bäche, hier und da zu Weihern sich ausbreitend.

Das am meisten in die Augen springende landschaftliche Werk der Gletscher aber sind die Moränenwälle, die sie vor sich hergeschoben und dann bei ihrem Abschmelzen zurückgelassen haben. Die Glacial = Geologie nimmt an, daß es nicht bloß eine, sondern mehrere, zum mindesten zwei Perioden der Berggletscherung gegeben habe. Die Zeichen und Reste der älteren Berggletscherungen sind viel weiter in die Hochebene heraufgeschoben, als jene der letzten; sie sind unendlich, verwaschen durch große Wasserwirkungen. Jene Zeichen aber, welche die letzte Vereisung zurückließ, sind für jeden, der das Alpenvorland mit aufmerksamem Blicke durchwandert, deutlich erkennbar; man erkennt sie selbst auf gut gezeichneten Landkarten: diese Wallreihen, die einst von jeder der großen Gletscherzungen hintereinander aufgehäuft worden sind, mit



Abb. 4. Bauer aus dem Aemthal.

(Nach einer Heliogravure im Verlag von F. Friedrich in Unterweesen.)



Abb. 5. Tegernseerin.

(Nach einer Photographie von J. Reitmayer
in Tegernsee.)

ihren dazwischen liegenden Thälchen, Gräben und Mulden; diese zwischen den Moränen eingebetteten größeren Becken, die theils noch mit blinkenden Seeflächen, zum größten Theile mit braunen Torfmooren ausgefüllt sind.

Heute ist die ganze südbayerische Hochebene ein schönes, abwechslungsreiches Gebiet. Den Ernst und die Einsamkeit der Torfmoore und der meilenbreiten Fichtenwäldungen unterbrechen angebaute Gefilde, Hügel mit herrlich grünen Matten, Seespiegel mit walddesäumten Ufern. Die Hügel erscheinen bald wie vereinsamte Inseln in großen Flächen; bald lehnen sie sich als reich gegliederte Höhenzüge an das eigentliche Hochgebirge an; die großen Seebecken sind häufig umgeben von zahlreichen kleineren Weihern und Tümpeln. Zwischen den raschen Strömen, die aus dem Hochgebirge zur Donau rinnen, der Iller, dem Lech, der Isar, dem Inn und der Salzach, kommen aus den Thoren des Gebirges noch eine Anzahl kleinerer Flüsse. Diejenigen aus ihnen, welche einen See durchfließen, lassen all ihr mitgeführtes Gestein in seiner Tiefe zurück und verlassen ihn als krystallene anmutige Gewässer, klargrün und saft. Die meisten aber sind milchig grün gefärbt vom Kalksande, den sie mit sich führen. Und in dieser Landschaft, in der das Weiß der

Strom- und Seeufer, das lichte Grün der Matten und das dunklere des Hochwaldes, das Rotbraun der Torfmoore und das schimmernde Blau der Hochgebirgskette sich mischen, liegen die Ansiedelungen der Menschen friedlich an den Fuß der Hügel, der Berge und der steil abfallenden Stromufer gelehnt. Häufig sind's vereinzelte Höfe, namentlich in der Moränenlandschaft und an den Gehängen der Alpen; sonst auch kleine Dörfer, deren spitze oder zwiebelbärmige Kirchtürme von den Hügeln und aus den Thalfurchen hervorgrüßen; oder die breiten vielsenstrigen Fronten von Klöstern, die, meist an den landschaftlich schönsten Punkten erbaut, als uralte Kulturstätten weit in die Umgebung hinausleuchten.

Das ganze Gebiet südlich der Donau, soweit es zu Bayern gehört, zerfällt demnach in drei nach Breitengraden geschiedene Abschnitte: die Hochebene, die Moränenlandschaft und das Hochgebirge. Alle drei lassen ihre natürliche Verwandtschaft untereinander erkennen; denn bei allen dreien besteht die Oberfläche der Erdrinde aus Kalk. Aber während derselbe im Gebirge in der Form von Steilwänden und Köpfen die Erdrinde durchbrochen hat, zeigt er sich in der Moränenlandschaft als Geröllmasse, die theils lose auf festeren Schichten vom Gise zu



Abb. 6. Tegernseer.

(Nach einer Photographie von J. Reitmayer
in Tegernsee.)

Hügeln und Thälern zusammengruppiert, teils zu grauem Nagelfluhgestein zusammengepreßt ward. Und in der Hochebene finden wir ihn auch als eine mächtige Geröllschicht, die aber die Einwirkungen des Eises gar nicht oder nur mehr ganz unendlich erkennen läßt, bei deren Anblick man viel mehr an die abgleichende, verflachende, das Geröll ansbreitende Wirkung vieler stark fließender Gewässer erinnert wird.

Und diese drei Breitengürtel sind wieder durch die tiefeingeschnittenen Stromthäler in Abschnitte geteilt, die sich in westöstlicher Aneinanderfolge aneinander reihen. Die höchstgelegenen dieser Abschnitte sind die westlichen, zwischen Bodensee und Lech; die ganze Hochebene dacht sich nicht bloß gegen die Donau, sondern auch nach Osten, gegen die Salzach, allmählich ab; und die Wasser folgen dieser Abdachung, was namentlich Amper, Isar und Inn sehr deutlich zeigen.

II.

Klima und Pflanzenwelt.

Das Klima der Hochebene und des Alpenvorlandes ist dem der Nordalpen recht ähnlich, im allgemeinen rauh, am rauhsten aber nicht in den Bergen selber, sondern auf den hochgelegenen Wasserscheiden vor denselben. Da fegen Stürme, die an Gewalt nichts zu wünschen übrig lassen. Die landesüblichen Stürme kommen aus Westen und aus Osten. Während die Weststürme im Sommer die Begleiter von Gewittern, im Frühjahr und Herbst von Regengüssen sind und im Winter Tauwetter bringen, trägt der Ost auf seinen kühlen Fittichen zumeist klares Wetter, in der kälteren Jahreszeit aber schneidenden Frost. Unhaltende

Kälte ist aber auch in wirklich kalten Wintern selten; höchstens alle drei bis vier Jahre geschieht es, daß die Spiegel der großen bayerischen Seen sich ganz mit dickem Eise bedecken, während der Bodensee vielleicht einmal in jedem Menschenalter völlig gefriert. Schnee dagegen gibt es reichlich; im Hochgebirge ist es durchaus nicht die Kälte, sondern die arge Unwegbarkeit des Geländes wegen der darauf liegenden Schneemassen, was den Winter gefürchtet macht. In den Alpenthälern sind die örtlichen



Abb. 7. Hosensennerin.

Temperaturen sehr verschieden; einzelne Thäler sind wahre Brutkessel der Wärme, wie jenes von Reichenhall oder das Bodenseeufer, selbst der hochgelegene Thalgrund von Berchtesgaden oder die Spalte des Junthales; während andere Thäler beständig frische Zugluft genießen. Eine nicht nur dem ganzen Alpengebiet, sondern auch dem Vorland eigene Erscheinung ist jene warme Luftströmung, die, von Süden oder Südwesten kommend, als Föhn bezeichnet wird. Der Föhn hebt meist mit herrlich klarem, durchsichtigem Himmel an und läßt im

Winter alle Dächer tropfen, allen Schnee zu flüssigem Gerinnsel werden; lau weht er daher, dabei stehen hoch droben im Ather leuchtende Streifwolken. Hat er aber einen oder mehrere Tage geweht, so verwandelt er sich zuverlässig in schweren Weststurm mit Regen oder Schnee.

Auch die Reizung zu Gewittern, die Erscheinung und der Zug der einzelnen Gewitter ist in den einzelnen Gegenden des Alpenlandes recht verschieden. Im ganzen sind ja die Alpen für das Klima wie eine Art Mauern, die sich den von Nordwesten kommenden feuchten Luftströmungen entgegen-

stellen und das Regengewölk zum Stauen bringen. Wenn Regenwetter eintritt, hält sich dasselbe am längsten am Nordgehänge der Alpen. Die in Südbayern sich zeigenden Gewitter haben bestimmte Herde, wo sie mit Vorliebe von den Naturmächten zusammengebraut werden, und bestimmte Richtungen, nach denen sie am liebsten sich verziehen. Den ersten Schnee des Winters erhalten natürlich die Alpen, wo er in den Thälern oft bis zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche sich hält — wenigstens auf der Schattenseite —; während er in den höchsten Lagen erst im Juni verschwindet, und in

die Kulturpflanzen nicht so geeignet, wie das Hügelland gegen die Donau zu. Am reichsten zeigt sich der Wechsel der verschiedenen Pflanzenformen in der Moränenlandschaft. Hier und in den untersten Gebieten der Alpenthäler wiegen zwischen grünen Matten, Kornfeldern und kleinen Bauerngütern alte Bäume die laubreichen Kronen; da gedeihen an tieferen und geschützteren Stellen selbst noch die Weinrebe, der Mais und die Edelkastanie. Obstbäume tragen Früchte in den Alpen noch bis zu 1000 m. Noch etwas höher steigt der Anbau des Weizens, jener des Roggens bis zu 1100 m,



Abb. 8. Haus „Wauer in der Au“, bei Tegernsee.
(Nach einer Photographie von F. Reitmayer in Tegernsee.)

einzelnen, nach Nord geneigten Schluchten und Mulden überhaupt nicht zergeht.

Die Arten und das Wachstum der Pflanzen im Alpenlande und in den Alpen hängen zumeist von der Höhenlage, aber auch von sonniger oder schattiger Neigung des Geländes ab. Je steiler sich das Land von der Donau zum Fuß der Alpen und von da zur Höhe des ewigen Schnees erhebt, um so entschiedener ändert sich das Pflanzenleben in kurzen Zwischenräumen. Scharf unterscheidbare Formen desselben sind Wälder und Filze, Wald, Wiese, Trift, Au und Kulturland.

Getreide wird auf der Hochebene und in den Thälern bis zu 500 m Höhe gebaut. Die eigentliche Hochebene ist für

am Hirschbühel bei Berchtesgaden. So hoch steigen auch der kleinfrüchtige Kirschbaum und der Hafer; Gerste und Flachs bis zu 1200 m, während die Kartoffel, die höchste Kulturpflanze des Abendlandes, noch um 300 m höher hinan zu finden ist.

Waldungen finden sich im ganzen Alpenvorland wie in den bayerischen Alpen selber sehr ausgedehnt. Ihr eigentlicher Charakterbaum ist die Fichte, doch finden sich zwischen durch auch Buchen, Eichen, Birken, Ahorn, Weißtannen und Erlen, höher im Gebirge die hellgrünen Lärchen. Die Kiefer sucht sich lieber den Boden der Hochebene, zeigt sich aber, wenn auch nicht in Masse, auf den Hügeln der Moränenlandschaft und an den Alpenabhängen. Große meilenbreite

Waldungen erstrecken sich namentlich am Nordrande der Moränenlandschaft vom Inn bis zum Lech und bilden den dunklen Horizont südlich von München. In der Moränenlandschaft schaffen waldige Hügel mit Steilhängen neben dem Rotbraun der Torfmoore den charakteristischen Zug des Pflanzenlebens. Jedes der großen Flußthäler bildet einen fast ununterbrochenen Waldstreifen durch die Hochebene und durch die Moränenlandschaft, bis ins Hochgebirge hinein. In diesen Flußthälern finden sich namentlich schöne Buchenwälder, die den Abhängen, den sog. Leiten, großen landschaftlichen Reiz verleihen. Für die Sohle der Stromthäler sind charakteristisch die Auen, ein Gemisch von Wald, Wiese, Sumpf, Gestrüpp und weißen Kiesgründen. Es sind Überschwemmungsgebiete der Flüsse, wirtschaftlich wenig brauchbar, aber mit ihrem Wechsel von Baumwuchs, malerischen Ufern, frischgrüner Stromflut, Erlen- und Weidendickicht und saftigem Wiesengrün landschaftlich sehr anmutig. In der Moränenlandschaft wird das dunklere Fichtengrün sehr häufig vom Hellgrün des Buchenwaldes abgelöst, wie namentlich in der Umgebung des Würmsees. Auch scheint diese Zone früher sehr ausgedehnte Bestände an Eichen gehabt zu haben, die jetzt mehr und mehr verschwinden. Namentlich die Einzelhöfe waren vordem häufig von einzelnen Eichen umstanden. Der eigentliche Alpenwald unterscheidet sich in den tieferen Lagen nicht wesentlich vom Walde der Moränenlandschaft. Auch er ist bis zur Höhe von 1400 m Fichten- und Buchenwald. In dieser Höhe aber verschwindet die Buche. Von den Laubhölzern steigen nur Birke, Ahorn und Eberesche höher hinauf. Der Ahorn erscheint in prächtiger Gestalt

auf der Sohle der Alpenhäler, wo er mit seinen schönen rötlichen Stämmen und mit seinem im Herbst so reich gefärbten Laub großartig und anmutig zugleich im Landschaftsbilde wirkt. Unter den Nadelhölzern wird das dunklere Grün der Alpenfichte



Abb. 9. Gemaltes Haus in Mittenwald.

(Nach einer Photographie von F. Grall in Innsbruck.)

stellenweise vom Hellgrün der Lärche unterbrochen. Die Alpenfichte erhält ihre eigenartigste Entwicklung an der oberen Grenze ihres Wachstums, wo sie, langsam wachsend, ein sehr zähes Holz mit origineller Verzweigung liefert, das selbst abgestorbene Bäume noch Jahre lang als weiße riesige Pflanzengerippe stehen läßt.

In jenen Höhen, wo das nackte Kalt-

geklüpp schon häufig die erdbedeckten Berg-
hänge durchbricht, drängt sich zwischen dem
Gestein ein seltsames Gewächs hervor, niedrig
und mit knorrigen Ästen: die Legföhre, hier
Latsche genannt, die man aber nicht bloß in
den Alpen, sondern auch im Vorland schon
findet. Die Fichte steigt in den bayerischen
Alpen bis zu 1700 m, die Lärche noch
etwas höher, am höchsten, bis zu 2000 m
die Legföhre. Darüber hinaus ist nur noch
kurzer Grasswuchs, endlich Moose und Flechten.
Das beste Gebiet der Alpenmatten und
Sennereien liegt in Höhen von 1200 bis
2000 m. Wo die Rauheit des Gesteins
in solchen Höhen keine Matten entstehen
ließ, bildet die Legföhre noch ihre niedrigen
Waldungen, unter welchen die Blüten der
lieblichsten Alpenblumen auf weichen Moos-
kissen sich wiegen. Mit dem Gestrüpp der
Legföhre mischt sich das zähe Gesträuch der
hochrot prangenden Alpenrose.

Je höher dem Himmel zu, um so kleiner
werden die Pflanzen des Hochlandes. Die
letzten derselben bilden, prachtvoll gefärbt,
mit ihrer dichten Verzweigung noch kleine
sammetweiche Polster auf dem rauhen Ge-
stein. Zierliche, kaum zollhohe Sträucher
werden durch einige Weidenarten noch in
Höhen über 2300 m gebildet. Bis zu
2800 m wagen sich noch einzelne vertvegene
Blümchen empor.

Auf dem Nordgehänge der Berge ist das
Pflanzenleben bei weitem nicht so reich ent-
wickelt, wie auf den südwärts geneigten
Hängen; die Nachbarschaft größerer Schnee-
und Eismassen drückt es herab. Neben der
Bewässerung und der Sonnenbestrahlung
richten sich die Pflanzen auch nach der Ver-
schiedenheit des Gesteines. Das Gestein der
Hochebene, aus den Alpen herabgerollt, ist
daselbe, wie das in den Bergen, nur in
anderer Verteilung. In den bayerischen
Alpen ist das dem Pflanzen-
leben zuträglichste Gestein der
Allgäuschiefer, der, leicht
verwitternd, einen lockeren
sandigen Thonboden mit hin-
reichender Feuchtigkeit liefert.
Auf ihm gedeiht jener üppige
Grasswuchs, dem die All-
gäuer Milchwirtschaft ihre
Blüte dankt.

Moos und Filz, von der
Wissenschaft Wiesenmoor und
Hochmoor genannt, finden
sich am Fuße des Gebirges
wie in den Höhen. Filze
hauptsächlich in der Gegend
von Rosenheim, Mörser an
der Amper und Isar. Filze
steigen in den Alpen bis zu
1700 m Höhe — an den
Gottesackerwänden im All-
gäu, Mörser nur bis zu 600 m.

III.

Geschichtliches.

Das Volk des bayerischen
Oberlandes hat eine sehr
lange Geschichte hinter sich,
deren fernste Ereignisse mit
märchenhaften Schleiern um-
zogen sind. Zur Kenntnis
jener entlegenen Zeiten aber,



Abb. 10. Bauernhäuser in Partentkirchen.



Abb. 11. Bauernhäuser in Schleging.

(Nach einer Heliogravüre im Verlag von J. Friedrich in Ulmerweßen.)

über deren Ereignisse der Griffel der Geschichte nichts Urkundliches aufgezeichnet hat, reden noch mancherlei Dinge, welche die Jahrtausende überdauert haben.

Aus den Funden uralter Geräte und Waffen ward uns die Kenntnis, daß die jüngere Steinzeit im bayerischen Hochlande bis etwa zum Jahre 2000 vor unserer Zeitrechnung gewährt habe. Dieser jüngeren Steinzeit, über deren Dauer wir keine Kenntnis haben, war eine ältere Steinzeit vorausgegangen, welche auf die letzte Vereisungsperiode gefolgt war. Jahrtausende hindurch lebten die Menschen der beiden steinernen Zeitalter und der auf sie folgenden Bronzezeit im Alpenvorlande als Jäger und Fischer; sie drangen nach und nach aus dem Oberlande immer tiefer in die Gebirgstäler ein. Und als die Staatskunst und die Waffengewalt der römischen Eroberer die Landschaften nördlich der Alpen bis zur Donau in Besitz nahm und sie in die römischen Provinzen Bindeleien und Noricum verwandelte: da war die Bevölkerung schon zu einem großen Teile ruhige, sesshafte Landbauern geworden. Über deren Gebiet hin zogen nun die römischen Baumeister jene

Heerstraßen, welche zwischen Zuvavia (Salzburg), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Partavum (Partenkirchen) und Campodunum (Kempten) den Verkehr vermittelten und sich dann ostwärts fortsetzten nach Noricum hinein und westwärts in das helvetische Land. Auf meilenlange Strecken erkennt man noch heute den Zug jener Straßen, wenn sie auch oft von hohen Waldbäumen überwachsen sind. Und an den Straßen erwachsen römische Pflanzstädte und Kastelle, Villen und Tempel mit marmornen Säulen und Bildwerken; die Werke friedlicher Tätigkeit wurden viele Jahrhunderte später aus dem Erdboden gepflegt. Aber heute noch künden am Fuße der Alpen einzelne alte Römertürme von den Ansiedelungen der waffenstarken Eroberer, sowie zahlreiche Ortsnamen noch die verstümmelten Bezeichnungen der alten Lateiner sind.

Jahrhundertlang währte die Römerherrschaft im Alpenvorlande; dann brachen von Norden und Osten her mit zermalmender Wucht die Heerscharen der Völkerwanderung. Ausgetilgt ward die römische Gesittung, mit all' ihren Werken in Trümmer geworfen, zerlegt, verkohlt, in Vergessenheit begraben. Weite Strecken des Alpenvorlandes



Abb. 12. Berchtesgabener.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn
in Salzburg.)

wurden wieder Wildnis; Wald und Gestrüpp überwuchs die gebrochenen Mauern der Römerburgen. Und von all' den reißigen Völkerscharen, die über den Landstrich hingezogen waren, blieb dann ein Siedlerstamm im Lande sitzen, der weder keltisch noch römisch, noch gotisch war, sondern eine Nachkommenschaft von Markomannen, die aus Nordosten, von Böhmen her, eingewandert waren, und sich Bajuwarier nannten, stammverwandt zumeist mit den westnachbarlichen Sueven und Alemannen. Sie nahmen die Reste jenes Volkstumes auf, das früher da gehaust hatte. Was von römischen Ansiedlern geblieben war, nannten sie „Walchen“ — Welsche.

Die Bajuwarier bekannnten sich zum Götterglauben der germanischen Volkstämme. Sie verehrten Wotan und Thor, Walder und die glänzende Freya. Aber ohne starken Widerstand — Nachdenken über geistliche Dinge war offenbar nicht ihre Sache — nahmen sie auch den Christenglauben an, der ihnen

von begeisterten Aposteln zugetragen ward, und suchten die ihnen lieb gewordenen heidnischen Sagen nach Möglichkeit in ihr Christentum hinüberzuretten. Mancher uralte Brauch und seine Bezeichnung geben heut noch Kenntnis solcher Verschmelzung.

Keine Spuren hinterließ in der Bevölkerung des Alpenvorlandes die kurze Herrschaft der Ostgoten, ebensowenig wie die Völkerwoge des Hunnenzuges. Erst ein halbes Jahrtausend nach Christus werden die ersten Namen bayerischer Herzoge aus dem Adelsgeschlechte der Agilolfinger bekannt. Diese Herzoge waren schon Christen, spürten auch schon stark den Zwang fränkischer Oberhoheit. Siegreich drangen die Bajuwarier in jenen Jahrhunderten bis nach Südtirol, Kärnten und Steiermark und an die Leitha vor, überall germanisierend. Städte gab es zur Agilolfingerzeit im bayerischen Alpenvorlande noch nicht; Kulturorte wurden vielmehr die Klöster, die, wie Benediktbeuern, Tegernsee, Chiemsee, Wessobrunn, Schäftlarn, Polling, Thierhaupten und andere, in der Waldlandschaft entstanden. Es ist für den ganzen späteren Entwicklungsgang des bayerischen Alpenlandes und seines Volkes wichtig geworden, daß es seine Bildungstribe weder von Städten noch von Adelsitzen aus erhielt, sondern nur von den Klöstern. Dieser Zustand währte auch fort, als das Land direkt unter die Herrschaft der Karolinger gekommen war, sowie späterhin, als wiederum Herzoge aus einheimischen Geschlechtern, kriegerische Partikularisten, sich neue fürstliche Machtbefugnisse errangen.

In der Hohenstaufenzeit hatten sich die Adelsgeschlechter der Welfen, der Schyren, der Grafen von Andechs und Dieffen und der Sulzbacher besondere Macht in den altbayerischen Landen erworben. Neben ihnen waren die Klöster nicht bloß an Zahl, sondern auch an Reichtum und Einfluß noch gewachsen. Fürstliche Pracht und Üppigkeit zog in ihre Räume ein; aber auch Liebe zu Künsten und Wissenschaften, wie die Namen der Nonne Diemud zu Wessobronn, der Mönche Werinher und Metellus von Tegernsee oder des Abtes Waltam von Ebersberg bekunden.

Damals bestand München als eine kleine, ärmliche Niederlassung, die wohl vom Kloster Schäftlarn ausgegangen war. Unterhalb dieser Niederlassung, im Dorfe Föhring, hatte

der Bischof von Freising eine Zollstätte und Salzniederlagen errichtet, um den Verkehr, besonders die Salzfuhrn aus Reichenhall, nach diesem Punkte zu ziehen. Heinrich der Löwe, der größte Fürst aus dem Geschlecht der Welfen, damals bayerischer Herzog, wollte sich diese handelspolitischen Maßnahmen des Freisingers nicht gefallen lassen. In dunkler Nacht überfiel er (i. J. 1158) mit geharnischter Faust den Flecken Föhring, warf den Ort in Trümmer und die Brücke in den Strom und verlegte die Zollstatt und die Salzlager eine Stunde höher oben an der Isar in seinen Ort „ad Monachos“ — das heutige München —, wo er auch eine Münzstätte und einen Markt stiftete. So verdankt die Stadt ihren Ursprung einer Ritterfehde zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, die, als sich der Freisinger Bischof beim Kaiser beschwerte, zu Gunsten des Herzogs entschieden ward. Seit jener Zeit hat München rasch zugenommen. Heinrich der Löwe war aber auch der letzte Bayernherzog aus welfischem Stamme; denn im Jahre 1180 verließ Kaiser Friedrich der Rotbart das Herzogtum seinem Fremd und Waffengefährten, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, aus dem alten Adelsgeschlechte der Schyren. Der Streit um die Brücke und die Zollstatt bei München zog sich noch eine Zeit lang fort. Aber die nachfolgenden Herzoge aus wittelsbachischem Stamme nahmen sich ihrer jungen Stadt kräftig an. Den herzoglichen Beamten der Zollstätte und Münze wuchsen gewerbtreibende Ansiedler zu, Generationen hindurch behielt freilich die junge Stadt noch das Ansehen eines Dorfes, das weitschichtig und ärmlich, aus hölzernen schindelgedeckten Häusern erbaut war. Die Salzstraße, von Reichenhall nach Schwaben und Franken, und der Floßweg der Isar blieben Hauptverkehrswege der Stadt.

Während in den folgenden Jahrhunderten die politische Geschichte des bayerischen Herzogtums ihren waffenklingenden Gang dahin ging und in mancherlei Abenteuern und Kämpfen verlief, deren Entscheidungen zum meist weiter in Norden, in den Donauländern sich vollzogen, konnten sich die Schicksale des Alpenvorlandes und seiner Bevölkerung mehr in Ruhe und Einsamkeit langsam entwickeln. Wohlstand und Volksmenge nahmen zu, wenn auch das Oberland seine Zufuhren nur mit Salz, Holz und einfachen

Bodenprodukten bezahlen konnte. Kleinere Orte, wie Reichenhall, Burghausen, Traunstein, Rosenheim, Wasserburg, Weilheim, Füssen, Kempten und Lindau blühten am Alpenrand empor. Ein scharfer Unterschied in der Bevölkerung, der Gegensatz von Freien und Leibeigenen, verschwand mehr und mehr.

Bis zu jener Zeit, als ein bayerischer Herzog, Ludwig, die deutsche Kaiserkrone erhielt (1314), war Regensburg die blühendste Stadt der bayerischen Lande gewesen. In den folgenden Jahrhunderten ward sie rasch überflügelt von Augsburg, Nürnberg und München. Das letztere ward von Kaiser Ludwig um mehr als die Hälfte vergrößert. Die schindelgedeckten Hütten Münchens verwandelten sich in Steinbauten; die zünftigen Bürger der Stadt begannen sich in blämische Tücher und venetianische Seidenstoffe zu



Abb. 13. Tracht eines Holzknechts.

(Nach einer Photographie von A. Reitmayer in Tegernsee.)



Abb. 14. Der Marienplatz zu München.

(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)

Heiden; Wohlstand und Sicherheit wurden befestigt. Im Laufe von Jahrhunderten hat das bayerische Volk wohl von keinem seiner Fürsten mehr und Besseres gelernt, als von Kaiser Ludwig, der, obwohl selbst nicht ganz frei von mystischer Frömmigkeit, doch schädlichen Aberglauben bekämpfte, den Wohlstand zu heben, die Gesittung zu veredeln, das Recht zu schirmen und des Reiches Ansehen zu stärken bis zu seinem letzten Hauche bestrebt war. Sein Volk hatte ihn,

der dem Jahrhundert weit voraus war, nicht ganz verstanden, aber seine Städte, München voraus, ihm echte Bürgertreue gewahrt.

Nach seinem Tode verfiel die bayerische Macht; die Herzoge, in mancherlei Fehden verwickelt, verarmten; die Landesteilungen wirkten der Entwicklung des Staatswesens hinderlich entgegen; Reich und Kirche gerieten in Verwirrung; der Husitenerschrecken kam über die nordöstlichen Gebiete der baye-

rischen Lande. Und das fürchterliche Schicksal der schönen hingerichteten Agnes Bernauer führte sogar zum Kriege zwischen Sohn und Vater. Erst anderthalb Jahrhunderte nach Ludwigs des Bayern Hingang wurden die bayerischen Lande wieder in einer Hand vereint.

An die Stelle langjähriger Fehden und Erbfolgekriege traten andere Übel: Steuerdruck und Beamtenwillkür, und allmählich auch der Kirchenstreit. Auch in München und anderen altbayerischen Orten begann die Glaubensfrage zu gären. Und als zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in Schwaben die unterdrückte Bauerschaft sich empörte, schlug ihr Stürmen bis hart an das bayerische Oberland heran; die Klöster zu Steingaden und Raitenbuch wurden verbrannt. Den bayerischen Herzogen fiel es nicht schwer, die Schrecken des Bauernkriegs von ihrem Lande fernzuhalten. Und fast, wenn auch nicht ganz so leicht, war die Erhaltung der Glaubenseinheit — mit dem schwersten Opfer, das ein Volk und Staatswesen zu bringen vermag: mit dem Opfer

des freien Denkens. Durch Kerker, Folter und Scheiterhaufen gelang es, in München und dem bayerischen Oberlande den Geist der Reformation in seinen ersten Keimen zu ersticken. Auch neben ihrer Fürsorge für den Glauben war die Landespolizei in allen Richtungen thätig. Nur eines gelang ihr nicht: das Volk zu freiem, selbstthätigem Fortschritt zu erziehen. Für Jahrhunderte hinaus ward in dieser Zeit der geistige Aufschwung des Altbayerntums hintangehalten. Statt seiner wirkten die Jesuiten.

Die Folge war, daß trotz aller Liebe der bayerischen Herzoge zu ihrem Volke, trotz aller Untertanentreue des letzteren, die Entwicklung des Volkslebens während der ganzen Reformationszeit eine rückständige blieb.

Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges kamen auch über München und das bayerische Oberland. Am 17. Mai des Jahres 1631 mußte München zum erstenmal einen Feind in seinen Mauern sehen: den Schwedenkönig Gustav Adolf. Er schonte zwar die Stadt; aber im nächsten Jahre ergossen sich um so schlimmer alle Greuel des Krieges über das



Abb. 15. Rathaus zu München.

bayerische Oberland. An hundert Ortschaften um München wurden verbrannt, namenlose Grausamkeiten verübt. Am grauenhaftesten war das Schicksal der heldenmütigen Stadt Landsberg am Lech, deren Jungfrauen sich, vom Burgfelsen springend, lieber zerschmetterten, als daß sie sich den Schweden ergaben. In wilder Verzweiflung rotteten sich die Bauern des Oberlandes, zwischen Traunstein, Miesbach und Wasserburg zusammen, ergrimmt gegen die schwedischen wie gegen die kaiserlichen Truppen. Mühsam nur gelang es sie zu begütigen; eine Schar aber, die sich um Ebersberg gesammelt hatte, ward in die Pfanne gehauen (1634). Blutend, zerstückt und verarmt lag das Land, die Felder unbebaut und von Wölfen verheert, und in den Städten wüthete die Pest. Und selbst gegen das Ende des unseligen Krieges mußte das oberbayerische Land noch einmal einen Einbruch schwedischer und französischer Schlachthaufen erdulden, bis endlich der Westfälische Friede zustande kam.

Unbeschreiblich war das Elend im Lande. Hatte auch München selbst wenig gelitten, so waren doch die Landstädte und die Bauernschaft verarmt; es fehlte an Menschen zum

Anbau der Felder, an Geld zum Aufschwung der Gewerbe in Märkten und Flecken; es fehlte dem ganzen Volke an Hoffnung und Mut, neuen Aufschwung des Lebens herbeizuführen; es fehlten ihm auch freisinnige, kühne und opferfreudige Männer, die seine Führer und Leiter hätten werden können; der alte Hort politischen Lebens, der Landtag, siechte seinem Ende entgegen.

Für das bayerische Oberland verging nun wohl ein halbes Jahrhundert tiefen Friedens, das aber kaum ausreichte, um die furchtbaren Wunden des dreißigjährigen Krieges auch nur oberflächlich zu heilen. Und selbst während dieses Friedens im Lande hatten Tausende von Altbayern Gelegenheit, durch die Feldzüge Kurfürst Maximilian Emanuels in Ungarn und am Rheine ihre Übung im Waffenhandwerk nicht einrosten zu lassen. Als aber mit dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges Kaiser und Reich die Waffen gegen den bayerischen Kurfürsten und die mit ihm verbündeten Franzosen wandten: da ward auch (1703) das bayerische Oberland wieder zum Schlachtfelde. Oesterreichische Heerscharen drangen über den Inn zur Star, brachen über die Scharnitz aus Tirol hervor. Noch einmal



Abb. 16. Die Franziskanerkirche zu München.



Abb. 17. Königliche Residenz, Festsaalbau.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

gelang es, das Land vom Feinde zu befreien; aber schon im nächsten Jahre überschwebten die Reichstruppen unter Ludwig von Baden, die englisch-preussischen Heermassen unter Marlborough und die Österreicher unter Prinz Eugen das unglückliche Land mit neuer Wucht; bei Höchstädt ward Bayerns Schicksal entschieden; sein Fürst ward gezwungen, aus dem Lande zu weichen und dasselbe dem Zorn des Kaisers zu überlassen.

Bayern ward als erobertes Land behandelt und österreichisch verwaltet, Kaiser Leopold als Landesherr ausgerufen. Unter seinem Nachfolger, Kaiser Joseph, steigerte sich der Druck der Eroberer bis zum Unerträglichen. Es war in den Jahren 1705 und 1706; da ging durch das Land die düstere Losung: Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben. Mahnboten eilten von Dorf zu Dorf, alles Volk aufzurufen zum Verzweilungskampfe gegen seine Unterdrücker. Man war zum Außersten bereit; was an Waffen versteckt war, ward hervorgeholt. Die Studenten Klinganfer und Meindel wurden zu Anführern des bewaffneten Volkes, dem es im ersten Ansturm gelang, die österreichischen Truppen aus

verschiedenen Plätzen zu werfen. Da folgte aber in der Christnacht des Jahres 1705 das blutige Trauerspiel zu München. Fünftausend Oberländer Bauern zogen aus der Umgebung von Tölz gegen München heran, erstürmten um Mitternacht den Brückenkopf an der Isar und drangen in die Stadt. Aber die Bürger von München, auf deren Hilfe die Aufständischen gehofft hatten, waren entwaffnet worden; kaiserliche Reiter schlossen sich, von Osten in Eile herangezogen, der Stadtbesatzung an; die Oberländer wurden aus der Stadt geschlagen. Beim Vororte Sendling stellten sie sich noch einmal; was nicht fliehen konnte, starb hier den Heldentod. Über zweitausend freiwillige Landesverteidiger sollen in jener Nacht gefallen sein. Noch war der Osten Bayerns in den Händen der Aufständischen. Aber Mangel an Einigkeit und Disciplin ließ sie keine Erfolge mehr erringen; sie verloren die Innstädte an die kaiserlichen Truppen, mehr durch Verrat, als durch feindliche Waffenthaten. Zuletzt entließ auch, als er nirgends mehr Hoffnung und Sieg erblickte, der heldenmütige Meindel seine zusammengeschmolzenen Scharen in die Wälder.



Abb. 18. Denkmal Ludwig I.

(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

Das war des Aufstandes Ende.

Volle zehn Jahre blieb nun Bayern in den Händen der Österreicher, deren Truppenführer und Beamte schonungslos und übermütig in dem eroberten Lande hausten, bis endlich Kaiser Joseph starb und im Jahre 1715 der verbannte Kurfürst in sein Land zurückkehren konnte. Das lag verarmt und entvölkert, siech und verkommen; aber reich an Landstreicherei, Bettlertum, Unglauben und religiösem Fanatismus.

Rasch aber erholte sich das Volk aus jenen Jahren des Jammers, mehr durch eigene unverwüßliche Kraft, als durch die unzulängliche Staatskunst immer wieder aufgerichtet. Arg fehlerhaft blieb auch in den folgenden Zeiten des Friedens die öffentliche Verwaltung und insbesondere die Volksbildung. Roh blieben die Sitten und Lebensgenüsse des Landvolks, während in der Hauptstadt üppige überzierete Pracht sich sehen ließ.

Nur kurze Zeit blieb dem bayerischen Volke zur Genesung von seinen Leiden. Schon im Jahre 1742, kaum nachdem der bayerische Kurfürst Karl Albrecht sich zum König von Böhmen und zum Römischen Kaiser hatte krönen lassen, drangen wieder österreichische Heerhaufen ins Land; diesmal waren es Franz von der Trenk's Panduren, die wenn möglich noch schlimmer hausten, als seinerzeit die Schweden gehaust hatten. Zweimal wogte die feindliche Streitmacht von Osten her, über den Inn, nach Bayern herein; auch die Hauptstadt München mußte sich wieder österreichische Gewaltherrschaft gefallen lassen. Siegreich ging Maria Theresia aus dem Erbfolgekriege hervor; der Friede zu Füßen endete den für Bayern glücklosen Streit; und die österreichischen Heere verließen das Land, in dem sie übel gehaust hatten (1745).

Der junge Kurfürst Maximilian Joseph

genoß nun mit seinem Lande das Glück des Friedens. Während seiner Regierung (bis 1777) war in Bayern ein Zeitalter blühenden Aufschwunges. Die Rechtspflege ward verbessert, Landbau, Gewerbe und Handel gefördert, das Armenwesen geordnet. Aber es fehlte zu all dem an gereiften Erfahrungen und richtigen Mitteln; und alle wirtschaftspolitischen Künste konnten grauenvolle Hungernot (1771) nicht verhindern. Sie ward eine erbarmungslose, aber erfolgreiche Lehrmeisterin für das Landvolk. Weit schöner gelang dem Kurfürsten, was er für Volksbildung gethan hat: die liebevolle Förderung jungen wissenschaftlichen Lebens, die Aufhebung des Jesuitenordens, die Verbesserung des niederen und mittleren Schulwesens, Pflege deutscher Kunstbestrebungen. Wie lichter Sonnenschein drang geistiges Leben aus der Hauptstadt auf das Land hinaus.

Weniger glücklich war die folgende Zeit, die Regierung des Kurfürsten Karl Theodor (bis 1799). Der, wenn auch kurz verlaufende bayerische Erbfolgekrieg; eigenmächtige

Kabinettsjustiz; Günstlingswesen und höfische Intrigen; Verfall des Schulwesens und Rückgang der Volksbildung; Verwirrung im Staatshaushalt: das waren die schwersten Übelstände, die während dieser Zeit auf dem bayerischen Volke lasteten. Aber die wirtschaftliche Arbeit ging wenigstens ungestört ihren Gang, bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als die Generale der französischen Republik in Westdeutschland eindringen und die österreichischen Truppen, von ihnen bedrängt, auf bayerischem Gebiete Nahrung und Quartier heischten. Damals (1795) brach wieder schwerer Schaden ins Land; die Bundesgenossen haunten wenn möglich noch übler als der Feind. Um München selber ward zwischen der Streitmacht Moreaus und den Österreichern gekämpft, Stadtviertel in Brand geschossen. Auch als Moreau sich sechtend zurückgezogen hatte, lag die Zügellosigkeit und Raubgier der kaiserlichen Heermassen schwer auf dem Lande, nicht minder harter Steuerdruck und stets erneute Truppenaufgebote.



Abb. 19. Das Siegesthor zu München.

(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

In solchen unglücklichen Zeitläufen trat (1799) Kurfürst Maximilian Joseph die Herrschaft an. Obgleich unter seiner Regierung Bayern noch wiederholt schwer unter Truppendurchzügen und sogar als Schlachtfeld zu leiden hatte; obgleich es mit tiefstem Schmerz beklagen mußte, daß von dreißigtausend Landeskindern, die mit Napoleon nach Rußland gezogen waren, nur jammervolle Reste in die Heimat wiederkehren durften, war doch die Zeit Max Josephs reicher an Segen für Land und Volk, als irgend eine vergangene Herrschaftsperiode. Die unvergleichliche Seelengüte des Herrschers, sein ehrliches Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit, insbesondere für die Notwendigkeit eines freiheitlichen, geordneten Verfassungslebens verleiht seiner Regierung unvergänglichen Glanz.

Unter seinem Nachfolger, König Ludwig I. (1825—1848), währte der friedliche Aufschwung aller Zustände fort. Ludwigs besonderes Verdienst war es, dem altbayerischen Geiste durch Verlegung der Universität von Landshut nach München neue Antriebe zu verleihen; noch viel größeres Verdienst

erwarb sich der kunstsinnige Fürst durch die Umgestaltung Münchens zu einer Heimstätte edelster Kunstpflege. Darin war Ludwig unter allen Fürsten der Geschichte unerreicht.

Wie dann unter seinem Sohne Maximilian II. lebhaftes geistiges Streben in der Hauptstadt erblühte; wie der künstlerische Zug, den sie durch König Ludwig erhalten hatte, kraftvoll fortwirkte, wie sie zum Mittelpunkt eines Eisenbahnnetzes ward, das sie auch in Handel und Gewerbe einen ungeahnten Aufschwung nehmen ließ: davon soll an anderem Orte noch die Rede sein.

Und wie der Thronerbe König Max II., Ludwig II., seinen hohen Flug ins Reich der Ideale nahm, dann von schwerer seelischer Krankheit heimgesucht, zum menschenscheuen königlichen Einsiedler ward und endlich in der geheimnisvollen Tiefe des Starnberger Sees ein erschütterndes Ende fand: das gehört noch dem Gedächtnis der Lebenden an; ebenso wie die heldenmütige Tapferkeit altbayerischen Volkstumes an der Seite ihrer deutschen Waffenbrüder auf den französischen Schlachtfeldern.



Abb. 20. Inneres der Basilika zu München.
(Nach einer Photographie von Kömmler & Jonas in Dresden.)



Abb. 21. Schloß Rhyphenburg.
(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)

Seit 1886 führt Prinzregent Luitpold im Namen des kranken Königs Otto die Regentschaft. Ununterbrochener Aufschwung des Volkslebens in Politik und Wirtschaft, Kunst und Volksbildung bezeichnet auch seine Zeit.

IV.

Volk von Oberbayern.

Wenn jemand die auf den ersten Anblick ziemlich glaubwürdige Behauptung aufstellen wollte, daß die Volkskraft aus den Bergen ins Flachland niedersteige, so wäre diese Behauptung in Bezug auf die Alpen historisch insofern unrichtig, als die Alpenthäler wegen ihrer längeren Vereisung noch unwohnbar waren zu einer Zeit, da man im Alpenvorlande schon haufen konnte. Es dürfte demnach ziemlich sicher sein, daß die Volkskraft aus dem Flachlande in die Alpenthäler hineingeflutet sei, eben mit der in die Alpenthäler einwandernden Bevölkerung.

Aber vielleicht zeigt sich jene Behauptung doch nicht so ganz verfehlt, sondern, freilich nicht im prähistorischen, wohl aber im ethnographischen Sinne doch wieder richtig. Was nämlich an Volkskraft in längstvergangenen Jahrhunderten vom Flachland in die Bergthäler eingeströmt ist, hat sich in seiner

Bergeinsamkeit unverfälschter und giftfreier erhalten, als jenes, das in die Mauern der Städte flutete und an den Eisenbahnstationen wohnt. Der Bewohner des Flachlandes findet, wenn er in die Berge kommt, höhere Ansprüche, die an seine körperliche Leistungsfähigkeit gestellt werden, und eine einfachere Lebensweise. Er muß in den Bergen erstarren oder — umkehren. Und darum kann man wohl sagen, daß die Berge, so wie sie uns ihre Wasser zusenden, auch einen Strom von Lebensfrische in die Adern des Volkes gelangen lassen.

Die drei Breitengürtel der südbayerischen Landschaft haben ihrer verschiedenen Natur gemäß auch ein verschiedenes Volkstum erwachsen lassen. Die Bevölkerung der Hochebene ist eine etwas andere, als jene der Moränenlandschaft und als jene des Hochgebirges. Auf der Hochebene ist man am frühesten zum seßhaften Ackerbau gekommen, während die Moränenlandschaft länger und das Hochgebirge am längsten die Lebensformen des Hirten- und Jägervolks notwendig machte. Das hat Charakterzüge in die Bevölkerung gezeichnet, die heute noch nicht verschwunden sind, die in der Ansiedelungsweise, im Wohnwesen, in der Wirtschaft, in der Volkstracht, in der Sitte der ansässigen Landbevölkerung zum Ausdruck kommen.



Abb. 22. Denkmal Maximilian II.
(Nach einer Photographie von Kömmler & Jonas in Dresden.)

Das Bauerntum ist in allen drei Breitegürteln vorherrschend. Aber auf der Hochebene wohnt es lieber in Dörfern, weil da die bewaldeten Landschaftsstriche großen Flächen fruchtbaren Ackerlandes Raum gelassen haben, auf dem das Volk sich dorfsweise niederlassen konnte. In der Moränenlandschaft war das für den Anbau geeignete Land weit mehr zerstückelt; darum finden wir in ihr viel mehr Einzelgehöfte und kleinere Weiler. Diese Art der Lebensbedingung steigert sich noch mehr im Hochgebirge, wo die zu einer Gemeinde gehörigen Höfe oft stundenweit auseinander liegen. Dieser Unterschied der Aufsiedelungsweise, durch die Natur des Landes geboten, mußte sich in vielen Beziehungen geltend machen: in der Ausbildung nachbarsicher Sitte und Rechtsgewohnheit, im Verkehrsweisen und anderweitig.

Die Landbevölkerung auf der Hochebene und im Alpenvorlande ist ausschließlich

bäuerlich. Im Gebirge dagegen treten neben den Ackerbau als stark beeinflussende Lebensbedingungen der Wald und die Alpenweide. Darum sind die Charakterzüge der Gebirgsbevölkerung gemischt aus bäuerlichen, sowie aus solchen, die einem Völkchen von Jägern, Holzfällern und Hirten zukommen. Die Gebirgsbevölkerung ist vielseitiger, gewandter, lebenswürdiger, lebhafter und poetischer als die der Hochebene. Sie wurde durch den Daseinskampf vieler Jahrhunderte zu einer weit größeren Mannigfaltigkeit der Lebensbethätigung erzogen; zu stärkerem technischen Erfindungsgeist und zu mehr künstlerischen Trieben. Sie baut ihre Häuser mit mehr Geschmack, stellt sie an schönere Plätze und stattet sie freundlicher aus. Das Bergvolk lebt freudiger mit seiner prächtigen Landschaft in der schönen Jahreszeit und kämpft härter mit der rauhen Natur im Winter. Es schlägt seine Brücken nicht über zahme

Gewässer, sondern über Wildbäche; der Bewohner des Vorlandes geht auf bequemen Ackerwegen; jener des Berglandes springt auf krummen und steilen Bergpfaden dahin; er mußte jahrhundertlang in der Waldwildnis haufen, während sein Stammesgenosse draußen in der Hochebene friedlich den Hochacker baute. Solche Einflüsse müssen auch Menschen von einerlei Volkstamm grundverschieden machen. So ist schon die Sprache des Bergbewohners eine an Ausdrücken und Formen reichere; ihn regt die reichere Natur zu Gesang und Tanz, zu bildender und dramatischer Kunstleistung an. Die sonnige Poesie des Alpenlebens lehrt ihn das Jauchzen der Freude; und das seit uralten Zeiten vererbte Jägerblut kocht in ihm feuriger fort, als in seinem Stammesbruder draußen. Heiraten und Wandern hat zwar immerfort dazu beigetragen, diese Gegensätze abzugleichen; aber sie finden immer neue Nahrung in der ungleichen Natur der Landschaft. Und nun hat seit Menschenaltern der allsommerlich in die Berge flutende Fremdenstrom auch das Seinige zur schärferen Ausprägung örtlicher Unterschiede des Volkscharakters beigetragen. Die Gebirgsbevölkerung kam in eine viel lebhaftere Berührung mit Städtern und Ausländern, als der Bauer des Flachlandes; sie lernte daraus mancherlei, Gutes und Schlechtes;

jedenfalls ward sie beweglicher und unternehmender.

Im Alpenvorlande, wo die Landwirtschaft als fast ausschließliche Grundlage des Volkslebens erscheint, ist das Weib in viel höherem Grade Arbeitsgenossin des Mannes, als im Gebirge. In der Bauernwirtschaft arbeitet freilich die Frau in der Küche und im Stall; aber die Töchter und Mägde helfen auch mit Sense und Sichel auf dem Felde und beim Anladen des Erntewagens. Da gibt es also ein Miteinanderarbeiten der beiden Geschlechter. In den Bergen sind die Geschlechter mehr getrennt, die Arbeitsteilung eine schärfere; denn an der schweren Arbeit der Männer in den Wäldern und Steinbrüchen beteiligen sich die Weiber nicht und umgekehrt wird die Sennerei auf den Alpen meist von Mädchen betrieben. Diese Trennung der Geschlechter durch ihre Arbeit bringt eine schärfere Ausprägung der Lebensbränche und mancherlei poetisches Empfinden hervor; auch bewirkt sie, daß das Weibervolk im Gebirge nicht so frühzeitig grob und abgearbeitet erscheint, wie das im Flachlande. Eigentliche Schönheit findet man bei den Weibern des Bauernvolkes in Altbayern sehr selten; die Figuren sind meist stämmig und unterseht, selten grazios. Bei den Männern dagegen zeigen sich, sowohl in den Bergen wie im Flachland, sehr häufig statt-



Abb. 23. Maximilianum.

(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)

licher Wuchs und auch schöne Gesichtszüge, so daß man sich über den hohen Prozentsatz von militäruntauglichen Menschen wundern muß, den die jährlichen Rekrutierungen liefern (Abb. 3—7).

Ein bezeichnender Zug des Volkslebens im Gebirge ist auch gegenüber dem Flachlande die häufige Veranlassung zu einsamem Leben und zu weiten Wegen. Mehrstündige Märsche nur bringen die Sennin von ihrer Alm, den Jagdgehilfen aus seiner Jagdhütte im felsigen Hochthal, den Holzknecht aus seinem einsamen Bergwalde ins nächste Dorf. Dieses einsame Sein und Wandern schärft die Sinne und die Naturbeobachtung, steigert den Mut und die Selbständigkeit, veranlaßt den Menschen zum Nachdenken. Mit den weiten Wegen, die zurückzulegen sind, ist mancherlei Zeitverräummis und Kraftverschwendung verbunden, aber auch Gelegenheit zur Ausbildung einer freien, kühnen und poetischen Lebensanschauung.

Großer landwirtschaftlicher Grundbesitz ist in den Alpen wie im Vorlande eine seltene Ausnahme. Die Waldungen freilich gehören zum großen Teile einem einzigen Besitzer, dem Staat. Wiesen, Weideland und Acker aber sind des Bauern Eigentum; nur in der Nähe der Dörfer gehören sie auch Kleinhäuslern. Große Güter sind insbesondere die ehemaligen Besitztümer der zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts aufgehobenen Klöster; daneben eine kleine Zahl von adeligen Gütern.

In den Bergen und im Alpenvorlande sitzen die Bauern mit Vorliebe auf stattlichen Einödhöfen. Oft sind diese Höfe geradezu prachtvoll gelegen, auf Hügeln und an Abhängen, mit weiter Rundsicht auf Stromthäler, Kirchtürme, Wälder und Berge, umgeben von kleinen Hainen aus Obstbäumen, Eichen oder schönen Ahornen. Am ansehnlichsten sind die Bauernhäuser in der Moränenlandschaft und an den Gehängen der Vorberge, wo mit dem Steinbau der geschnitzte Holzbau sich vereinigt. Häufig ist Wohnhaus, Stall und Tenne in einem großen Bau vereinigt; meistens aber steht die Scheune als ein besonderer Bau neben dem Hauptbau, der dann nur Wohnhaus und Stallung enthält. Nicht selten stehen neben dem stattlichen Hauptbau und der Scheune abgefordert auch noch ein Backhäuschen, eine Hütte für Fahrnisse und ein Austraghäuschen, das der Bauer sich als Altenteil gebaut hat. Die Hauptgebäude sind, wenigstens die älteren, oft mit Holzbalkonen, buntem Anstrich und Blumen, in manchen Gegenden selbst mit Freskomalereien geschmückt; in der Regel liegt auch vor dem Hause oder ihm zur Seite ein kleines Gärtchen mit Sonnenblumen, Rittersporn, Leukojeen und Nelken; oder ein Weinstock umrankt die Südseite des Hauses. Dessen Giebelseite schaut mit Vorliebe nach Osten oder nach Süden; nach Westen zu, wo die Stürme herkommen, richtet sich meist die mit einem hölzernen Wettermantel verkleidete Stallseite. Zu oberst auf dem First des Hauses sieht man oft ein kleines Türmchen ragen für die Glocke, die des Hauses Einwohnerschaft an den Götisch ruft. So die alten behäbigen Häuser des Vorlandes und des Gebirges. Die Bauernhäuser der Hochebene draußen haben weniger künstlerische Züge aufzuweisen. Auch die neueren Häuser lassen häufig die Freude an künstlerischer Ausgestaltung vermessen;



Abb. 24. Das Münchener Hofbräuhaus.

(Nach einer Photographie von Rümmler & Jonas in Dresden.)



Abb. 25. Hofbräuhaus, Hofraum mit der Säulenhalle.
(Nach einer Aufnahme von Ludwig Schuster in München.)

sie sind leider nur allzuoft charakterlose Steinfästen mit Ziegeldächern (Abb. 8—11).

Während der Bauer auf der Hochebene den Schwerpunkt seiner Wirtschaft im Getreidebau sieht, wendet sich dieser Schwerpunkt in der Moränenlandschaft und noch mehr im Hochgebirge nach der Viehzucht. Auf der Hochebene treibt man Dreifelderwirtschaft; im Hochgebirge und im Alpenvorland baut man ein Stück Landes ein oder zwei Jahre hintereinander an und läßt es dann wieder jahrelang als Wiese liegen. Das nennt man Egartenwirtschaft. Im Hochgebirge hört die landwirtschaftliche Jahreszeit um ein paar Wochen früher auf und fängt wegen der tiefen Schneedecke um ein paar Wochen später an, als im Flachland. Das muß natürlich das Arbeitsleben stark beeinflussen. Der Bauer im Hochgebirge muß suchen, seine Arbeitskraft, die seines Gesundes und seiner Arbeitstiere im Winter anderweitig zu beschäftigen. Dazu geben die ausgedehnten Hochgebirgswälder Gelegenheit genug; denn im Winter, wenn die Schlittenbahn fahrbar ist, muß das Holz aus den Staats- und Gemeindeforsten herunter gebracht werden. Auch den eigenen Haushalt muß der Bauer mit Holz versorgen, das an den Seiten des Hauses bis unter

das Dach hinauf aufgeschichtet wird und so, schon ehe es brennt, zur Erwärmung dient. Das Bahnen der Wege für die Holzfahren und für den eigenen Verkehr mit dem Dorfe ist bei den hochgelegenen Gehöften der Gebirgsbauern auch immer ein ansehnliches Stück Arbeit; dazu kommt mancherlei Zimmermannsarbeit im Hause, an den Holzzäunen und an den Brücken über die Bergbäche, so daß es auch den Winter hindurch genug zu schaffen gibt.

Die Nahrung des Landvolks im bayerischen Oberlande besteht zumeist aus schweren Mehlspeisen, Brot und Milch. Fleisch und Gemüse werden wenig genossen, von letzterem nur Kartoffeln und Kraut. Knödel und Nudeln bilden die Hauptbestandteile der Mahlzeiten. In jedem guten Bauernhause gibt es drei kräftige Mahlzeiten während des Tages; dazu noch vor- und nachmittags einen Imbiß. Bier wird nur während der Erntezeit und an Sonntagen genossen; öfter natürlich in jenen bäuerlichen Anwesen, die in der Nähe von Wirtschaftshäusern liegen. Da geschieht es wohl, daß jeden Tag mittags und abends ein kleiner Krug oder ein Maßel mit einem Krüge ins Wirtschaftshaus geschickt wird, um ihn füllen zu lassen. Ein ordentlicher Bauer geht nur am Sonn-



Abb. 26. Bavaria und Ruhmeshalle.

(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)

tag ins Wirtshaus; am Werktag nur dann, wenn ihn eine besondere Veranlassung dahin führt, wenn er etwa mit seinem Gespann an einem Wirtshaus vorüberfährt. Auch sonst findet sich wohl eine Veranlassung zur Einkehr. An einem Wirtshause vorüberzugehen, fällt dem bayerischen Bauern sehr schwer; das gehört zu den seltenen Ausnahmefällen. Stärkere Gresse, an denen sich auch die weibliche Hälfte der bäuerlichen Bevölkerung, aber immer mit Maß, beteiligt, gibt es nur bei Hochzeiten und Kirchweihen. Brauntwein trinkt der oberländische Bauer nicht; den überläßt er einzelnen Kleinhäuslern, Dorflumpen und Landstreichern.

In ganz Altbayern herrscht die Rechtsgewohnheit, daß der älteste Sohn des Bauern den Hof erhält, sobald es den Alten an der Zeit scheint, ihn heiraten zu lassen. Die übrigen Geschwister werden mit billigen Summen abgefunden und können Dienstboten oder Tagelöhner werden — wenn sie nicht etwas anderes gelernt haben. Sind die Abfindungssummen groß genug, so kaufen sie sich ein kleines Anwesen und heiraten darauf als Kleinhäusler.

Diese Gewohnheiten hängen zusammen mit ein paar anderen wichtigen Zügen des

Volkslebens. Zunächst damit, daß die jungen Leute meistens schon vor dem Heiraten an die Gründung eines Familienstandes herantreten. Die „ledigen“ (unehelichen) Kinder sind eine ungewöhnlich häufige Erscheinung. Sie werden aber nicht nur sehr häufig durch nachfolgende Ehe legitimiert, sondern selbst, wo dies nicht der Fall ist, gern im Hause der Großeltern aufgenommen und meistens gut behandelt. Die Liebe und Güte gegen die Kinder ist unzweifelhaft einer der schöneren Züge dieser Bauernschaft. Schöner, als die Behandlung der im „Austragstübel“ lebenden Alten, denen man's manchmal recht deutlich fühlen läßt, daß sie überflüssig geworden sind, obgleich sie sich noch nach Kräften nützlich zu machen suchen. Ob sie gut oder schlecht behandelt werden, hängt zumeist von der Familientradition ab; in hohem Grade auch davon, ob die Alten vermögend genug waren, sich einen guten Altenteil zu sichern.

Die Liebe spielt eine wichtige Rolle vor dem Heiraten. Das „Fensterln“ ist wohl nirgends in der Welt beliebter, als im bayerischen Oberlande; dagegen helfen weder Predigten, noch Zureden im Beichtstuhl und in der Feiertagschule; nicht einmal die

Brügel, die das Mädchen vom Vater und der Bursche von den Brüdern seiner Liebsten oder von eiferfüchtigen Mitbewerbern erhält. Nach der Heirat verschwindet die Liebe aus den Schicksalsfäden des Bauernlebens. Daß dann noch Romane angesponnen würden, gehört zu den allerfeltesten Ausnahmen.

Während der schönen Jahreszeit muß ein Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung in die Höhe hinauf zu den Almen. Das ist ein wirtschaftliches Gebot, das dem Volk durch die Natur seines Landes auferlegt wird. Die Alpenweiden sind für die Nahrung der Haustiere zu wertvoll, um sie unbenützt zu lassen; da sie aber im Winter unwirtlich sind, werden sie im Frühsommer bezogen und im Herbst verlassen. Im östlichen Teile des Alpenlandes sind es die Stallbirnen, mitunter auch die Töchter der Bauern, die mit dem Viehvieh „gen Alm“ ziehen; im Westen, namentlich im Allgäu, männliches Hirtenvolk. Die Poesie des Almenlebens knüpft sich an die Hütten der Sennerinnen; einem vorgeschrittenen wirtschaftlichen Standpunkt entspricht freilich die Bewirtschaftung der Almweiden durch käsefundige „Schweizer“.

Die sonnigen, liebreichen Almen beginnen in der Schwangauer Gegend und reichen nach Osten hin, in das Salzburgerische Land und bis nach Obersteiermark hinein.

Die schönsten unter ihnen sind lustige grüne Matten, von weißgrauen Kalkfelsen überragt, am oberen Rande des Waldwuchses. Auf solcher Matte, von der aus man weit ins Flachland und ins Hochgebirge schauen kann, liegen ein paar niedrige Hütten, aus Stein oder aus Holz erbaut, mit flachen Holzdächern. Friedliche, weiß, braun und schwarz gefleckte Kühe umlagern die Hütten oder gehen auf dem grünen Gelände ihrem Futter nach. In der Tiefe der Waldschluchten hört man das Brausen der Wildbäche; über die Almtrift hin aber klingt nur das Geläute der Glocken, mit denen die Leitkühe geschmückt sind.

Die Arbeit der Sennerinnen auf ihrer einsamen Höhe besteht im Austreiben und Heimholen der Kühe, im Melken, Buttern und der Käsebereitung. Mühsamer als das ist's, die schweren Lasten von Butter und Käse hinunterzutragen ins Thal, zur Wirtschaft des Bauern, dem die Kühe gehören. Diese Tiere sind in den östlichen Teilen der bayerischen Alpen zumeist rotbraun oder scheckig, ziemlich gedrunken von Wuchs; im Allgäu weißlich, grau oder schwarzbraun und etwas größer, sowie reicher an Milch. Andere Nutztiere, wie Schafe, Ziegen und Schweine, sind meist nur in einzelnen Exemplaren den Kühen beigegeben und werden nebensächlich behandelt. Die Kühe aber werden mit Rosenamen bezeichnet und sind



Abb. 27. Starnberg.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)



Abb. 28. Schloß Berg.

(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

der Stolz der Sennerinnen, die trotz der Schwere und Einsamkeit ihrer Thätigkeit doch meist mit Leidenschaft an ihrer Alm hängen. Besuch kommt auch manchmal auf die Almen: der Bauer, um nachzuschauen; oder ein Knecht, der die Traglasten besorgt; manchmal auch ein anderer, der gar kein Geschäft droben hat. Uralt ist die ganze Almenvirtschaft ohne Zweifel; seit Jahrhunderten aber hat ihr die vermehrte Sorgfalt, die den Hochgebirgsforsten gewidmet wird, starken Eintrag gethan. Mancher Weidgrund, der früher als Alm benützt

ward, ist heute Wald oder Bergwildnis geworden; und statt des fröhlichen Jauchzens, mit dem die Sennerin ihre bergferne Nachbarin oder den aufsteigenden Jäger grüßte, hört man dort nur mehr das Krachen eines abstürzenden Felsblocks, der von den Wänden niedergeht. Das Hüttendach aber hat der Schnee eingedrückt; der Almbrunnen murmelt nicht mehr, und um die modernde Hütte wuchert das Unkraut.

Die ausgedehnten Waldungen, die den südlichen Teil der Hochebene, die Moränenlandschaft und die Flanken des Hochgebirges bedecken, geben einem ansehnlichen Teil der Bevölkerung Beruf und Brot: den höheren und niederen Forstbeamten, den Holzknechten, Flößern, Kohlenbrennern, den Arbeitern in den Sägemühlen und den zahlreichen Fuhrwerksbesitzern, die im Winter am Holztransport betheiligt sind. Zwei Gruppen unter diesen Leuten verdienen unsere besondere Beachtung: das Forstpersonal und die Holzknechte. Sie sind Typen, charakteristische Bestandteile der Gebirgsbevölkerung.

Der Forstmeister jedes Forstamtes mit



Abb. 29. Tuzing.

(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)



Abb. 30. Einbau.

(Nach einer Photographie von Köhmler & Jonas in Dresden.)



Abb. 31. Rathaus zu Lindau.

(Nach einer Photographie von O. v. Babuesnig in Lindau.)

seinem akademisch geschulten Beamtenpersonal bildet eine Honoratiorenschaft, die aber durch ihre minder gebildeten Berufsgenossen, die Jagdgehilfen und Forstwärter, im Gebirge schlechtweg „Jäger“ genannt, mit den breiten Schichten des Volkes zusammenhängt. Zugleich besteht aber auch ein heute noch fühlbarer Gegensatz zwischen all den Männern, die mit dem legitimen Gewehr über der Schulter die Wälder durchstreifen, und den „Wilderer“, in deren Existenz sich noch die Erinnerung an eine vorzeitliche Jägerbevölkerung erhalten hat, an eine Bevölkerung, deren wilder Lebensinhalt ewiger Kampf um Jagdgründe war.

Der Lebensberuf des Forstpersonals ist wohl an schönen Frühlings- und Sommertagen ein lustiger und leichter, um so härter aber im Winter und beim Unwetter. Und recht einsam für jene Jagdgehilfen, die, manchmal zwei bis drei Wegstunden von der nächsten menschlichen Ansiedelung ent-

fernt, in den Jägerhütten entlegener Hochreviere hausen müssen (Abb. 12—13).

An hochländischer Romantik steht dem Leben des Forstpersonals das der Holzknechte am nächsten. Es ist die wildeste Art von Arbeit, die auf deutschem Boden stattfindet: ein beständiges Ringen mit stürzenden Baumriesen, metertiefem Schnee, rollenden Felsblöcken und brausenden Wildwassern. Gefahren lauern auf allen Seiten über dieser Arbeit und unter ihr; aber der Bergwald begleitet sie mit seinem Rauschen und umfängt sie mit seiner hehren Schönheit und seinem geheimnisvollen Harzduft.

Die Holzknechte arbeiten zumeist in kleinen Kotten, denen vom Forstbeamten ihre Arbeit zugewiesen ist. Sind die Stämme eines Holzschlages niedergeworfen, so beginnt die nicht leichtere Arbeit des Herausbringens aus den Wäldern. Sie ist so mannigfaltig als das Gelände und die Jahreszeit, verschieden bei den großen Laughölzern, bei

den kürzeren Sägebäumen und den noch kleineren Stücken, die als Brennholz verwendet werden sollen. Das Holz wird bald im Winter über den Schnee geschleift, auf Schlitten herabgebracht, bald über die Bergänge herabgerollt, auf Holzbahnen (Riesen) abgelassen oder in den Bergbächen und Strömen getriftet. Schwer und gefährlich, aber auch interessant sind all diese Arbeiten, die den Holzknechten die mannigfachste Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Kühnheit, Kraft und Geschicklichkeit bieten. Man muß diese Menschen bei ihrer Arbeit gesehen haben, zwischen Bergen stürzender und polternder Stämme; oder bis an die Brust im eifigen Wasser des Bergbaches stehend, oder auch an schwankendem Seil in einem lichtlosen Felsenschlunde hangend. Zu solchen Lagen leiten sie das Holz thalwärts im Hochgebirge, bis zu den Verladeplätzen an den Straßen und Floßwegen. Und von den vielen kleinen Gedenktafeln, die an Bergpfaden vom jähen Tod einzelner Menschen melden, gelten wohl die meisten den Holzknechten, die bei ihrer Arbeit den Tod gefunden haben.

Weniger Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst als der Wald gewährt im bayerischen Hochlande die Erdrinde. Sand- und Kiesgruben für den Straßenbau, Torfstiche, Kalköfen und Ziegeleien sind im Alpenvorlande so ziemlich die einzigen Gesteinsbetriebe. Dazu kommen dann, näher am

Rande des Gebirges, die Kohlengruben, deren Arbeit aber dem Altbayerern nicht zusagt, so daß man sie zumeist zugewanderten böhmischen und schlesischen Bergleuten überläßt. Im Gebirge selber sind die Gesteinsgewerbe zahlreicher, nicht bloß die eigentlichen Bergbaue, sondern auch die zahlreichen Brüche für Marmor und anderes Baumaterial, für Mühl- und Schleifsteine, Cement und Thon. Sie gaben Gelegenheit, daß neben der bäuerlichen Bevölkerung auch eine gewerbliche erwachsen konnte.

Das Volk in den Landstädtchen ist aus den bäuerlichen Volksteilen der Umgebung hervorgewachsen und ihnen deshalb ähnlich, nur etwas geriebener. Aber seit der Erbauung der Eisenbahnen haben die Einwohnerchaften der oberbayerischen Städte in sehr verschiedener Stärke die Kulturbelastung empfunden. Manche dieser Städte wie Rosenheim oder Reichenhall sind wegen sehr lebhafter Berührung mit dem Weltverkehr recht modern geworden, und ihre Einwohnerchaften natürlich auch, während andere, wie etwa Wasserburg und Mühldorf, Laufen und Burghausen sich viel mehr gleich geblieben sind. Die schwäbischen Städte des Alpenvorlandes, Immenstadt, Kempten und Lindau, schlagen sich auch mehr nach der Seite des Fortschritts. Bei den zahlreichen kleineren Orten zeigen sich ähnliche Unterschiede: raschere Modernisierung in Plätzen des lebhaftesten Fremdenverkehrs,



Abb. 32. Hafeneinfahrt zu Lindau.

(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

wie in Berchtesgaden und Tegernsee, in Partenkirchen-Garmisch; treueres Festhalten am hergebrachten Lebensbrauch in jenen Märkten und Dörfern des Alpenvorlandes, die noch keinen Fremdenzug, vielleicht noch gar keine Eisenbahn kennen gelernt haben. In diesen Plätzen älterer Richtung gibt ein kleines Häuflein Honoratioren den Ton an, der altbayerischen Dialekt spricht und an altbayerischer Sitte festhält, während in den Plätzen moderner Richtung Hoteliers, Kaufleute und Fabrikanten aus allen Teilen

zehnten Jahrhunderts, unter dem Ministerium Montgelas ein scharfer Hauch von Aufklärung über das Land hinfles, kam derselbe zu plötzlich und verstand Sinn und Wesen des Landvolkes zu wenig; er fand mehr Widerstand, als Verständnis. Ein gegen Pfarrer und Landrichter allewege gefügiger Bauer war zu bequem für die herrschenden Stände, als daß man ihn in der folgenden Zeit zu schnell aufgegeben hätte. Als freilich seit dem Anfange des Konstitutionalismus und seit der Verbesse-



Abb. 33. Oberstaufen.

(Nach einer Photographie von M. Rauch in Rempten.)

Deutschlands als Ferment das Altbayerntum durchdringen.

Sitte und Weltanschauung des altbayerischen Landvolkes erklären sich aus seiner Geschichte. Während in anderen Teilen Deutschlands, seit den Tagen der Reformation, freiere Bewegung in allen Gebieten des menschlichen Denkens üblich ward, wurde dieselbe bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein beim bayerischen Landvolke durch geistliche und weltliche Obrigkeiten stark hinten gehalten. Man wollte das Landvolk bei seinen althergebrachten religiösen und politischen Anschauungen festhalten; und das gelang auch ohne Schwierigkeit. Als dann, am Anfang des neun-

zehnten Jahrhunderts auch in die Köpfe des Bauernvolkes mehr Licht und Selbständigkeit kam, war es sehr natürlich, daß der Bauer zunächst viel mehr Verständnis für wirtschaftliche, als für geistige Hebung zeigte. Die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gewährten Wohlthaten einer Beseitigung drückender Grundlasten verstand der Bauer schnell, ebenso die Beseitigung der paschamäßigen Polizeiwirtschaft, welche vordem durch die Landrichter geübt worden war. Höheren politischen Fragen gegenüber blieb sein Verständnis noch lange verschlossen; und noch bis in die Gegenwart herein ließ das Landvolk sich seine politische Weltanschauung wider-



Abb. 34. Immenstätt.
(Nach einer Photographie von Wirthle & Sohn in Saßburg.)

H. F. J. J. J. J. J.

standslos von seinen Pfarrern verschreiben; die Pfarrer sind es heute noch, welche die Landtags- und Reichstagswahlen machen.

Langsam nur kam der Bauer zur Einsicht, daß die Protestanten, mit denen er als Sommergästen in seinen Dörfern, als Eisenbahningenieuren in seinen Marktflecken in Berührung kam, keine Teufelsbraten seien. Langsam überzeugte er sich, daß die studierten Ärzte besser mit dem kranken Organismus Bescheid wüßten, als Dorfschmiede und alte Weiber; daß sein altes Volksrügegericht, das Haberfeldtreiben, ein bössartiger Unfug geworden sei in einer Zeit unparteiischer Rechtsprechung durch freie und wohlgeordnete Gerichte. Viel schneller kam er zur Erkenntnis der Brauchbarkeit von Dreschmaschinen, Hypothekenbanken und Eisenbahnen. Für socialdemokratische Wühlereien ist das oberländische Bauernvolk unzugänglich, weil es seine Scholle liebt und weil, bei dem Vorherrschen mittleren und kleinen Grundbesitzes, jeder fleißige Mensch die Aussicht hat, es bei Ausdauer und Sparsamkeit mit der Zeit zu einem eigenen kleinen Besitztum zu bringen.

Das Volk des Oberlandes liefert dem Heere treue, willige und schneidige Soldaten, dem Staate königstreue Bürger, die mit Begeisterung an der angestammten Dynastie

hängen. Daß der Mut und das Selbstgefühl der jungen Männer viel zu oft zu Kauflust und Hoheitsdelikten führt, kann freilich auch nicht in Abrede gestellt werden. Das ist ein dunkler Punkt im altbayerischen Volksleben.

Vieles und Wertvolles über Sitte und Sage des altbayerischen Landoorkes enthält das große Sammelwerk „Bavaria“, das einer schönen Anregung des Königs Maximilian II. zur Folge von Münchener Gelehrten zusammengetragen ward. Aber so manches, das dort noch als Thatsache lebender Gegenwart angegeben wird, ist heutzutage aus dem Volksgemüt verschwunden und vergessen. Es erhalten sich zumeist jene Bräuche, die bei Verlobnissen, Hochzeiten und bei Todesfällen üblich sind, soweit sie mit jener bäuerlichen Eitelkeit zusammenhängen, die ein Festhalten am Wohlstand und an guter Sitte gern zur Schau trägt; auch jene, die im christlichen Kalender wurzeln. Aber was als Überrest uralten Heidentumes im Volksgemüt sich erhalten hatte, schwindet von Geschlecht zu Geschlecht mit überraschender Schnelligkeit dahin — wenn es nicht in ganz auffallenden und merkwürdigen Örtlichkeiten, in Bergen und Felsen, Schluchten und Höhlen, Brunnen und Bächen und Seen dauernde Haltpunkte finden konnte.



Abb. 35. Der Alpsee bei Immenstadt.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)



Abb. 36. Oberthorfi, vom Jagersberg gesehen.
(Nach einer Photographie von M. Rauch in Sempten.)

V.

München.

Die Hauptstadt Bayerns, München, liegt inmitten der südbayerischen Hochebene, zwischen der Donau und den Alpen. Etwas näher an diesen; denn bis zur Donau bei Ingolstadt sind 85 Kilometer, bis nach Kochel an den Rand des Alpengebirges nur 60. Das weist schon darauf hin, daß die Berge diese Stadt stärker beeinflusst haben, als der größte bayerische Strom. Mit diesem ist München in Verbindung durch die Isar. Die Stadt hat sich an eine Stelle gelagert, wo der Bergstrom, aus dem tiefen felsigen Graben bei Großheffellohe hervorbrechend, ein breiteres Bett fand, in welchem, neben den Flußläufen und ihren Inseln, auch noch menschliche Ansiedelungen Platz fanden. Weiter stromab wäre noch mehr Raum, aber keine so hübsche Landschaftslage mehr zu finden gewesen.

Bei der hohen Lage der Stadt, die, 511 Meter über dem Meere, den West- und Ostwinden schutzlos preisgegeben ist, muß das Klima ein rauhes sein, mit starkem Wechsel von Wärme und Kälte. Starke Stürme segeln durch die Straßen Münchens, und nach Sonnenuntergang wickelt sich der Mensch selbst im Hochsommer gern in wärmeres Gewand, um im Freien auszuhalten zu können. Dafür liebt es das Blau des Himmels hier tiefer und leuchtender zu werden, als in dem mittleren und nördlichen Deutschland, so daß man an Sommertagen meint, unter italienischem Azur zu atmen.

Durch den Isarstrom, der eiligen Laufes aus den Alpen herabgerauscht kommt, wird die Stadt München in zwei Hälften geteilt, eine kleinere, die an und auf dem höheren Ostufer liegt, und eine größere am westlichen Ufer, wo der Boden vom Strome an unmerklich emporsteigt. Der Strom verleugnet während seines ganzen Laufes, auch in München, seinen wilden Ursprung in den Steinwüsten der Karwendelkette nicht. Es ist ein rasch fließendes Wasser, bei dauernd gutem Wetter von licht blaugrüner durchsichtiger Farbe, um die weißen Kiesel seines Bettes schäumend. Im Frühjahr aber, wenn der Schnee in den Bergen schmilzt, und im Sommer nach starken Regengüssen füllt sich dieses Bett mit einer unheimlich tosenden

gelbbraunen Flut, die trotz aller Eindämmungen im Jahre 1899 noch zwei schöne Brücken und lange Uferstrecken einriß, und entwurzelte Bergfichten hinuntertrug in die Donau. Innerhalb des Münchener Weichbildes wirft sich der Strom, in zwei Hauptarme geteilt, über mehrere Wehre herab; ein Teil seines Wassers fließt auch meist unterirdisch durch die Stadt selber — die sogenannten Stadtbäche.

Das am westlichen Isarufer gelegene eigentliche München zerfällt in eine innere Stadt, die noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts rings mit getürmten Mauern umgeben war, und in die Vorstädte, die von ihr durch einen Gürtel breiter Straßen und Plätze geschieden sind.

Das Herz der eigentlichen Stadt ist der Marienplatz, heute noch trotz aller großstädtischen Neuerungen einer derjenigen städtischen Plätze Deutschlands, die den größten malerischen Reiz besitzen (Abb. 14). Es ist durchaus mittelalterliche Stimmung, die auf diesem Platze weht. Sie spinnt ihre Romantik um den mit seinen Erkerchen aufzuckenden Rathhausturm, unter welchem durch einen düstren Thorbogen Volksgewimmel strömt; sie spricht aus dem edlen Giebelbau des alten Rathhauses, aus der majestätischen Front des neuen Rathhauses (Abb. 15) und aus den Privathäusern, die sich mit ihren Giebeln und Erkern pietätvoll dem Ganzen angepaßt haben, wie aus den gewaltigen Dombtürmen, die dunkel und alt auf den Platz herunterschauen. Mitten auf demselben steht die ein vergoldetes Muttergottesbild tragende Mariensäule, vor dem Hauptportal des Rathhauses rauscht ein zierlicher Brunnen. An dem ganzen Platze ist kein Fleckchen, das nicht von dem Streben gesitteter und wohlhabender Menschen nach Schmuck und Zierat Zeugnis gebe. Seinen vollsten Zauber entfaltet er freilich in den späteren Nachtstunden, wenn das Geschwirr des modernen Tageslebens, der Lärm der elektrischen Bahnen und das hastige Treiben des Volkes einigermassen zur Ruhe gelangt ist.

Vier große Hauptverkehrsadern ziehen von diesem Platze aus nach vier Weltgegenden und teilen das ganze westlich der Isar gelegene München wieder in vier Teile. Die stärkste dieser Verkehrsadern ist die nach Westen, zum Centralbahnhofe verlaufende.



Abb. 37. Tretta Spitze und Mädelegabel.
Nach einer Photographie von F. Graf in Innsbruck.

Innerhalb der Altstadt führt sie den Namen Kaufinger- und Neuhauserstraße. Es sind Straßen voll von Firmenschildern und Kaufläden, das moderne Geschäftsleben drängt hier jeden anderen Eindruck zurück. Eine kurze breite Seitenstraße aber erschließt von der Kaufingerstraße aus den Anblick der Frauenkirche, die sich groß und ehrwürdig im Hintergrunde erhebt mit ihren zwei massigen Kuppeltürmen und ihrem riesigen Dache (Abb. 16). Es ist ein ziemlich schmuckloser gotischer Bau, aus rohen vor Alter fast schwarz gewordenen Ziegeln, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vollendet. Trotz seiner Einfachheit imponiert er im Inneren durch sein großartiges, 33 m hohes Gewölbe, von außen durch die wuchtigen mit kupfernen Helmen gedeckten, 97 m hohen Türme. Diese sind zum charakteristischen Wahrzeichen der Stadt geworden; wenn die Abendsonne sie beglänzt, leuchten sie wie rotglühendes Erz weit über die Hochebene hin. Die an die Kaufingerstraße anschließende Neuhauserstraße enthält den stattlichen Renaissancebau der St. Michaels-Kirche, berühmt durch sein großartiges Tonnengewölbe. In der Fürstengruft unter dem Schiffe wurden die Reste des unglücklichen Königs Ludwig II. beigelegt. An die Kirche schließt sich das Akademiegebäude, vormalig Jesuitenkollegium.

Die Neuhauserstraße findet ihr Ende beim Karlsthor, einem turmartigen Thorbau. Außerhalb desselben gelangt man auf den Karlsplatz. Hier ist durchaus modernes Großstadtleben. Wie ein paar grüne Inseln liegen einzelne Gesträuchbeete, dem Fußgänger Schutz bietend, zwischen verkehrsdurchwogten Straßen; leuchtend überragt den Platz die stolze Prachtfassade des Justizpalastes mit ihrer hochauftrebenden Kuppel. Zwischen Häusermassen hindurch aber fällt der Blick immer wieder auf erfrischendes Grün. Ist es doch einer der lebenswürdigsten Züge der Münchener Stadtbilder, daß die Steinmauern so viel sprossendem Pflanzleben Raum lassen.

Vor dem Karlsthore wird durch drei Straßen der Verkehr nach dem nahe gelegenen Centralbahnhofe geleitet. Der ist einer der größten Bahnhöfe Deutschlands. Aus seinem ausgedehnten Hallenbau schwingen sich in ganzen Bündeln die Geleise zuerst mehrere Kilometer weit nach Westen, um dann, vielfach untereinander und übereinander weg-

geleitet, sich zu zerteilen und allen Weltgegenden zuzustreben. Eine dieser Strecken muß sogar vollständig kehrt machen und in großem Bogen die Südhälfte der Stadt umkreisen, um deren Strand zu gewinnen. Und ein ähnliches Leben, wie es der Bahnhof von seiner Westfront auf seinem Schienenlabyrinth ausstrahlen läßt, entwickelt sich auf dem großen Bahnhofplatz nach der Stadt zu, wo nach allen Richtungen volkreiche Straßen auseinander gehen und die elektrische Straßenbahn, die Pferdebahnen, Droschken, Hotelomnibusse und Fußgänger sich kreuzen. Weit dehnen sich zur Linken und zur Rechten des stundenlangen Bahnhofes noch industrie-reiche Stadtteile, namentlich die malzduftenden Anlagen der großen Brauereien entlang, so daß man schon drei Brücken und mehrere Unterführungen anlegen mußte, um durch den Bahnhof nicht den Verkehr ganzer Stadtteile abzuschneiden.

Wenden wir uns aber zum Marienplatz zurück, um eine zweite Hauptader städtischen Lebens zu verfolgen. Es ist die eleganteste, die durch die Wein- und Theatinerstraße nach Norden führt. Auch hier häufen sich üppige Kaufläden. Bei dem in reichem italienischen Barockstil sich anbietenden Kuppelbau der Theatinerkirche erreicht man den Odeonsplatz. Hier tritt das Geschäftsleben gegen vornehmere Interessen zurück. Denn gegenüber der Theatinerkirche erhebt sich der Nordflügel des Königschlosses; die Südseite des Platzes wird durch die, nur von einigen ehernen Bildwerken bewohnte mächtige Feldherrnhalle gebildet, während die Nordseite offen ist und einen Ausblick in die lange Flucht der Ludwigstraße gestattet.

Die königliche Residenz stammt, wie schon ihr erster Anblick zeigt, aus verschiedenen Bau-perioden und umschließt mit ihren stattlichen Fronten sieben Höfe. Der Mittelbau entstand zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Von außen nicht sehr ansehnlich, enthält er im Hauptgeschoß eine Reihe von reichen und zugleich sehr wohllichen Zimmern, welche zur Zeit Prinzregent Luitpold von Bayern bewohnt. An diesen älteren Bau schließt sich südlich der neue, von König Ludwig I. errichtete Königsbau, im Stil der italienischen Renaissance. Überaus vornehm blickt seine Front auf den Max-Joseph-Platz herab. Im Norden fügt sich an die alte Residenz der säulengetragene Festsaalbau, ebenfalls auf



Abb. 38. Gindelang.
(Nach einer Photographie von M. Rauch in Kempton.)

Veranlassung Königs Ludwigs I. von Baumeister Kleuze florentinischen Mustern nachgeahmt (Abb. 17). Reiche Schätze enthält das ganze Königsschloß an Freskobildern, kostbaren Gobelins und an jenen wunderbaren Kleinodien, die in der Schatzkammer und in der „Reichen Kapelle“ aufbewahrt sind. In die Residenz ist die zwar kleine, aber prachtvoll ausgestattete Allerheiligen-Hofkirche eingebaut, in zierlichem byzantinisch-romanischem Stile, mit üppiger Vergoldung im Inneren ihrer mystisch-dämmerigen Halle.

An die Nordflucht der Residenz schließt sich der Hofgarten, eine schöne, mit hohen Bäumen, mit Blumenbeeten und Springbrunnen geschmückte Anlage. Ganz einzig in ihrer Art sind die Arkaden, die an zwei Seiten den Hofgarten umgeben und mit den Freskobildern C. Kottmanns, dem Edelsten, was die Landschaftsmalerei aller Zeiten geschaffen hat, geschmückt sind. In den drei Kaffeehäusern aber, welche ihre Tische während der schönen Jahreszeit im Hofgarten aufstellen, drängt sich in dieser Zeit die Münchener Gesellschaft wie die schaulustige Fremdenflut zusammen.

Vom Odeonsplatz aus erstreckt sich gerade nach Norden, fast 1200 m lang, die vornehme Ludwigstraße. Ihren Anfang bezeichnet das Reiterstandbild König Ludwigs I. (Abb. 18); sie ist zu beiden Seiten mit palastartigen Bauwerken geschmückt, unter denen namentlich das Herzog-Max-Palais, das Kriegsministerium und die großartige Front der Staatsbibliothek hervorragen. Letztere, in edler florentinischer Renaissance vom Architekten Gärtner erbaut, wird an ihrer Freitreppe durch die Steinbilder des Aristoteles, Hippokrates, Homer und Thukydides bewacht. Durch ein prachtvolles marmornes Treppenhaus gelangt man in ihre weitläufigen Räume, in denen über eine Million von Bänden und wertvollen Handschriften aufgespeichert sind. Außerhalb der Bibliothek folgen noch das Blindeninstitut, das Salinengebäude und ihnen gegenüber die zweittürmige romanische Ludwigskirche, von Bogengängen und einem stillen Garten umgeben. Über ihrem Hochaltare prangt des Meisters Cornelius gewaltiges Altarbild „das jüngste Gericht“. In ihrem Verlauf erweitert sich die Straße zu einem geräumigen, mit Gartenanlagen und anmutig

plätzchenenden Springbrunnen geschmückten Plaze, auf welchen die stolze und elegante Stirnseite der Universität herabschaut. Ihr Ende findet die Ludwigstraße bei dem, dem römischen Konstantinsbogen nachgebildeten Siegesthore, auf dessen Höhe eine eiserne Bavaria ein Viergespann von Löwen lenkt (Abb. 19). Westlich vom Siegesthore erschließt sich dem Blick ein großer grünumbuschter Platz, der den Prachtbau der Akademie der Künste trägt, ein Meisterwerk des Architekten Neureuther. An die Ludwigstraße schließt sich, in gleicher Richtung verlaufend, die Leopoldstraße, die in jüngster Zeit mit ihren Seitenstraßen zu einem durchaus vornehmen Stadtteil geworden ist, der palastähnliche Bauten zwischen duftenden Gärten zeigt. Hier gruppiert sich einer der neuesten Stadtteile um die edle Basilika der heil. Ursula. Weiter auswärts gabelt die Leopoldstraße in zwei Landstraßen, die in die Heidelandschaft nordwärts von München auslaufen.

Das Stadtviertel, welches zwischen der früher erwähnten westlichen Hauptader und der Linie der Ludwigstraße gelegen ist, ist das ausgedehnteste. Dasselbe erscheint auf dem Plan von München, wenn man von der Altstadt abieht, als ein Netz meist rechtwinklig sich kreuzender, breiter Straßen, in dem einige Plätze und zahlreiche öffentliche Bauwerke als Hauptpunkte erscheinen. Innerhalb der Altstadt gruppiert sich das Viertel um den langgestreckten Promenadeplatz, der in unmittelbarer Verbindung mit dem Maximiliansplatz steht. Dieser ist der größte unter den Plätzen Münchens, aber mit seinen reizvollen Parkanlagen und dem großartigen Wittelsbacher Brunnen auch einer der schönsten Stadtplätze Deutschlands. Überaus mannigfaltig ist das Stadtbild, das an seinem westlichen Ende sich bietet, da wo vor dem Prachtbau der Deutschen Bank die Erzstatue des jugendlichen Goethe steht. Hier sieht man im Westen die grünen Wipfel des botanischen Gartens; dahinter den vor wenigen Jahren erst von Fr. von Thiersch aus dem Boden gezauberten Prachtbau des Justizpalastes. Gegen Südwesten schweift der Blick über den benachbarten Karlsplatz mit seinen Buschbeeten hin, sieht im Südosten den kastellartigen Aufbau des neuen Künstlerhauses; dahinter das massive Mauerwerk der Synagoge und über ihr die Frauentürme.

Alles das baut sich in malerischen Formen übereinander und nebeneinander empor, während im Osten über den rauschenden Wassern des Brunnens die Baumwipfel der Anlagen sich wiegen.

Nordwestlich vom Maximiliansplatz liegt der kreisrunde Karolinenplatz. Auf ihm erhebt sich ein eherner Obelisk, ein wehmütiges Erinnerungszeichen, den dreißigtausend Bayern gewidmet, die im russischen Feldzuge 1812 den Tod fanden. Hier kreuzen sich schöne stille Straßen; die schönste derselben führt nach wenigen Schritten auf den Königsplatz.

Unter den Hauptstraßen, die dieses Stadtviertel durchziehen, sind die Karlsstraße und Brienerstraße besonders hervorzuheben. An ersterer steht eine der edelsten Münchener Kirchenbauten: die dem heiligen Bonifacius gewidmete Basilika, deren Inneres mit seiner großartigen Säulenhalle einen überaus vornehmen und ergreifenden Eindruck macht (Abb. 20). Die Brienerstraße, die am Odeonsplatz beginnt, ist an ihrem inneren Anfange von Palästen umgeben. Über schattenden Bäumen erhebt sich hier der



Abb. 39. Füssen.

(Nach einer Photographie von F. Grall in Innsbruck.)

Der ist kein Platz wie die Plätze in anderen Städten, sondern ein stilles weichevolles Tempelheiligtum. Zwischen grünen Bäumen und feiertäglich ruhigen Rasenplätzen liegen säulengetragene Marmorbauten; auf einer Seite die Glyptothek mit ihrem Schatz antiker Bildhauerwerke; auf der anderen das Kunstausstellungsgebäude, während die dritte von dem in den edelsten Formen hellenischer Kunst sich zeigenden großartigen Thorbau der Propyläen beherrscht wird. Über dem Ganzen liegt ein unbeschreiblicher stolzer Friede, der Traum einer Schönheit, die vor Jahrtausenden lebendig war und nun hier eine ergreifend edle Ruhestätte fand.

rote gotische Bau des Wittelsbacher Palastes. Über den schon genannten Karolinenplatz und Königsplatz zieht sich die Brienerstraße bis zum Stiegelmayerplatz, den große Bierpaläste zieren. Hier beginnen neue Stadtteile, überragt von dem wuchtigen Bau der neuen St. Vemmo-Kirche. Als Fortsetzung der Brienerstraße erstreckt sich die Nymphenburgerstraße weiter nach Westen. Vor wenigen Jahrzehnten noch Landstraße, hat sie heute schon lebensvolle Stadtteile an beiden Seiten; Orte, die früher stundenweit von der Stadt entfernt waren, wie Gern und Neu-Wittelsbach, schließen sich mit ihren Villenkolonien unmittelbar an Mün-

chen; ebenso wie das Lustschloß Nymphenburg, dessen weitläufiger Garten erst das Ende der Stadt bezeichnet (Abb. 21).

Noch ein anderer sehr ausgedehnter Platz ist in diesem Stadtviertel nennenswert; es ist derjenige, auf welchem die beiden Pinakotheken stehen, Münchens berühmte Gemäldesammlungen. Der edlere Bau ist die alte Pinakothek; denn an der neuen sind die Freskobilder, die ihre nackten Wände schmückten, längst unter dem Hauch der Münchener Stürme verblichen. Unschätzbar aber sind die Meisterwerke der Malerei, die in beiden Häusern untergebracht sind. Die Westfront des weiten sonnigen Platzes wird von dem ausgedehnten in reicher Renaissance gehaltenen Heim der technischen Hochschule gebildet. Geradlinig laufen die breiten Straßen von diesem Platz bis an das Ende der Stadt. Wer eine

dieser Straßen in nordwestlicher Richtung verfolgt, gelangt am Rande Münchens in das militärische Viertel, wo, selber eine kleine Stadt, Armeebauten aller Art errichtet sind: Kasernen, Artilleriewerkstätten, das Militärhospital, die militärischen Bildungsanstalten und anderes; alles neu, wehrhaft und wohl-discipliniert. Als entsprechende Landmarke schwebt über diesem Stadtteile häufig ein luftiges leuchtendes Ding: der Übungsballon der Luftschifferabteilung.

Ein dritte, München durchschneidende Hauptader führt vom Marienplatz aus unter dem düsteren Rathausbogen hindurch in eine alte, breite und unregelmäßige Straße, „das Thal“ genannt. Hier waren vor der Eisenbahnzeit die großen Einkreihhäuser für die Getreidebauern, Viehhändler und Holzlieferanten. Jetzt weiß das Thal nicht recht, ob es noch fernerhin Altmünchen bleiben oder sich auch modernisieren soll. Ein gekürmter Bau, das Ffartthor, bildet am Ende des Thals den Ausgang aus der ehemaligen Altstadt; hier gelangt man über den geräumigen, von vorstädtischem Leben gefüllten Ffartthorplatz an die vollreiche Ludwigsbrücke. Jenseits derselben liegen dann die Vorstädte Haidhausen, Au und Giesing.

Das nordöstliche Viertel Münchens, welches zwischen der Ludwigstraße und dem Thale gelegen ist, hat als wichtigsten Platz den Max = Josephs = Platz, den die Prachtbauten der Residenz, des Hoftheaters und des Hauptpostgebäudes umgeben. In seiner Mitte erhebt sich das von Rauch modellierte Erzdenkmal des ersten bayerischen Königs Max Joseph, das die Liebe seines Volkes immer noch mit Kränzen schmückt. Eine der neueren Straßen, die in ihren Bauwerken nicht ganz glückliche, aber dafür landschaftlich reizvolle Maximilianstraße läuft vom Residenzplatz aus nach Südosten zur Ffar. Gartengrün und das Denkmal König Maximilians II. (Abb. 22) verschönen ihre Flucht, die an ihrem Ende in die Maximiliansbrücke ausgeht. Die Brücke überspannt zwei Ffararme und läuft über sie und über die grüne Praterinsel hinweg, dem hochragenden Bau des Maximilianeums zu (Abb. 23). An diesen Brücken und auf ihnen hat man überall anmutige landschaftliche Blicke;



Abb. 40. Lechthalerin.

(Nach einer Photographie von F. Graf in Innsbruck.)

man meint in einer Stadt nicht von Häusern, sondern von lauter Gärten zu stehen, in welche von fernher der blaue Felsenabsturz der Zugspitze hereindrängt. Und unter sich hat man dabei den lebendigen klargrünen Strom, dessen rauschende Wellen Grüße aus der Hochgebirgswelt herabtragen.

Von der Maximiliansbrücke stromabwärts erstreckt sich ein stiller breiter Quai an der Isar hin. Hier rollen keine Wagen mehr; keine Schauläden und lärmenden Wirtschaftshäuser stören den landschaftlichen Eindruck, den die Gartenanlagen des gegenüberliegenden höheren Stromufers machen mit ihren wogenden Baumkronen und der über dieselben emporstrebenden Siegessäule. Die Stadt verläuft endlich hier in ein schmales Vorstadtband zwischen dem Englischen Garten und der Isar. Auch stromaufwärts ist das Isarufer mehr landschaftlich schön, als städtisch belebt, wo die schöne Quaistraße und der vom zierlichen Ban der neuen protestantischen Kirche geschmückte Marianenplatz hinaufziehen zu den wieder lebhafteren Ufern, welche die alte Ludwigsbrücke überspannt.

Das innere Ende der Maximilianstraße, am Max-Joseph-Platz, bezeichnen die mächtigen Bauwerke des Hauptpostamts mit seiner nach dem Platz zu offenen Säulenhalle und des Hof- und Nationaltheaters. Letzteres ist eines der ältesten und größten Theater Deutschlands, ein wichtiger griechischer Siebelbau mit imponierender Säulenflucht. Nördlich daran schließt sich, in einem Winkel zwischen der Residenz und dem Hoftheater steckend, das



Abb. 41. Frauentracht im schwäbischen Lechtal.

Residenztheater, äußerlich unscheinbar, innen mit entzückender und prachtreicher Rokokodekoration.

Zwischen der Maximilianstraße und dem Thale sind krumme, zum Teil enge Straßen. Hier findet sich aber noch ein Gebiet, das Erwähnung verdient: das „Platz“, wo das vielberühmte königliche Hofbräuhaus steht. Dasselbe ist jetzt, nachdem es Generationen hindurch eine düstere Höhle war, ein stattlicher Bau geworden, um welchen wichtige Interessen sich bewegen (Abb. 24 u. 25). Hier regt sich der Herzschlag der Bierindustrie des europäischen Kontinents. Der Fremde allerdings befindet sich in einem schweren Irrtum, wenn er meint, das Hofbräuhaus sei auch das Herz von München. Das war es niemals und ist es heute weniger als je. Aber darüber nachher.

Eine andere schöne und neue Straße



Besuch aus Dachau.

des nordöstlichen Stadttheiles ist die Prinzregentenstraße, die breit und still vom Hofgarten her zur Ffar führt und an der sich eines der merkwürdigsten und reichsten Institute der Welt befindet: das bayerische Nationalmuseum. Ein weitläufiger Bau, aus Stilelementen aller Jahrhunderte sinnerfüllt von Meister Gabriel Seidl zusammengefügt, birgt hier Schätze der Kunst und des Gewerbes vergangener Geschlechter, von den Tagen der Römerherrschaft bis zur Gegenwart. Diese wundervolle Sammlung wird von wenigen gleichartigen Werken der Welt erreicht, von keinem übertroffen.

In das nordöstliche Stadtviertel Münchens streckt sich, bis hart an den Hofgarten, also bis ins Herz der Stadt herein, eine herrliche grüne Zunge von Wald und Wiesen: der Englische Garten. Die ganze Stromniederung in der Breite eines halben Kilometers ist hier zu einem mit prächtigen Bäumen bestandenen Park geworden, den mehrere Arme der Ffar durchrauschen. Man kann hier aus der Stadtmitte, ohne mehr als drei oder vier Häusern unterwegs zu begegnen, durch lauter Grün in die tiefste Wildnis gelangen, wo stiller Waldzauber um einsame Wege spinnt.

Die südwestliche Hauptader Münchens, die Sendlingerstraße, zieht auch durch alte Stadttheile, bis sie den Bogen des altersbraunen Sendlingerthors erreicht. Dort trifft sie einen freien Platz, wo wieder ein breiter Brunnen springt; dann erstreckt sie sich als Lindwurmstraße weit hinaus bis zu den ländlichen Gefilden von Sendling. Zwischen ihr, dem Thale und dem Ffarstrom lagert sich der südwestliche Teil Münchens, ein Arbeits- und Geschäftsviertel. Zwei von Altersrost überzogene Kirchen, die Peterskirche und die Heilige-Geist-Kirche beherrschen den Zugang zu diesem Viertel, das sich um zwei Plätze gruppiert. Einer dieser Plätze ist der Viktualienmarkt, wo in sauberen wohlgeordneten Buden der Tagesbedarf Münchens an Gemüse, Eiern, Geflügel und anderen eßbaren Dingen zur Verteilung gelangt und zwischen korbtragenden Köchinnen und Hausfrauen einerseits, scheltenden Marktweibern andererseits die vormittägliche Preis- schlacht ausgekämpft wird. An ihn schließt sich weiter nach Westen hin der Trödelmarkt, münchenerisch Tandelmarkt genannt, wo alles Gebrauchte und Getragene, Kostige und Verschimmelte noch einmal verkauft wird. Weiter nach Süden hin liegt der kreisrunde Gärtner-



Abb. 42. Hohenschwangau, Schwan- und Alpsee.
(Nach einer Photographie von Kömmler & Jonas in Dresden.)



Abb. 43. Ritteraal im Schloß Hohenschwangau.

(Nach einer Photographie von Jos. Albert in München.)

platz mit dem Gärtnertheater, von einfachen Vorstadtstraßen gekreuzt. Das Ende dieses Stadtteiles bildeten vordem die südlichen Friedhöfe. Jetzt sind sie, der ältere wie der neuere, von Toten überfüllt und rings von Lebendigen umwohnt, so daß über ihre Mauern der Straßenlärm hereindringt und die Stadtverwaltung längst genötigt war, im Norden, Osten und Westen der Stadt neue weiter entfernte Friedhöfe zu

errichten, um den dahingegangenen Münchenern noch stille Heimstätten bieten zu können. Zur Rechten und zur Linken dieser Friedhöfe erstrecken sich unelegante Straßensluchten; weiter nach auswärts schließen sich an sie die mustergültigen Anlagen des Münchener Schlachthauses und der, fast nur dem Güterverkehr dienende Südbahnhof. Arbeitsreiche Fabrikviertel und der Isarthalbahnhof reihen sich daran. An-



Abb. 44. Schloß Neuschwanstein.
(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)

mutig ist dieser Stadtteil nur da, wo ihn die Isar bespült und, am unvollendeten Bau der Maximilianskirche vorbei, baumüberschattete Spazierwege aus der Stadt heraus in die prächtigen oberen Isarauen führen. Hier verstummt der Stadtlärm; nur fernher hört man noch das Rollen der Bahnzüge; in den Wipfeln hoher Bäume spielt der Bergwind und zu Füßen einsamer Spaziergänger rauscht der Strom. Und wenn man nach viertelstündigem Wandern diese Anlagen nach Süden zu verläßt, schaut man schon in die stille Waldeinsamkeit des oberen Isarthales, über dessen Steilhängen ferne blaue Bergspitzen schimmern.

Noch einen letzten Teil der Stadt müssen wir kennen lernen; es ist der westliche, der im Norden von der Neuhauferstraße und dem Centralbahnhofe, im Südwesten von der Sendlinger- und Lindwurmstraße begrenzt wird. In der Altstadt finden wir nach dieser Seite hin alte düstere Straßen mit geschäftlichem Leben; dann folgt der breite baumbewachsene Gürtel der Sonnenstraße. Außerhalb desselben hat sich das medizinische Viertel Münchens angesiedelt; da ist die Frauenklinik, das große allgemeine Krankenhaus zwischen seinen grünen Anlagen, das Elisabethspital, die chirurgische Klinik, die Anatomie mit ihren Hörsälen und Sammlungen, das pathologische und hygienische Institut. Noch weiter auswärts

folgt ein anmutiges, um den Kaiser-Ludwigs-Platz gelagertes Villenquartier mit hübschen Privathäusern, welche die neuesten Probleme der Münchener Baukunst darbieten. Westlicher, wo die neue St. Pauls-Kirche mit ihrem schönen gotischen Bau emporstrebt, dehnt sich die Theresienwiese etwa 1000 m lang und 500 m breit aus. Früher doppelt so groß, bietet sie immer noch Raum für das alljährlich im Oktober hier abgehaltene landwirtschaftliche Fest, das mit seinen Ausstellungen, Wettrennen, Schießständen, Schaubuden und Wirtshallen den Angelpunkt der Münchener volkstümlichen Herbstfreuden bildet.

Die Theresienwiese wird im Westen von einem steil abfallenden alten Isarufer begrenzt. Auf der Höhe dieses Uferhanges erhebt sich die 19 m hohe Erzgestalt der Bavaria, von Schwanthaler modelliert und von Miller gegossen, eines der berühmtesten Erzbildwerke der Welt, das König Ludwig I. hier aufstellen ließ (Abb. 26). Eine Wendeltreppe führt im Inneren der Figur bis in das gigantische Haupt hinauf, dessen metallene Augen weit über die Türme der Stadt hin zu den fernen Wäldern der Moränenlandschaft und ins Hochgebirge schauen. Hinter der Bavaria ragt aus einem stillen Hain hochstämmiger Bäume ein dorischer Säulentempel, die Ruhmeshalle, in der die Büsten berühmter Bayern aufgestellt sind. Es gibt wohl in ganz München keinen stilleren, mehr von der Welt abgechiedenen Platz, als die Laubgänge dieses Wäldchens. Auch hier war vor wenigen Jahrzehnten die Stadt zu Ende; heutzutage dehnen sich schon die Anlagen weiter Straßenzeilen hinter der Bavaria entlang.

Um die ganze südliche Hälfte der Stadt schlingt sich in einem großen, 10 km langen Halbkreise die Bahn, die vom Centralbahnhofe aus über den Südbahnhof und die Isar zum Ostbahnhofe führt, um sich dort wieder nach Osten, Südosten und Süden zu verzweigen.

Die östliche, kleinere Hälfte der Stadt

besteht aus drei Vorstädten, welche auf dem rechten höheren Isarufer liegen und durch sieben Brücken mit der eigentlichen Stadt verbunden sind. Es sind die Vorstädte Giesing, Au und Haidhausen. Giesing ist die südlichste, am höchsten gelegene, mit hübscher gotischer Kirche. Die Vorstadt Au, mit der schönen gotischen Mariahilfskirche, liegt zum Teile auf einer Niederung am Flusse; wo sie hinaufsteigt zur Höhe des Ufers, finden sich große Bierkellereien mit berühmten Namen, wie der Bacherkeller, der Franziskanerkeller, Münchener Kindkeller und Hofbräuhauuskeller. Hier suchen viele Münchener an warmen Sommerabenden die nötige Erfrischung. Weite Straßenfluchten im Osten dieser Vorstädte harren noch der Bebauung. Das schönste an diesen Vorstädten sind die „Gasteig-Anlagen“, ein Meisterwerk der Gartenkunst. Sie ziehen sich am Flußufer und längs des Abhanges, von der Vorstadt Au nordwärts nach Haidhausen und von hier weiter bis zum Nach-

hardorfe Bogenhausen. Von der Höhe dieses 2 km langen Parkes genießt man reizvolle Ausblicke über die Straßen der Stadt München, ihre Türme und Prachtbauten, wie über den Strom und seine begrünten Inseln, nach Norden zu über das Wipfelmeer des Englischen Gartens.

In den Vorstädten rechts der Isar kann man heute noch Überreste eines längstvergangenen Münchens finden, sogenannte Herbergen. Es sind winzige Häuschen, meist von Holz, mit nur einem oder zwei Stockwerken. Und wenn sie zwei haben, ist der Oberstock Eigentum einer anderen Familie, als das Erdgeschoß, oft auch anders angestrichen. Ein graues Schindeldach deckt dann Glück und Leid, Liebe und Haß zweier Familien, die sich doch vertragen müssen, weil sie wie in zwei Schubladen eines Schrankes bei einander wohnen. Die letzten Jahrzehnte haben schon stark unter diesen Hüttchen aufgeräumt; und es wird wohl nicht lange währen, bis das letzte von



Abb. 45. Thronsaal im Schloß Neuschwanstein.

(Nach einer Photographie von Jos. Albert in München.)

ihnen verschwunden ist. Denn sie vertragen weder den Glanz der elektrischen Lichter noch den Zwang der Feuerpolizei und den Stolz der großen Steinpaläste, die verächtlich auf sie herunter schauen.

VI.

Münchens Bevölkerung.

Haben wir die Stadt mit ihren Plätzen, Straßen und öffentlichen Bauten kennen gelernt, so dürfen wir wohl auch einen Blick in die Wohnungen werfen.

Das Münchener Privathaus hat, ebenso wie das Gesicht der ganzen Stadt, seit fünfzig Jahren eine bedeutende Umgestaltung erlebt. Das Privathaus, wie es vor einem halben Jahrhundert in der Altstadt stand, war schmal, hoch und tief; es hatte finstere schmale Holztreppe, die oft in einer Flucht vom Erdgeschoß bis zum Speicher hinauf liefen. Vorn nach der Straße heraus lagen ein paar Prunkzimmer; die rückwärtigen Gemächer waren düstere unwohnliche Winkel. Seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts begann ein starkes Wachsen der Stadt nach den Vorstädten heraus und damit eine behaglichere luftigere Wohnweise. Es entstanden rings um die Altstadt her breite sonnige Straßen mit behäbigen und hellen Häusern, wo mit dem Raume nicht gezeitet ward. Waren auch die Häuser durchgängig nur, da man in der Umgebung von München keine Haussteine hatte, aus über-tünchten Ziegeln erbaut, so hatten sie doch dafür helle Zimmer, große geräumige Höfe, vielfach auch Gärten nach rückwärts und kleine Vorgärten nach der Straße zu. Jene drei- und vierstöckigen Hinterhäuser, wie man sie in anderen großen Städten findet, wurden überhaupt in München bis in die neueste Zeit herein nicht gebaut; sondern der ärmere Teil der Bevölkerung wohnte, aber auch noch ziemlich menschenwürdig, in den Vorstädten Haidhausen, Au und Giesing, an den Njarufsen und in den südlich der Altstadt sich erstreckenden Straßen. Mit dem riesigen Wachstum der Einwohnerzahl mußten aber immer mehr Häuser entstehen; sie wurden auch schöner. Bis zu den achtziger Jahren hatte man sich mit den Ziegeln begnügt, die aus dem, am rechten Njarufer so reichlich vorhandenen Thon ge-

brannt wurden. Das Beispiel König Ludwigs I., der einen Teil seiner Prachtbauten aus weit hergeholtten Haussteinen hatte auf-führen lassen, fand lange keine Nachahmung. Erst in den achtziger Jahren begann man Privathäuser aus Marmor und Granit zu erbauen. Es war eine Folge des gestiegenen Reichthums, des geläuterten Geschmacks, des erleichterten Transports. Freilich stiegen wegen der Bevölkerungszunahme die Preise der Bau-plätze dergestalt, daß man den Raum stärker ausnützen mußte. Die größeren Gärten ver-schwanden und wurden mit Häusern über-baut, an deren Schmuck Malerei und Bild-hauerkunst thätig waren, die früheren Estriche aus weißem Fichtenholz wurden zu Parkett-böden aus Eichenholz; die hölzernen Treppen wichen steinernen.

Die innere Ausstattung war, dank der Entwicklung des Münchener Kunstgewerbes, dem äußeren Schmuck vorangeeilt. Im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts schon wurden die Wohnungen des mittleren und wohlhabenderen Bürgerstandes mit einem Geschmack ausgestattet, der in Kunstgewerbe-ausstellungen und Künstlerwohnungen reiche Anregung fand. In kurzer Zeit waren nicht bloß die Architekten, sondern auch die Schreiner und Tapezierer, Vergolder und Stuckateure, Töpfer und Schlosser so weit, daß sie nichts Geschmackloses mehr schaffen wollten.

Und die Wohnungen wurden nicht bloß schöner, sondern auch gesünder. Eine höchst einsichtsvolle Stadtverwaltung scheute kein Opfer in dieser Richtung. Der in München noch in den sechziger Jahren stark herrschende Typhus und ein paar verheerende Cholera-epidemien waren furchtbare Lehrmeister. Dem genialen Scharfblick eines Mag von Betten-kofer, der sich damit unsterbliche Verdienste um die Stadt München erwarb, war es vorbehalten, auf die Durchseuchung des den Münchener Straßen zur Unterlage dienenden Kiesbodens aufmerksam zu machen. Die Münchener Stadtverwaltung unter den Bür-germeistern von Erhardt und von Wieden-meyer war weise genug, dieser Anregung zu folgen; man baute ein großartiges Kanalsystem und leitete aus den Alpen her einen mächtigen Bergquell frischen und reinen Wassers in gigantischen Röhren nach München, um das mit Giftkeimen durchsetzte Wasser der alten Pumpbrunnen zu ersetzen. Die Wirkung

war eine erstaunliche; aus einer der in gesundheitlicher Hinsicht verrufensten Städte ward München eine der gesündesten — im Laufe weniger Jahrzehnte.

Dabei ward eine neue gute Banordnung so ernsthaft gewahrt, daß den Häusern Licht

Brücken und Strombauten, ihre Kanäle, Wasserleitungen und Brunnen, ihre elektrischen Kraft- und Beleuchtungsanlagen, ihre anmutigen Gärten: es ist alles musterartig — bis auf das Straßenpflaster, das noch einiges zu wünschen übrig läßt. Aber



Abb. 46. Pöllaifall, mit Marienbrücke.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

und Luft erhalten blieb. Und wo es möglich war, wurden, um landschaftliche Schönheit und gesundheitliche Ausgestaltung der Stadt zu sichern, Gartenanlagen gepflanzt. Was die städtische Verwaltung seit einem Menschenalter geschaffen hat: ihr prachtvoller gotischer Rathausbau, ihre Schulhäuser, ihre Kirchen, ihre Spitäler, ihre

in dieser Hinsicht darf man wohl nicht zu streng ins Gericht gehen, wenn man erwägt, daß viel Notwendigeres geschaffen und verbessert werden mußte, daß die Münchener Straßenfläche, mit anderen Städten verglichen, unverhältnismäßig groß und daß kein gutes Pflasterungsmaterial in der Nähe zu haben war.

Wenn eine Stadt ihr äußeres Gesicht so verändert, wie es München im Laufe von einem halben Jahrhundert gethan hat, so muß das notwendig mit einer sehr bedeutenden Umgestaltung der städtischen Bevölkerung zusammenhängen. München zählte in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts 100 000 Einwohner, jetzt über 400 000. Es sind nicht nur viel mehr Münchener geworden, sondern die Gesellschaft ist auch eine viel gemischtere. Ehe König Ludwig I. in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren München zu einer Kunststadt machte, war es eine Landstadt, die allerdings auch eine königliche Residenz, einige Adelspaläste und ein zahlreiches Beamtentum neben ihren Kleinbürgern enthielt. Die hauptsächlichsten Gäste dieser Stadt aber waren Leute aus altbayerischen Landen: die Getreidebauern, welche nach dem wichtigen Münchener Getreidemarkt, der „Schanne“, ihre Brotsfrucht mit laut schallender Geißel hereinführen; die Viehhändler, welche für den Tisch der Münchener ihre Ochsen und Kälber herzutrieben; und die Flößer von Tölz und Lengries, die den Münchenern Bau- und Brennholz aus dem Oberlande herunterflößten und dann mit ihren spitzen Hüten und den blanken Äxten auf der Schulter einen ton-

angebenden Teil der Münchener Bevölkerung bildeten. Der Umgang mit diesen ständigen Gästen aus der Nachbarschaft mußte notwendig das Wesen der damaligen Münchener stark beeinflussen. Das ganze Leben war ein durchaus behäbiges, langames. Der alte Münchener war berühmt durch seine Gemütlichkeit, aber auch durch seine Grobheit; es gab kein Proletariat, weil keine Großindustrie vorhanden war; das Stadtvolk bestand bloß aus zünftigen Meistern und ihren Gesellen, aus Kleinrämern und ein paar Großkaufleuten, aus Staats- und Hofbeamten und Soldaten, die alle ohne Rücksicht auf Rang- und Bildungsunterschiede das gleiche Bier tranken und auf den gleichen Bänken des Hofbräuhauses und der großen Bierkeller saßen.

Das wurde alles im Laufe von drei Generationen völlig anders. Die Vergrößerung des bayerischen Staatswesens am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ließ fränkische und schwäbische Bevölkerungselemente in großer Zahl in die Beamten- und Geschäftswelt eindringen; die Verlegung der Universität von Landshut nach München brachte eine Fülle von geistiger Anregung; der Kunstfönn König Ludwigs schuf wie mit einem Zauberschlage ein ganzes Volk von



Abb. 47. Murnau, gegen den Staffelsee gesehen.
(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)

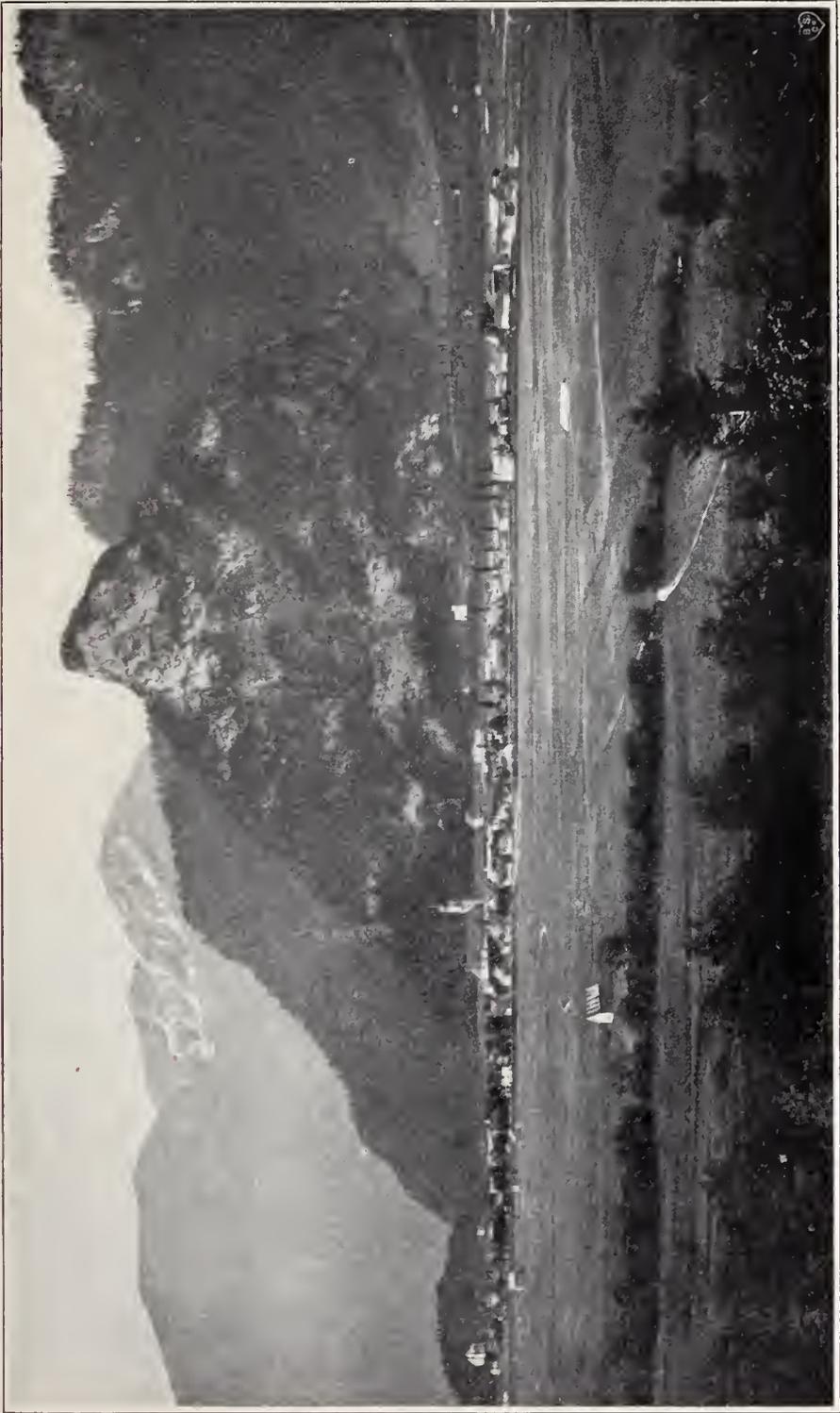


Abb. 48. Oberammergau.
(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)



Abb. 49. Kreuzigungsgruppe zu Oberammergau.
(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)

Künstlern. Und als dann noch König Maximilian II. eine Reihe berühmter Gelehrter und Schriftsteller aus ganz Deutschland nach München berief, als nach der Erbauung der ersten Eisenbahnen der erste Centner Steinkohle und der erste Proletarier in München einzog, war die Umgestaltung der Münchener Bevölkerung besiegelt. Die Schrammenbauern und die Flößer verloren sich in ein paar altstädtischen Straßen und an den Fjarsufern; neben dem Münchener Kleingewerbe entstand eine rasch aufblühende Großindustrie; die Kleinräumer verkrochen sich unter die finsternen Bögen des Marienplatzes, und in die Läden der Kaufinger- und Theatinerstraße zogen unternehmende Großkaufleute; an die Stelle der Fuhrmanns-

herbergen traten große Gasthöfe. Geschäftsleute, Studenten, Künstler und Gelehrte kamen aus allen Teilen Deutschlands; die Lage der Stadt am Rande der Alpen und ihre Verschönerung durch König Ludwig brachte einen mächtigen und anregenden Fremdenstrom. Die Stadt begann Reize zu entfalten; die andere deutsche Städte nicht kannten; das bewog eine Menge von wohlhabenden und gebildeten Familien aus Mittel- und Norddeutschland, sich dauernd hier niederzulassen, bloß wegen der Schönheit des Münchener Lebens. Mißtrauisch und ablehnend betrachtete der alte eingeborne Münchener zuerst diesen Zudrang. Diese Fremden brachten ja eine neue Ausdrucksweise, neue Umgangsformen und Lebenssitten,

vor allem einen ungewöhnlichen energischen Arbeitsgeist. Das störte die Gemütlichkeit des alten Münchenerz; er wehrte sich lang und zäh mit Worten und Ellenbogen gegen die Eindringlinge. Aber eine jüngere Generation von Eingeborenen erkannte die Vorteile, die eine Auffrischung und Belebung durch diese Fremden haben mußte. Man lernte, was man von ihnen Gutes lernen konnte, man fing an mit ihnen zu wetteifern, ward sich der eigenen Kraft bewußt und verzichtete auf einen Teil der heimischen Gemütlichkeit, um energischer zu arbeiten. So fand denn eine durchgreifende Umgestaltung des Münchener Lebens statt mit dem großen und glänzenden Erfolge, daß die alten Münchener verjüngt und veredelt, die Zugewanderten aber gern wirkliche Münchener geworden sind, daß die Gegensätze als abgeschliffen und die freundlichen Beziehungen als unzerreißbar erscheinen.

Diese Umgestaltung ist so wichtig und so tief einschneidend, daß es der Mühe wert ist, sie durch die einzelnen Klassen der Bevölkerung zu verfolgen.

Ein Arbeiterproletariat ist in München viel später erwachsen, als in anderen gleich großen Städten, weil München von Hause aus keine Industriestadt war und weil ihm auch aus den bayerischen Landbezirken kein massenhaftes Proletariat zufließt. Die

Münchener Arbeiterbevölkerung befindet sich aber auch in einer wirtschaftlichen und socialen Stellung, welche, verglichen mit der Lage der Arbeiterbevölkerung in anderen Städten nur günstig erscheint. Der Unterschied zwischen den Wohlhabendsten und den Ärmsten wird gerade in München durch eine sehr große Anzahl von Mittelgliedern, die zwischen den Extremen stehen, abgeschwächt. Der Münchener Arbeiter trinkt nicht nur am Werktag daselbe Bier, wie der Großbürger, der Offizier und der hohe Staatsbeamte; sondern, wenn er am Sonntage seinen Ausflug macht, unterscheidet er sich in nichts von den Angehörigen des Bürger- und Beamtenstandes, die mit ihm im gleichen Eisenbahnwagen sitzen und demselben Ziele zusteuern. Das hebt sein sociales Bewußtsein und läßt für Neid, Klassenhaß und Parteisanatismus einen geringeren Spielraum, als man ihn anderwärts findet.

Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht aus dem kleinen und mittleren Bürgerstande und ihren Angehörigen. Diese Leute sind's, die mit ihrer Lebensweise, mit ihren Ansprüchen und mit ihrer gemüthlichen Opposition gegen jegliche Arbeitsüberbürdung tonangebend auf den Straßen, in der Mehrzahl der Münchener Wirtschaftshäuser und in den Vergnügungsplätzen der Nachbarschaft sind. Und die Großbürger mit ihrem Wohlstand



Abb. 50. Ettal.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

und Kunstfönn betrachten sich nicht als ein höheres Patrieiat, sondern als natürliche Vertreter des mittleren und kleinen Bürgerturns, aus dem sie vor einem oder ein paar Menschenaltern hervorgewachsen sind, und dem gegenüber sie keine Überhebung zeigen dürfen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, als Proben bezeichnet und lächerlich zu werden.

Was der Münchener Bevölkerung ihr ganz besonderes Gepräße verleiht, ist die starke Beimischung künstlerischer Elemente. Die Masse dieser Elemente ist weit größer

Spitzen wohnen in eigenen Palästen zwischen blühenden Gärten, verkehren mit Fürsten und sind weltberühmt; durch ihre prachtvollen Ateliers fluten elektrische Lichtströme und vornehme Frauen. Und an sie und an die Gefolgschaft der vielen Mittelgrößen, die zwischen den Leiden und Freuden des Künstlerlebens auf- und niederschwanke, schließt sich, nach unten hin mehr und mehr vom Schicksal verdunkelt, ein Künstlerproletariat an, das von der Hand in den Mund lebt. Das haust zigeunerhaft in dürftigen Ateliers,



Abb. 51. Schloß Linderhof.

(Nach einer Photographie von Kömmler & Jonas in Dresden.)

im Verhältnis zu den anderen Bevölkerungselementen, als sonst irgendwo in der Welt — vielleicht mit einziger Ausnahme von Paris. Und diese künstlerischen Elemente sind's, die dem ganzen Münchener Volksleben seine edelste Würze verleihen. Aus dem Arbeitsleben wie aus dem Genußleben der Münchener Künstlerschaft gehen bezeichnende Züge in das Dasein aller anderen Gesellschaftsklassen über. Vor allem eine gewisse Verachtung alles Spießbürgerlichen und Nüchternen.

Es sind freilich unter dem Münchener Künstlervolke selber große Gegensätze. Seine

wärmt sich in Kaffeehäusern, malt und illustriert und photographiert, raisonniert und phantasiert, und schafft für einen Markt, der manchmal launenhaft ist wie Aprilwetter und häufig ganz verschwindet. Und nur bei den großen Künstlerfesten finden sie sich alle zusammen, die Spitzen und der breite Mittelschlag und aus dem Kunstproletariat diejenigen, denen gerade für einen Tag des Schicksals Gunst gelächelt hat: dann glänzen sie alle in der gleichen Schönheit flüchtiger Märchenpracht.

Seit den Tagen König Ludwigs I. waren in München die Malerei und die Architektur

die bevorzugten unter den Künsten. Ludwig fand aber auch in seinen Architekten Gärtner und v. Klenze zwei Künstler ersten Ranges, die es verstanden, das damalige München nach dem Willen ihres Königs zu einer Heimstätte edelster Kunstformen zu machen. Ludwigs Nachfolger, Max II., hatte zwar gleichfalls den besten Willen, königlich zu bauen; aber er fand nicht jene genialen Meister; erst unter Ludwig II. und dem Prinzregenten Luitpold hob sich die Mün-

und Landschaftsmalern. Nicht leicht wird man auf einem Blatte der Kunstgeschichte so viele Namen ersten Ranges vereinigt finden. Nach Kaulbachs Tode kam die realistische Malerei zur Geltung, getragen durch K. v. Piloty und seine Schule; neue Sterne glänzten auf, unter ihnen Franz v. Lenbach, Hans Makart, Fr. A. v. Kaulbach, Defregger, Gabriel Max, Franz Stuck und andere.

Weniger glänzend als die Architektur und die Malerei hat sich die Plastik ent-



Abb. 52. Bruntwagen vor Schloß Linderhof.

(Nach einer Photographie von Jof. Albert in München.)

chener Baukunst wieder zur Höhe großartigster Leistung, als neben zahlreichen anderen Prachtbauten die stolzen Werke eines Neureuther, F. v. Thiersch und der Gebrüder Seidl erstanden.

Die Münchener Malerei fand in den Tagen Ludwigs ihre hervorragendsten Vertreter in P. v. Cornelius und W. v. Kaulbach. Beide waren Führer der klassizistischen Richtung, gleichwie Jul. Schnorr und Peter Hef. An sie schlossen sich der durchaus eigenartige Romantiker Moritz v. Schwind; der genialste aller Landschaftler K. v. Rottmann, und eine stattliche Anzahl von vortrefflichen Figuren-

wirkelt. König Ludwig verzierte München mit Werken von Thorwaldsen und L. v. Schwanthaler; nach ihm fanden sich wohl zu wenig großartige und geeignete Aufgaben für die Thätigkeit der Skulptur. Dafür nahm ein verwandtes Gebiet einen ungeahnten und glänzenden Aufschwung: das Kunstgewerbe und die Innendekoration. Die Münchener Erzgießerei hatte sich schon zu König Ludwigs Zeiten einen Weltruf erworben. Der unermüdeten Thätigkeit des Erzgießers Ferd. v. Miller gelang es, unter freudiger Unterstützung von Architekten und Malern, Bildhauern und kunstverständigen

gewerblichen Unternehmern einen Kunstgewerbeverein und eine Kunstgewerbeschule zur Blüte zu bringen; der steigende Wohlstand der Stadt erwies sich diesen Bestrebungen in hohem Grade günstig, die auch in den prächtvollen Schätzen des Nationalmuseums wirksame Unterstützung fanden; ein paar gelungene Kunstgewerbeausstellungen trugen sehr viel zur Förderung bei; und im Laufe weniger Jahrzehnte erhielten die Innenräume der Münchener Privathäuser und öffentlichen Bauten, sowie alle öffentlichen Veranstaltungen und Feste jenen reichen künstlerischen Zug, der heute das Größte und Kleinste in München beherrscht, in jedem Neubau, in jedem Wirtshause und jedem Geschäftsladen, bei jeder Ausstellung und jedem Unternehmen, das öffentlichen Charakter hat, sich in anmutiger Weise fühlbar macht.

Gelehrtes und litterarisches Leben ist in München ziemlich jung. Wohl waren schon damals, als Kurfürst Maximilian Joseph die Akademie der Wissenschaft begründete,

erleuchtete Geister vorhanden; aber es fehlte an Mittelgliedern zwischen ihnen und den breiteren Schichten der Bevölkerung. Solche Mittelglieder fanden sich erst seit der Verlegung der Universität von Landshut nach München. Damals aber — in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts — herrschte in den gelehrten und litterarischen Kreisen noch ziemlich engherziges autochthones Wesen. Ein ungleich regsamerer Geist kam in diese Kreise seit den fünfziger Jahren, seit König Max II. seine Tafelrunde von Gelehrten und Dichtern aus ganz Deutschland an seine Universität heranzog. Lange Jahre hindurch währte fortan ein eifriger, manchmal mit leidenschaftlicher Schärfe geführter Wettstreit zwischen Einheimischen und Berufenen. Ein ungleich intensiveres geistiges Leben, dessen reiche Früchte die nächste Generation genoss, war die Folge. Die vom König berufenen Gelehrten brachten etwas bis dahin in München Unbekanntes, die Geselligkeit des Familien-



Abb. 53. Gobelinzimmer im Schloß Lindbergh.

(Nach einer Photographie von Jos. Albert in München.)



Abb. 54. Wolfratshausen, von der Brücke gesehen.
(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

freies, in die Stadt, wo vordem nur die Wirtshausgesellschaft geherrscht hatte. Durch diese Familiengeselligkeit ist auch die Münchenerin weit mehr, als dies früher der Fall war, in das geistige Leben der Männerwelt hineingezogen worden. Vor allem aber brachten diese Gelehrten und Schriftsteller die gute Stadt München in eine früher nie verspürte innige Fühlung mit dem geistigen Leben ganz Deutschlands. So der ehrwürdige Philologe Thiersch, die Philosophen Schelling und Lafaulx, der Chemiker Justus v. Liebig, der Physiologe Bischof, die Historiker Sybel und Giesebrecht, der Jurist Windscheid und andere. Was an strebsamen jungen Geistern aus der Münchener Bevölkerung selber hervorzuwachsen, ging bei diesen Männern in die Schule und lernte, im regsten Wettstreit, mit ihnen zu arbeiten. Als dann im Jahre 1868 neben die alte Universität auch noch eine junge technische Hochschule unter der Führung C. M. v. Bauernfeinds entstand, ward jener Wettstreit nur noch gesteigert; beide Hochschulen zählten bald zu den stärkstbesuchten in ganz Deutschland und wurden zu Horten freier Forschung in einem Lande, das jahrhundertlang unter jesuitischer Verfinsternung gelitten hatte. Von diesen Hochschulen und von der Akademie der Wissenschaften aus drang frisches, geistiges Leben in alle Teile des bayerischen Schul-

wesens, das heute den Vergleich mit den besten Schuleinrichtungen der ganzen Kulturwelt rühmlich bestehen kann.

Die von König Maximilian II. nach München berufenen Dichter, Emanuel Geibel, Bodenstedt, Paul Heyse, wurden die Häupter einer Münchener Dichterschule, die ihren geselligen Zusammenhalt in dem litterarischen Verein „Krokodil“ fand. Die damals einheimischen litterarischen Kräfte, wie Franz v. Kobell, Graf Poeel, Herman v. Schmid, Ludwig Steub, verhielten sich zu diesem Kreise mit stiller Zurückhaltung. Das Münchener Publikum nahm, solange König Max, der die Dichter und Gelehrten an seinen Hof zu ziehen liebte, am Leben war, einen gewissen Anteil an diesen Leuten und ihren Leistungen. Aber die Teilnahme ging nicht tief. Der Münchener liebt es nicht, Bücher zu lesen oder gar zu kaufen; er läßt eingeborene wie zugewanderte Schriftsteller ohne jenen belebenden Sporn der Aufmerksamkeit, den er seinen Malern und Architekten in so reichem Maße gewährt. Und es gibt, selbst unter den Angehörigen der gebildeten Klassen Münchens genug Leute, die von einem oder dem anderen der hervorragendsten Münchener Autoren niemals etwas gelesen haben. So begnügen sich denn Paul Heyse, Hermann Lingg und Wilhelm Herz in stiller Schaffenslust mit ihren auserlesenen



Abb. 55. Benediktbeuern, mit Herzogstand und Heimgarten.

Gemeinden; ebenso wie der Lyriker Martin Greif und Ludwig Ganghofer. Auch die Schule der Jüngerer, M. G. Conrad, J. Ruederer, F. v. Ostini und viele andere sind nicht besser daran. Kurz es ist, wie schon L. Steub oft und bitter klagte, ein undankbares Geschäft, in München Schriftsteller zu sein. Nur die oberbayerischen Dialektichter, wie F. v. Kobell, Karl Stieler und Peter Luzinger hatten das Glück, in den weitesten Kreisen der Bevölkerung Sympathie zu finden.

Mehr Aufmerksamkeit schenkten die Münchener stets dem Theater. Allerdings, als König Ludwig II. dem großen Richard Wagner seine schwärmerische Begeisterung widmete, verstand es der größte Teil der Münchener Bevölkerung nicht, welcher geistige Gewinn für die Stadt aus dieser königlichen Neigung hätte erwachsen können; man brachte vielmehr die Mißbilligung dieser Gunst sehr deutlich zum Ausdruck. Die Folge war, daß München jene hohen, in der Geschichte der Musik einzig dastehenden Anregungen verlor, welche das kleine Bayreuth erhielt. Der Genius Richard Wagners aber konnte aus München nicht verbannt werden; sein Abglanz wenigstens blieb dem Münchener Musik- und Theaterleben erhalten. Das Münchener Hoftheater mit seinen ehrwürdigen Erinnerungen, das kleine Residenztheater mit seiner entzückenden, barocken Pracht sind immer noch Heimstätten für Kunstleistungen, die denen der besten deutschen Bühnen rühmlich zur Seite stehen. Und auch die

Bühnen, die sich neben ihnen aufgethan haben, sind Kunstinstitute im edleren Sinne des Wortes; nur das in seinem Inneren so prächtige Deutsche Theater ist zu einem glänzenden Ringeltangel geworden.

Höchst ausgebildet ist das musikalische Leben Münchens. Durch die großartigen Leistungen der Oper des Hof- und Nationaltheaters, welches in seiner unvergleichlichen Kapelle eine Quelle gediegenster Kunstleistungen besitzt, ward in München ein fein empfindendes und vornehmes Musikpublikum erzogen. Während des Spätherbstes und im Vorfrühling reiht sich Konzert an Konzert. Die berühmtesten Virtuosen der Welt finden auch in München eine Stätte für ihre Triumphe. Und selbst für den musikalischen Sinn der breitesten Volksschichten ist, durch die Thätigkeit vortrefflich geschulter Militärkapellen, bei den täglichen Wachtparaden am Odeonsplatz und Marienplatz gesorgt.

Die übrigen Kreise der Münchener Bevölkerung, Offiziere und Beamte, sowie jene immer zahlreicher werdenden fremden Familien, die nach München kamen, bloß um daselbst angenehm zu leben, beteiligten sich nach Kräften an diesen Regungen geistigen Lebens. Alle Arbeitsthätigkeiten gewannen an Kraft, Raschheit und Ausdauer, alle Sphären des Genußlebens an Verfeinerung und Mannigfaltigkeit.

Natürlich ging dieser Fortschritt nicht in allen Kreisen der Münchener Bevölkerung mit gleicher Schnelligkeit von statten. Von den Sitten und Gewohnheiten des alten Münchens hat sich manches in das neue

München herübergezogen. So vor allem ein Wirtshausleben, das vielleicht in keiner anderen Stadt der Welt stärker ausgebildet ist, als hier. Dieses Wirtshausleben hängt mit der unübertroffenen Güte des Münchener Bieres innig zusammen. Menschenalter hindurch hat man, bis zum Überdruß, den Münchenern den Vorwurf gemacht, daß sie zu viel Bier tranken. Der Vorwurf ist, in dieser Form vorgebracht, ungerecht. Das lernte man einsehen, seit so viele Fremde in München anfangen, das Münchener Bier zu trinken, und seit dieses Getränk in solchen Massen nach auswärts verfrachtet wird. Die Angehörigen aller deutschen Volksstämme und aller Kulturnationen trinken von dem Münchener Biere, wenn sie es haben können, ebensoviel und noch mehr, als der Münchener selber. Wenn man von dem alten Münchener sagen konnte, daß das Bier eine zu große Rolle in seinem Dasein spiele, so gilt das heute mehr von rückständigen Klassen, wie es deren in allen Großstädten gibt. Nur diese sind es, die das Jahr in einem der großen Münchener Bierpaläste oder im Heiligtum des Hofbräuhauses beginnen, das Ende des Winters an der berühmten Salvatorquelle feiern, ihre Frühlingssieste in täglicher Wiederholung beim Bodfrühshoppen begehen,

zur Sommerzeit ihre Abende in irgend einem der Kellergärten verßigen und im Herbst sich an den Wirtsbuden des Oktoberfestes vergnügen, um dann im Winter wieder in ihre städtischen Stammkneipen zurückzukehren. Für alle fortgeschrittenen und geistig angeregten Kreise ist das Wirtshaus längst nicht mehr Selbstzweck. Die stumpfsinnige Bierbank ist vielmehr einem höchst ausgebildeten Vereinsleben gewichen, das allerdings in Wirtshäusern keine Stätten hat, aber alle irdentlichen geistigen und künstlerischen, politischen und geschäftlichen Interessen pflegt und das Bier nur nebenher trinkt, weil man ohne Bierkonsum keinen Platz in einem Wirtshause beanspruchen kann. In den Kreisen von Arbeitern und Kleinbürgern ist freilich das Vorurteil, daß das Bier ein nahrhaftes und darum notwendiges Getränk sei, noch sehr weit verbreitet. Aber die Münchener Ärzte kennen sehr wohl jene spezifischen Krankheitszustände, die dem regelmäßigen und starken Biergenuß ihre Entstehung verdanken; und seit Jahren schon wird ein keineswegs erfolgloser Kampf gegen den Gewohnheitsstrunk geführt.

Die Münchener Tafel ist reichlich, aber nicht hochfein bestellt. Kalbfleisch spielt die wichtigste Rolle auf ihr, daneben das



Abb. 56. Der Kochelsee, mit Herzogstand.
(Nach einer Photographie von F. Finsterlin in München.)

Fleisch von Kindern und Schweinen, Geflügel und Wildbret. Gute Gemüse zu bereiten ist nicht altbayerischer Kochbrauch; diese findet man nur bei den wohlhabendsten Familien und in den besseren Gastwirthschaften. Wo der Biergenuß am stärksten ist, findet man die mangelhafteste feste Nahrung; aber auch die breitesten Schichten der Bevölkerung nähren sich mindestens ebenso gut, meist wohl weit besser, als in anderen Städten.

Von Besonderheiten in der äußeren Erscheinung des Müncheners kann wohl nicht mehr gesprochen werden; dazu ist die Bevölkerung schon viel zu sehr von zugewanderten Elementen durchsetzt. Vielleicht mag es dem Fremden auffallen, wie wenig schwindstüchtige Menschen man hier sieht; das hat seinen Grund in der ausnehmend starken Kindersterblichkeit Münchens, welche alle jene Kinder, die nicht das rechte Zeug zum Leben haben, schon im ersten Lebensjahre dahintrafft. Der vormalige Münchener war ein robustes, untersetztes, kurzhalbiges Geschöpf mit gesunder Gesichtsfarbe, langsamen Bewegungen und schweigsamem Benehmen; man begegnet ihm noch auf der Straße und in Wirtshäusern, in Pferdebahnen, Bureaus und Werkstätten, selten in Theatern und nie in Konzertsälen. Er und seine späteren Nachfolger kleiden sich lieber bequem, als fein. Die Münchenerin dagegen ist nicht selten lebhaft in Sprache und Gebärde und meist geschmackvoll gekleidet. Wie viele bildhübsche Mädchen es gibt, sieht man abends, wenn die Labengesäfte geschlossen werden und die fleißigen Verkäuferinnen und Buchhalterinnen heimwärts eilen.

In Lebensfreuden, die es seiner Bevölkerung bietet, ist München wohl reicher, als irgend eine andere gleich große Stadt. Unzählige gesellige Vereine geben reichliche Gelegenheit zu solchen Freuden. Jede Klasse der Gesellschaft hat solche Vereine; da gibt es Tanzvergnügungen und Konzertabende, Maskeraden und Ausflüge — je nach der Jahreszeit. Das großartigste Vergnügungslokal ist während der fünf bis acht Wochen währenden Karnevalszeit das Deutsche Theater, mit seinen Bällen und Redouten, wo die eleganten Toiletten, der tolle Tanzreigen und der stromweise fließende Champagner zeigen, wie leicht man hier das Leben nimmt. Aber auch Hochadel und Offiziere, Studenten und

Künstler, Groß- und Kleinbürger und Arbeiter haben ihre Ballvergnügungen; und nach dem Vorbilde der Künstlerkreise spielt dabei der Maskenscherz eine sehr erhebliche Rolle. In der Veranstaltung großer öffentlicher Feste ist München geradezu tonangebend geworden und hat darin eine nie ihr Ziel verfehlende Übung gewonnen.

Aber auch allerhand Sport verschönt das Leben des Müncheners. Zum Weidwerk ist in den ausgedehnten Jagdgebieten der Umgebung sehr reichlich Gelegenheit geboten; und an die Jagd schließt sich ein stark betriebenes Schützenwesen an, mit zahlreichen Scheibenschießen, für die man allerhand stille Waldwinkel in der Umgebung sucht. Landschaftlich reizvolle Fischwasser sind an der Amper und Isar; und an Sonntagen sieht man manchen Würdenträger in Wasserstiefeln und mit Angelgerät ausziehen, um den edlen Äschen, Forellen und Hechten nachzustellen. Für den Reiter und den Radfahrer sind die ungepflasterten Straßen der Münchener Vorstädte sehr geeignet. Namentlich das Radfahren hat sich, da man auf dem Rade an einem Sommertage leicht bis in eines der Alpenthäler und zurück gelangen kann, ungemein rasch verbreitet. Die an den Ammer- und Würmseer, an den Kochelsee, Tegernsee, Schliersee, in das Innthal und an den Chiemsee führenden Bahnen machen es nicht bloß den wohlhabenderen Schichten der Bevölkerung möglich, Tagesausflüge bis in die reizvolle Hochgebirgsnatur zu unternehmen; auch die Kleinbürger und Arbeiter nehmen an dieser edlen Lebensfreude reichlichen Antheil; an den Sonn- und Feiertagen der schönen Jahreszeit tragen mächtige Bahnzüge viele Tausende von Münchenern bergwärts. Und da man im Zeitraume von anderthalb bis zwei Tagen selbst Hochtouren in den Berchtesgadener Bergen, im Kaisergebirge, in der Karwendel- und Wettersteinfette ausführen kann, ist der edle Alpensport dem frischeren Teile der Münchener Bevölkerung seit Jahrzehnten lieb und teuer geworden. Und es ist wohl keine andere Eigentümlichkeit des Müncheners Lebens, die den Einheimischen wie Fremden so begeistert und erhebt und mit so unvergänglichen Erinnerungen bereichert, als diese innige Fühlung, welche die Großstadt mit der mächtigen unverfälschten Hochgebirgsnatur sich bewahrt hat. Ein Hauch un-



Abb. 57. Garmisch.
(Nach einer Photographie von Bürstle & Sohn in Galsburg.)

vergänglicher Schönheit und Freiheit ist es, der erfrischend und beglückend aus der im Süden aufzackenden Alpenkette über die dunklen Wälder her grüßt. Dieser Charakterzug ist es auch, der einst einen Münchener in das goldene Buch der Stadt die Worte schreiben ließ:

Sie hat was in sich, das ganz eigen ist!
Wer sie verläßt, der muß am Heimweh sterben!

VII.

Die Hochebene um München.

Die Umgebung Münchens ist eine weite Hochfläche. Unbeschränkt fliegt der Blick über sie hin im Norden, im Osten und im Westen; den Horizont säumt überall dunkler Wald. Ganz einformig ist die Hochfläche nicht. Denn tief eingerissen hat in sie die Isar, der schäumende Bergstrom, ein riesiges, oberhalb Münchens von Nagelstuhlfelsen gesäumtes Bett. Und nach Süden zu sieht man, wenn man von einem der Münchener Türme aus über die Fläche hinschaut, in Meilenferne die Waldhügel der Moränenlandschaft und über ihnen wieder die Kette des Hochgebirgs.

Die Hochebene ist nur in der nächsten Umgebung der Stadt, wo sie von den strahlenförmig von München auslaufenden Eisenbahnen und Pappelalleen durchzogen wird, völlig flach. Im Nordwesten und Westen beginnt Hügelland in einer Entfernung von 15 km, ebenso im Osten; im Süden treten die Moränenhügel noch etwas näher an die Stadt heran. Die eigentliche Fläche selber besteht teils aus trockenem Heide-land, teils aus weitgedehnten, von zahllosen Wassergräben durchschnittenen Mooren, teils aus mit Dörfern besetztem Ackerlande, teils aus weitgedehnten Fichtenwäldungen. Umkreisen wir in großem Bogen die Stadt, so finden wir im Norden derselben die Auen an der Isar. Diese Auen sind ehema-liches Überschwemmungsgebiet, eine kulturlose Mischung von frischgrüner Stromflut, blendendweißen Kiesbeeten, dazwischen wieder Fichten- und Erlenhaine und naturwüchsiges Weideland. Die Aulandschaft wiederholt sich überall, wo die Bergströme sich weiter ausdehnen können, nicht nur an der Isar, sondern an allen Alpenströmen. Und man schaut in diese Landschaft nordwärts und südwärts von München hinein, sobald man

auf einer der Münchener Brücken steht. Nach Norden zu begleiten die Auen die Isar zur Rechten und zur Linken, bald schmal, bald stundenbreit bis hinunter zur Donau. Westlich von ihnen erstreckt sich ein Streifen Heide-land ebenfalls nach Norden. Eine weite grüne Fläche, ab und zu von Ackerbreiten unterbrochen, mit weißen Kirchtürmen und dunklen Wäldungen am Horizont. Freymann und Garching sind charakteristische Dörfer dieser Heidegegend, an die weiter westlich, gerade im Norden von München, die Kiefernwäldungen von Schleißheim stoßen. Am Westrande dieser Wäldungen liegt das Königs- schloß Schleißheim, ein breiter weißer Bau mit mächtiger Fensterfront. Melancholisch blickt er und verödet in die Abendsonne, über die stundenbreite Fläche des Dachauer Moores hin, durch welches schnurgerade ein blitzender Kanal verläuft.

Schleißheim ist Station der von München nach Regensburg führenden Bahnlinie. In der Richtung gegen Westsüdwest erstreckt sich von hier aus 20 km weit das „Dachauer Moos“, ein ödes dunkles Stück Torfmoor, von unzähligen Wassergräben durchschnitten. Belebt wird diese Moorlandschaft nur von wenigen Ansiedelungen und von drei Bahnlinien, auf deren blitzenden Stahlsträngen die Züge hineinrennen, deren Rauchwölkchen über die ganze Fläche hin sichtbar sind. Aber so unwirtlich das Moor dem Reisenden in seinem Bahnzuge erscheint: als Landschaft hat es einen großen und seinen Zug mit seinen wildwachsenden Pflanzen, seinen tausend schimmernden Tümpeln, mit den kleinen Waldstückchen, die darüber hingestreut sind, mit den traumhaften Hügelreihen am Horizont und der groß und leuchtend sich im Süden hinschwingenden Alpenkette.

Die Stille der Dachauer Moorlandschaft reicht nicht unmittelbar bis nach München. Zwischen ihr und der Hauptstadt erstreckt sich ein Kulturgebiet, das durch ein paar stadtverwandte Bauerndörfer und durch das Schloß Nymphenburg gebildet wird. Noch am Anfange des Jahrhunderts nur durch eine stundenlange Allee mit München verbunden, hängt Schloß und Dorf Nymphenburg heute unmittelbar durch lange Häuserzeilen mit der Hauptstadt zusammen. Eine symmetrisch hingestellte Reihe von Schloßgebäuden mit blendendweißer Kalktünche



Abb. 58. Partentkirchen mit der Zugspitze.
(Nach einer Photographie von Stengel & Co. in Dresden.)



Abb. 59. Die Partnachflamm.

(Nach einer Photographie von Stengel & Co. in Dresden.)

umgibt im Kreise einen großen Platz, den weite Wasserbecken beleben und in dessen Mitte ein prächtiger Springbrunnen seinen Wasserstrahl schäumend und gewaltig empor-schleudert. Hinter dem Schlosse erstreckt sich, mit rauschenden Brunnen und Wasserfällen, mit Blumenbeeten und weißen Götterbildern, stillen Teichen, grünen Baumwänden und verschlossenen kleinen Märchenpalästen, ein weiter Park, der mit seinen zauberhaft einsamen Waldwinkeln und sehnsuchtwedenden Landschaftsbildern seinesgleichen sucht.

Bis an die Parkmauer von Nymphenburg reicht heute der Lärm des Münchener Centralbahnhofes. Westwärts von ihr beginnt die Einsamkeit des Dachauer Moors. Wo dasselbe im Nordwesten von dem still und melancholisch hinflutenden Amperflüßchen begrenzt wird, steigt am hügeligen Flußrande die uralte Ortschaft Dachau empor, einst der Sitz eines streitbaren Grafeugeschlechts,

jetzt hauptsächlich berühmt durch eine knorrige Bauernschaft, durch die schwerfällige und gesundheitswidrige Tracht seiner Landbewohnerinnen und durch eine Malerkolonie, die hier allsommerlich ihre künstlerischen Studien macht. Hoch und frei schaut das Dachauer Schloß aus seinem stillen Garten über das weite Moor hin bis zu den Türmen der Hauptstadt und zum lustigen Bau der Alpen. Unter dem Dorfe vorüber zieht eine wichtige Bahnlinie, die München mit dem Norden und Nordwesten Deutschlands verbindet, durch die nun hügelig und fruchtbar sich zeigende Hochebene der Donau zu.

Ganz ähnlich ist die Landschaft von München gerade westwärts. Hier verwandelt sich das Städtebild ganz allmählich in freies Land. Zehn Kilometer von München verdichtet sich das Leben noch einmal in dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkte Pasing, mit seinen Fabriken, Bädern und Villenkolonien.

Dann strahlen die Eisenbahnlinien auseinander. Die eine zieht durch spärlich bevölkerte Landschaft westnordwestlich nach Augsburg. Ihr brauchen wir nicht zu folgen; sie berührt auf altbayerischem Boden keinen landschaftlich oder historisch bedeutenden Ort mehr, sondern erreicht einen solchen erst wieder in der uralten Römerstadt Augusta Vindelicorum, die heute Augsburg genannt wird.

Eine andre wichtige Bahnlinie ist die, ebenfalls von Pasing abzweigende, die über den Lech zu den schwäbischen Städten Kaufbeuren und Kempten und an den Bodensee führt. Sie durchzieht zunächst noch das Dachauer Moos, verläßt dasselbe aber schon bei dem anmutig am Rande der Hügel-landschaft gelegenen Marktflecken Bruck. Hier verliert die Gegend den Charakter der einförmigen Fläche; sie wird zu einem reich gegliederten, vom Amperflüßchen in schönen Windungen durchzogenen Gelände. Unmittelbar bei Bruck, das seinen strebsamen Geist durch starke Ausnützung elektrischer Kraft-

quellen schon frühzeitig erwies, liegt das von Kaiser Ludwig dem Bayern gegründete Kloster Fürstenfeld, das aber in seiner heutigen Erscheinung nicht mehr an seine mittelalterliche Entstehung erinnert. Bei Bruck hört die Hochebene auf; das Alpenvorland beginnt.

Verlassen wir München in südwestlicher Richtung, so ist unsere Wegrichtung durch die Bahnlinie bestimmt, die von dem Vorort und Eisenbahnnotenpunkt Pasing an den Starnberger See läßt. Auch nach dieser Richtung hin erstreckt sich die Ebene nur wenige Kilometer weit. Unmittelbar hinter Pasing beginnt ein breiter Waldgürtel, den das aus dem Starnberger See kommende Würmflüßchen in anmutigem Laufe durchschneidet. Im Würmthale liegt das freundliche Planegg mit dem vielbesuchten Wallfahrtsorte Maria Eich. Prachtvolle Waldungen, der Forstenrieder Park, der Forst Kasten und der Brunner Forst bedecken diesen Teil der Ebene. Höher oben im Würmthale, ebenfalls Bahnstation, liegt



Abb. 60. Rainthal und Schachen, vom Weg zur Anorzhütte.

(Nach einer Photographie von Stengel & Co. in Dresden.)

Gauting. Nahebei schieben sich, um die Station Mühltal, schon die ersten Moränenwälle deutlich erkennbar in das Flachland herab, als dichtbewaldete Bergrücken.

Diesen südwestlichen Teil der Münchener Hochebene durchzieht auch, in einer prächtigen Allee von München auslaufend, die Landstraße nach Starnberg. Bald hinter den letzten Häusern der Stadt gabelt sie sich. Ein mehr südlich verlaufender Zweig führt durch freies Land nach dem Bauerndorfe Forstenried und dann in die Einsamkeit des Forstenrieder Parkes hinein, dessen südliches Ende auch den Rand der Hochebene gegen die Hügellandschaft hin bezeichnet. Von jener Straßenteilung ab nach Südwesten läuft eine schattige breite Allee nach den schweigsamen Mauern des Schlosses Fürstenried, wo der schwererkrankte König Otto von Bayern nun schon seit vielen Jahren weilt.

Der schönste Teil der Umgebung Münchens ist das Isarthal südlich der Stadt. Von dieser Seite her schaut der Hochgebirgszauber fast bis in die Straßen der Stadt hinein. Denn kaum hat der Spaziergänger, der dem Stadtlärm entfliehen will, die oberste der Münchener Brücken hinter sich, so umfängt den stromaufwärts Wandernden eine Wald- und Stromlandschaft voll Größe und Einsamkeit, die ihn nicht mehr verläßt, bis die ungeheuren Kalkschroffen des Karwendelgebirgs über seinem Haupte hängen. Zur Linken wie zur rechten Seite des Flusses leiten Spazierwege aufwärts nach dem idyllischen Vorort Thalkirchen und dann weiter bis dahin, wo die lustige Eisenbahnbrücke von Großhesselohe in Turmeshöhe den Strom überspannt. Von ihrer Höhe aus schaut man noch einmal zurück nach München, das, von großstädtischem Dunst überlagert, stundenweit im Norden liegt. Zwischen hohen, steil abfallenden Ufern zieht sich nun das Isarthal weiter aufwärts, auf seiner Westseite von einer beliebten und im Sommer sehr lebhaft benützten Bahnlinie begleitet. Unten im Strombett liegen mächtige Nagelfluhsfelsen; prachtvoller Buchenwald zieht sich, soweit nicht die Uferhänge steile Felsmauern sind, an ihnen empor. Droben aber auf der Uferhöhe erschließen sich reizvolle und großartige Blicke über das Stromthal, wo die ragende Burg zu Schwanegg über die Wälder hingrünt, und weiterhin,

wo auf ihren altrömischen Fundamenten die Türme von Schloß Grünwald sich erheben. Noch weiter stromaufwärts, bei den einschichtigen Häusern von Höllriegelgereut, findet sich noch einmal ein Zeichen industrieller Hochkultur: die großen Elektrizitätsanlagen an der Isar. Aber höher droben ist nur mehr Natur; und bei der nächsten Station der Isarthalbahn, Baierbrunn (14 km von München), ist der Rand der Münchener Hochfläche erreicht; Moränenhügel bauen sich hintereinander auf: man betritt das Alpenvorland.

Die Landschaft im Südosten und Osten von München zeigt auf langen, von den nach Holzkirchen, Rosenheim und Mühltal laufenden Bahnlinien durchzogenen Strecken einförmige Landschaftsbilder. Die Hochfläche ist abwechselungsweise Wald und Kulturland; in letzterem liegen, stundenweit voneinander, große Bauerndörfer mit weißen Kirchtürmen; dazwischen wieder die langgedehnten Fichtenwäldungen des Deisenhofener und Grünwalder, des Hofoldinger, Höhenkirchener, Ebersberger und Anzinger Forstes. Im Süd-Südosten reicht die fast ununterbrochene Fläche bis zur Station Sauerlach (26 km); im Südosten bis nach Zorneding (28 km); im Osten ebensoweit bis Poing. Diese Orte bezeichnen die Grenze, wo das hügelige Alpenvorland beginnt, mit seinen vorgeschobenen Waldtöpfen, seinen unregelmäßigen Thälchen und Wasserläufen, seinen meist versumpften alten Seebecken, seinen mannigfachen Ausblicken nach der Alpenkette.

Am spärlichsten bevölkert und am wenigsten vom Verkehre berührt ist jener Teil der Umgebung Münchens, der zwischen dem Ostufer der Isar und der Simbacher Bahnlinie nach Nordosten hin sich erstreckt. Hier liegen zwar noch in der Nähe der Stadt Ortschaften, die sogar geschichtlich älter sind, als München selber, wie Föhring und Mchheim. Aber darüber hinaus erstreckt sich, 6—12 km breit und 45 km lang, öde, menschenleer und unheimlich das große Erdinger Moos: eine regungslose braune Moorfläche, von unzähligen dunklen Wasseradern gefurcht. Inselgleich ragen kleine Gruppen verkrüppelter Föhren aus der sumpfigen Hochebene, die von keinerlei befahrenem Straßenzuge belebt ist, spärlich sind die Ansiedelungen, die sich in diese Einöde vorgewagt haben. Die Kirchtürme



Abb. 61. Zugspitzgrat mit Weiß- und Quiggipfel. (Nach einer Photographie von B. Johannes in Partentirchen = Meran.)

verschwinden am Horizont; ebenso die fernen Baumreihen der die Moorfläche säumenden Straßen; und inmitten der ungeheuren Öde hört man keinen Ton mehr, als den schrillen Ruf des Federwilds; keine Landmarke ist mehr kenntlich, als die im Osten sich erhebenden dunkel bewaldeten Streifen der weit nach Norden vorgeschobenen Moränenwälle und, fern im Süden, die im Sonnengeflimmer vergehende Zackenreihe des Hochgebirgs.

überall sehr deutlich. Die Südgrenze des Alpenvorlandes bilden die Alpen selber; auch sie verläuft in Bogenlinien, ist aber doch an vielen Punkten scharf gezeichnet.

Dieses Alpenvorland besteht aus lauter Anschwellungen und Eintiefungen des Bodens, die aber verschiedenen Ereignissen der Erdgeschichte ihre Entstehung verdanken. Jene Erschütterungen der Erdrinde, welche die Alpen aus dem Grunde hervorbrechen ließen, mußten auch die den Alpen vorgelagerten



Abb. 62. Der Eissee, gegen die Zugspitze.
(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

VIII.

Das Alpenvorland.

Zwischen dem Breitengrad von München und dem Nordabhang der Alpen selber liegt ein Landschaftsgürtel, den man als Alpenvorland bezeichnet. Die Nordgrenze dieses Gürtels verläuft aber nichts weniger als geradlinig, sondern in lauter starken Bogenlinien. Bald reicht sie über den Breitengrad von München nordwärts hinaus; häufig erreicht sie ihn gar nicht. Im westlichen Teil des Kreises Schwaben ist sie ganz unkenntlich, ostwärts vom Lech fast

Teile der Landschaft in Bewegung versetzen; es entstand eine Hügelgegend am Fuße der Alpen, die sich von diesen aber durch weit geringere Höhe und durch ein Fehlen gewaltiger aufgerichteter Felsmassen unterscheidet, stellenweise aber ganz unmerklich zu den Alpen selber ansteigt, wie etwa in der Leitzachgegend oder westlich von Tölz, im Ampergau und anderwärts.

Die gleichzeitig mit den Alpen entstandenen Unebenheiten des Bodens wurden dann später teils durch Geröll ausgefüllt, teils vom fließenden Wasser zerwaschen und in mehreren Eiszeiten von großen aus den



Abb. 63. Bad Tölz, vom Scharrenberg gesehen. (Nach einer Photographie von Würtzle & Sohn in Salzburg.)

Alpen vordringenden Gletschermassen gefurcht und mit neuen Auflagerungen versehen, so daß schließlich jener an Hügeln und Thälern so reiche Landschaftsgürtel entstand, den wir heute da vorfinden. Je nach dem Grunde ihrer Entstehung aber sind diese Hügel und Thäler bald meilenbreit, bald klein wie der Hofraum eines anständigen Hauses, bald mehr von kreisrunder oder ovaler Form, bald langgestreckt; und in letzterem Falle verlaufen sie bald von den Alpen nach Norden zu, bald mehr in ostwestlicher Richtung.

Das gemeinsame charakteristische Merkmal des Alpenvorlandes sind die ungeheuren Schuttmassen, aus denen dasselbe besteht. Von diesen Schuttmassen sind die ältesten durch Verkittung schon bis zu festen Felslagen (Nagelfluh) zusammengebacken, jüngere noch im Zustande losen Gerölls. Die Abwechselung gröberer und feinerer Schuttmengen, die Untermischung mit Sand-, Lehm- und Thonlagern, die Bearbeitung dieser Schuttmassen durch vorzeitliche gewaltige Wasserfluten und durch Bewegungen des Gletschereises gab dem Alpenvorlande die erwähnte reiche Gliederung. Da finden sich jene großen Trocenhäler, die man deutlich als die Betten früherer ungeheurer Ströme erkennt; da eine Unzahl von Seebecken, die teils heute noch mit Wasser angefüllt, teils zu Sümpfen geworden sind, die als vor-malige Seen unverkennbar erscheinen.

Das ganze Alpenvorland wird durch die Wasserscheiden, welche die Flußgebiete trennen, in eine Reihe von Abschnitten geteilt, die sich, von Westen nach Osten gerechnet, darstellen als das Bodenseegebiet im Westen, dem dann das Stromgebiet der Iller und jenes des Lech mit der zugehörigen Wertach folgen. Östlicher bildet einen weiteren Abschnitt das Stromgebiet der Isar mit der ihr zugehörigen Loisach und der Amper. Noch weiter östlich schließt sich das Gebiet des Inn an mit seinen Nebenflüssen Mangfall, Alz und Salzach.

Diese Flüsse haben sich meist tiefe Betten in den Riesgrund des Vorlandes gegraben. Bei manchen von ihnen unterscheidet man über den neueren noch ältere, höher gelegene Uferlinien. Die Wasserscheiden aber, die im Vorlande als bewaldete Hügelrücken auftreten, werden südlicher zu wuchtigen Gebirgsmassen. Die Einwirkung der Wasser

auf das Volksleben mußte im Gebirge eine ganz andere sein, als im Alpenvorlande. Im Gebirge ist zur Rechten und zur Linken des fließenden Wassers ein schmaler Thalgrund, der von einerlei Bevölkerung ausgefüllt wird. Draußen im Vorlande, wo die Wasserscheiden viel niedriger sind, trennen sie das Volksleben nicht; dasselbe ließ sich viel mehr durch die Wassermassen der Flüsse in verschiedene Bestandteile scheiden. So bildet der Lech, der im Hochgebirge von einem gleichförmigen schwäbischen Menschen-schlag umwohnt wird, im Alpenvorlande eine scharfe Grenze zwischen schwäbischem und bayerischem Volkstum.

Östlich vom Lech finden wir im Alpenvorlande überall die Spuren der vorge-schichtlichen Gletscher, welche ihre Eismassen aus den Alpenthälern heraus-schoben.

Ein charakteristisches Merkmal dieser Moränenlandschaft sind die Findlinge, jene großen und kleinen Felsblöcke, die einst auf dem Rücken der Gletscher aus den Centralalpen Tirols herabgetragen wurden, um im Alpenvorlande liegen zu bleiben: Trümmer aus Granit, Gneis oder aus gelbbraunen und dunkelgrauen Schiefen. Seit Jahrhunderten werden sie in Häusern eingebaut, als Schwellen, Straßen- und Randsteine verwendet; und dennoch liegen Tausende von ihnen noch im Freien an Straßen, Rainen und Waldrändern, viel mehr noch, von tiefem Moos überwuchert, in den Wäldern. Andere Zeugen jener Zeit sind die zahllosen aus Schutt bestehenden Moränenhügel, deren Lage oft mit sprechender Deutlichkeit die Arbeits-thätigkeit verschwundener Gletscher erkennen läßt; dazu gekritzte Geschiebe und Gletscherschliffe, die an manchen Stellen aufgedeckt wurden. Mächtige Ströme führten an den Flanken dieser Gletscher und von ihren Stirnseiten her das Schmelzwasser thalabwärts; auch die Riesenarbeit, welche diese Ströme vollbrachten, zeigt sich noch in verlassenen Strombetten; in meilenbreiten Rieslagern; in jenen wunderlichen Felsbildungen, die man als Riesenkeffel oder Gletschermühlen bezeichnet und die am östlichen Chiemseeufer gespenstisch unter dem See-spiegel sichtbar werden.

Wichtig für die landschaftliche Erscheinung des Alpenvorlandes sind auch die zahlreichen Binnengewässer, die in den Vertiefungen zwischen den Moränenhügeln teils heute



Abb. 64. Marktgasse in Tölz.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

noch als große und kleine Seespiegel glänzen, teils zu rotbraunen Sümpfen geworden sind. Eine ganze Reihe von Anzeichen sprechen unwiderleglich dafür, daß diese großen und kleinen Moore zum Teile noch in geschichtlicher Zeit, jedenfalls in einer Zeit aber, als das Land schon besiedelt war, Seespiegel gewesen sind. Am zahlreichsten und ausgedehntesten zeigen sich dieselben zwischen der Salzach und der Isar. Westlich vom

Lech sind sie spärlicher und kleiner, aber keineswegs ganz verschwunden. Sie lassen uns schließen, daß die vorgeschichtlichen Ahnen der heutigen Bewohner des Alpenvorlandes neben der Jagd auch die Fischerei in ihren Binnengewässern getrieben haben mögen. Denn fischreich sind die übrig gebliebenen Binnengewässer des Alpenvorlandes noch heute. Und wenn wir uns vorstellen, daß zu den großen Seespiegeln, die jetzt

noch die Zierden des Alpenvorlandes sind, zum Chiemsee, Starnbergersee, Ammersee, Staffelsee und Wagingersee, noch Hunderte von großen und kleinen Seespiegeln hinzukamen, können wir uns lebhaft ein Bild dieser, halb aus hügeligem Festland und halb aus Wasserfläche bestehenden Märchenlandschaft machen. Vollständig hervorgezaubert wird uns dieselbe wieder, wenn wir die Seengruppen südlich des Würmsee oder nördlich vom Chiemsee durchwandern und dabei an Plätze kommen, die so unberührt von der Kultur sind, als wären sie eben erst aus der Eiszeit entstanden.

In Bezug auf Wirtschaft und Volksleben zeigt sich das Alpenvorland deutlich als eine Zwischenstufe zwischen Hochebene und Hochgebirge. Die Ansiedelung weist im Alpenvorlande viel mehr Einzelgehöfte als dorfwaises Zusammendrängen der Bevölkerung vor; das Bauernhaus trägt die Kennzeichen des Gebirgsstils. Die Volkstracht des Alpenvorlandes aber ist mehr jener der Hochebene ähnlich, als der des Hochgebirges.

Landschaft und Volksleben lassen im Alpenvorlande für den, der sich mit liebevoller Sorgfalt in die Einzelzüge derselben

vertieft, wieder mancherlei Unterschiede erkennen. Diese ergeben sich teils aus der höheren oder tieferen Lage; aus den Unterschieden der Bewaldung und Bewässerung; aus dem mehr allmählichen oder mehr schroffen und unvermittelten Übergang vom Vorlande zum Hochgebirge, aus dem Vorhandensein einzelner, ihre Umgebung stark beeinflussender Ortschaften und vor allem aus der Kulturwirkung der Eisenbahnlinien, welche im Alpenvorlande eine um so fühlbarere werden mußte, als die Gewässer dieser Striche — mit Ausnahme der Seen — für den Verkehr ziemlich unbrauchbar sind.

Unter den Landschaften des Voralpengebietes ist eine, deren Quellen nicht bis ins Hochgebirge hinaufreichen, die aber durch die Nähe der Hauptstadt und durch liebliche Anmut berühmt geworden ist. Sie mag den Übergang zu unseren Schilderungen des Hochlandes bieten; es ist die Landschaft des Würmsee.

Die Würm ist ein kleiner Zufluß der Isar. Man erreicht, von München ausfahrend, ihr Thal schon bei der nächsten Bahnstation, und nach ein paar weiteren Stationen das Gebiet der Moränenlandschaft.



Abb. 65. Lenggries.

(Nach einer Photographie von Wirthle & Sohn in Salzburg.)



Abb. 66. Der Walchensee.

(Nach einer Photographie von Wirthle & Sohn in Salzburg.)

Durch ein stundenlanges Moor kommt die Würm aus dem Würmsees oder Starnbergersee geflossen. Seine Fläche dehnt sich, 20 km lang und 4—5 km breit, in süd-nördlicher Richtung. Schöngestaltete großenteils bewaldete Hügelrücken schließen ihn im Osten und Westen ein; im Süden überragt ihn die Hochgebirgskette, aus der namentlich die prächtigen Gestalten der Benediktenwand, des Karwendelgebirges und der Wettersteingruppe hervortreten. Zahlreiche Spuren weisen darauf hin, daß in diesem Seethal einst ein meilenbreiter Gletscher stand, der in den Wäldern der Uferhöhen zahlreiche Findlinge zurückließ. Andere Spuren geben von längst verschwundenen Ansiedlern der Pfahlbauer Kunde, deren Hütten einst an den Seeufern gestanden hatten.

Der Hauptort des Sees ist Starnberg, am Nordende (Abb. 27). Von dem Rittergeschlechte, das einst das hochragende Starnberger Schloß erbaute, weiß man wenig mehr. Heute säumt ein Kranz blühender Orte, Villen und Schlösser die Ufer; am Westrande zieht die Eisenbahn entlang; große, künstlerisch ausgestattete Dampfer, kleine Rudernachen und weißbeflügelte Segelboote

furchen die klargrüne Flut. Wie das allen Wassern ergeht, die in der Nähe großer Städte sind, so hat auch der Starnbergersee schon manches Leben verschlungen: leichtsinnige junge Leute, die der Südweststurm in schwankem Nachen überraschte; Schlittschuhläufer, denen das Eis unter den Füßen sich spaltete; auch manchen Lebensmüden, der freiwillig die ewige Rast in der dunklen Tiefe fand. Man sagt, der See gebe seine Toten nicht gerne zurück; er umschlingt sie drunten mit dem Gewirr seiner feuchten Pflanzenwelt.

Die Besiedelung des Sees hat seit der Erbauung der Bahn, die ihn dem Münchener in einer halben Stunde erreichbar macht, außerordentlich zugenommen. Die Gründung unzähliger Landhäuser war um so verlockender, als die Ufer überall den schönsten Naturpark aus Buchen- und Fichtenwaldung darboten. Wer von Starnberg, dem Bahnzug entronnen, auf einem der schönen Dampfboote den See aufwärts gegen das Gebirge zu fährt: an dessen Auge ziehen ununterbrochen wechselnde Bilder vorüber, bald heitre, bald schwermütige Gedanken weckend. Driiben, gleich der erste Ort am

Ostufer, ist Schloß Berg, fast völlig versteckt unter hohen Bäumen (Abb. 28). Am See dehnt sich, melancholisch selbst im Sommer, sonnenscheine, der Schlosspark entlang. Ein edler romanischer Kapellenbau bezeichnet die Stelle, wo an jenem graufigen Pfingsttag des Jahres 1886 König Ludwig II. mit seinem Arzte Dr. von Gudden zusammen den Tod in den Wellen des Sees finden mußte. Weiterhin folgt das freundliche Leoni, von wo eine Seilbahn den Uferhang hinaufführt bis zu der lustigen aussichtreichen Rottmannshöhe. Ein schlichtes Denkmal erinnert dort an den großen Landschaftsmaler Karl

hausen und Ammerland und die Fischerdörfer von Umbach und St. Heinrich. Am Westrand aber zeigt sich unterhalb Feldafing die grüne Roseninsel; dann das ephreumspinnene Schloßchen Garatzhausen, ein Eigentum der letzten Königin von Neapel, der „Helbin von Gaëta“. Weiterhin wieder ein ganz belebter Platz: das stattliche, am Uferberg sich hinziehende Lützing mit seinen Villen und Hotels, seinem prachtvoll gelegenen Sommerkeller und dem Hallbergerischen Schlosse (Abb. 29). Nun reihen sich wieder stillere Ufer an, die aber noch das Schloß und den großartigen Park von Bernried



Abb. 67. Vorderriß.

Rottmann, während eine Viertelstunde weiter südlich der wuchtige Steinbau des Bismarckturmes über Land und See hinleuchtet. Am westlichen Ufer zieht sich indessen die Villenkolonie von Niederpöcking entlang bis zum Schlosspark von Pöfshofen. Durch ihn geistert die trauernde Erinnerung an die Kaiserin Elisabeth von Österreich, die hier ihre sonnige Jugendzeit verbrachte und auch in ihren letzten Lebensjahren noch droben im benachbarten Feldafing manche Sommerwoche verträumte, wo über den blühenden Syringen und den prachtvollen Parkbäumen der See und das Hochgebirge so traumhaft schön herüberglänzt. Am stiller und einsamer werdenden Ostufer folgen noch die waldbunbüschten Schlösser von Almanns-

erscheinen lassen, bis das ländliche Seeshaupt das Südende des Sees bezeichnet. Das Ufergelände hat sich gänzlich verflacht; fast greifbar nahe schaut dafür das Hochgebirge über eine eigenartige und stimmungsvolle Moorlandschaft her. In ihr und in den Moränenthälchen am Westrande des Sees liegen gegen 40 kleine Seen und Teiche, deren Abflüsse dem Starnbergersee zuschießen. Von Seeshaupt zieht die Bahn durch eine wasserreiche Niederung, am Ostersee und den Jffelsdorfer Teichen vorüber nach Südwesten bis zu den steinkohlenreichen Hügeln von Penzberg und weiterhin in das Stromgebiet der Loisach. Hier ist aber das Gebiet des Würmsee's zu Ende.

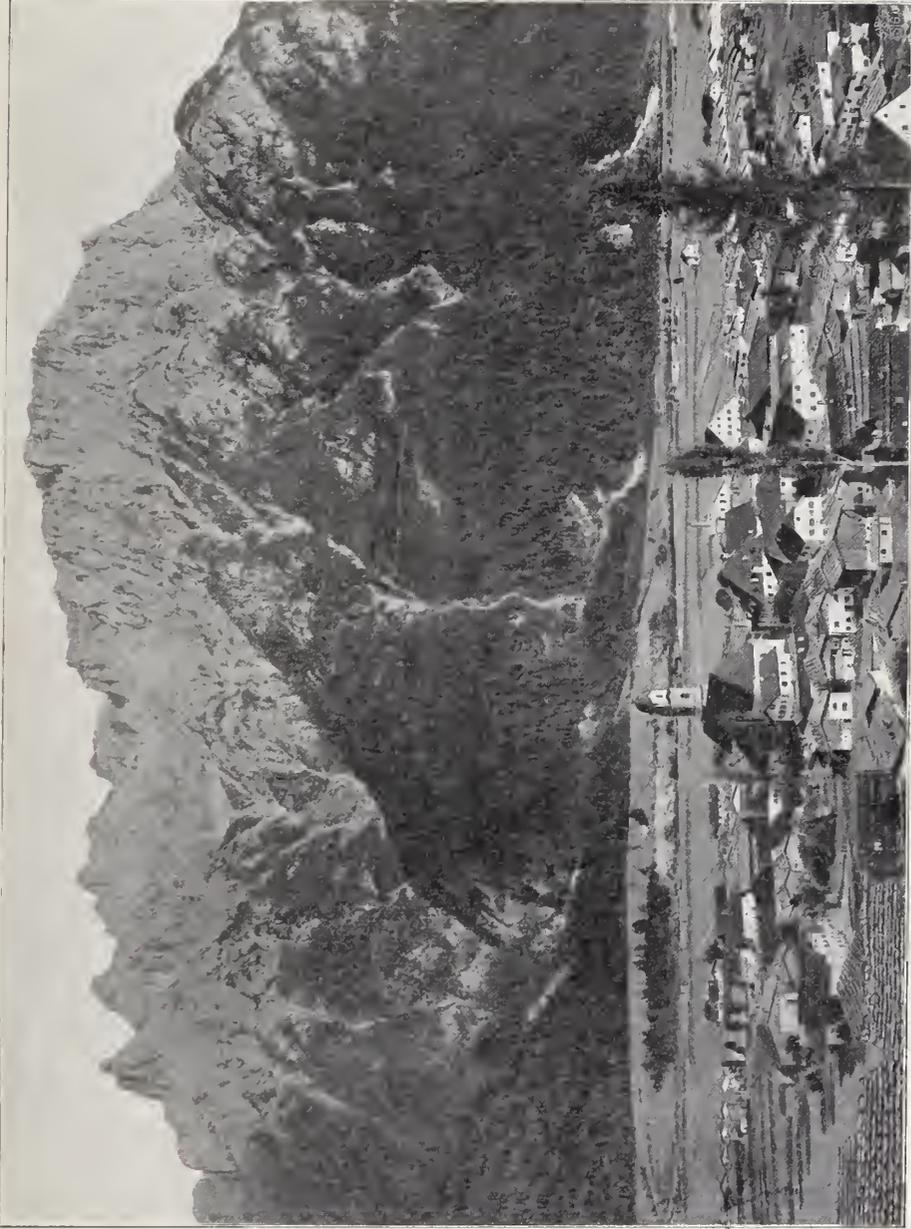


Abb. 68. Mittenwald mit dem Karwendelgebirge. (Nach einer Photographie von F. Graf in Innsbruck.)



Abb. 69. Lautersee bei Mittenwald, mit dem Wetterstein.
(Nach einer Photographie von F. Grall in Innsbruck.)

IX.

Die Alpenlandschaft.

Die Kette der bayerischen Alpen, die im Süden aus dem Alpenvorland emporsteigt, ist nur ein kleiner Teil des ganzen Alpengebirges. Drei gewaltige Bergzüge lassen sich unterscheiden, die das deutsche Land von den italischen Gefilden trennen: die Nordalpen, die Centralalpen und die Südalpen. Miteinander erreichen sie eine Breite von über 250 km, vom Kochelsee bis Verona gerechnet. Die Kette der Nordalpen aber, der die bayerischen Berge angehören, ist im Durchschnitt nur 50 km breit. Und davon kommt in der ganzen Erstreckung dieses Teiles der Alpen der breitere, südlichere Teil auf die österreichischen Länder Tirol und Salzburg. Demnach bilden die bayerischen Alpen nur einen Streifen längs der bayerischen Südgrenze, der bei einer Länge von 260 km eine Breite von etwa 25 km, manchmal etwas mehr, manchmal etwas weniger hat. Wer aus einiger Entfernung, etwa von München aus, die Alpenkette betrachtet, sieht leicht an schönen Tagen über die auf bayerischem Boden stehenden Bergwälle die höheren Felszinken der benachbarten Tiroler

Berge, selbst einzelne Schneehäupter der Centralalpen hereinsehen.

Während die Kette der Centralalpen aus den ältesten Gesteinen, welche in der Geschichte der Erde entstanden sind, aus Granit, Gneis und Schiefeln besteht, ist die ganze Kette der Nordalpen, soweit wir sie von den Vorbergen am Bodensee bis ostwärts, in das österreichische Salzkammergut hinein, überschauen können, aus Kalk aufgebaut. Diesem Gestein ist es eigen, daß es wilde und kühne Bergformen schafft, die darum auch schon bei mäßiger Höhe einen stolzen und oft grauenhaften Anblick gewähren. Wer von einem Hochgipfel der bayerischen Alpen aus Rundschau hält, wird diese Eigenart der Bergformen leicht gewahr. Während die Gipfel der Centralalpen meist wie sanftgeneigte Dächer allmählich ansteigen, zeigen die benachbarten Berggestalten der Nordalpen alle erdentlichen Formen. Bald sind es langgestreckte, oben sägeförmig ausgezackte Mauern, bald burgähnliche Bauwerke der Natur mit Zinnen und Türmen, bald einzelnstehende Kegele, Hörner und Zinken, bald wüste Trümmergebilde, zerstückelten Festungen ähnlich; oder öde Hochflächen, auf deren vom Sturm zerwaschenen Platten die Sonne blinkt. Und all diesen

Berggebilden ist auch manches gemeinsam. Was droben in den Höhen durch Verwitterung sich löst, stürzt in die Tiefe. So entstehen überall am Fuß der Felsengerippe dieser Berge große Schutthalden. Sie sind in den höchsten Winkeln des Gebirges mit ewigem Schnee bedeckt; in den Tiefen, so weit sie nicht immer wieder von neuem Geröll überschüttet werden, grün überwachsen. Wo die nackten Schutthalden nach unten zu ein Ende finden, beginnen gras- und waldbewachsene Gehänge, auf deren höchsten Teilen noch das zähe Gesträuch der Alpenrose und der Fegföhre wuchert. Weiter abwärts dann saftige Alpenmatten; unter ihnen das dunkle Kleid des Fichtenhochwaldes. Oft sind aber auch die tieferen Gehänge noch von kahlen Felswänden durchbrochen oder von tiefen sandigen Gräben gesurcht, in denen die Bergbäche ihren Thaltweg finden.

Es ist nicht bloß eine einfache Mauer von Kalkgebirge, die sich zwischen das bayerische Alpenvorland und die Centralalpen schiebt, sondern mehrere hintereinander. Die den Centralalpen zunächst gelegene ist die höchste; ihre Riesenspitzen streben 3000 m über den Meerespiegel und höher em-

por. Gegen Süden zu, gegen die langen Thäler, die sie von den Centralalpen trennen, stürzen die Berge dieser Kette in fürchterlicher Schroffheit ab. Nordwärts von ihnen bauen sich die anderen Ketten auf, fast alle in ostwestlicher Richtung laufend. Sie sind keine ununterbrochenen Züge und Wälle, sondern zerfallen in Gruppen, die schon von der Hochebene aus der Blick deutlich unterscheidet. Getrennt sind diese Gruppen bald durch Thäler, deren Sohle nur wenig ansteigt, wie das Inn- und Lechthal; bald durch stärker sich erhebende Einsenkungen, die aber doch noch fahrbaren Straßen den Durchgang gewähren, wie die Scharnitz- oder die Achensee-Spalte; bald durch Eintiefungen, über deren höchste Punkte nur mehr Hochsteige führen. In jeder dieser Gruppen finden sich dann ein oder ein paar beherrschende Berge, denen die anderen als Vorberge oder Verbindungsglieder beigegeben scheinen. Je tiefer und weiter die Thaleinschnitte sind, um so eigenartiger treten die Berge mit ihrer Gestalt in die Landschaft, verschieden, je nach der Seite, von der man sie betrachtet. Das Angesicht eines Berges der Kalkalpen kann sich, wenn man ein Viertel seines Umfanges umwandert,



Abb. 70. Egern am Tegernsee.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

bis zur Unkenntlichkeit verändern. Wer etwa den Watzmann von Berchtesgaden aus als scharfes zweigespitztes Horn vor sich sah und in dunkler Nacht nach dem nur andert-halb Stunden entfernten Ramsau fährt, will am anderen Morgen durchaus nicht glauben, daß der langgestreckte Rücken, der da über dem Walde auftaucht, derselbe Watzmann von gestern sei. Vielleicht noch mehr ändern die Berge aber ihr Gesicht, je nachdem sie aus verschiedenen Entfernungen betrachtet werden. Was die Ferne mit blauem Duft umschleiert, enthüllt die Nähe in greifbaren Formen und erstaunlichen Schattenabstufungen; was von weitem als unersteigliche Wand erscheint, wird oft in der Nähe zur bequemen Felsentreppe; was beim ersten Anblick auf Steinwurfweite nahe gerückt erscheint, zieht sich, wenn man es erreichen will, in stundenweite Ferne. So necken die Geister des Gebirges den Wanderer.

An den schroffen Wänden der Hochfalkalpen haftet der Schnee nur im Winter; dickere Lagen bildet er nur in Mulden und Runsen. In Höhen von nicht 2000 m gibt es schon Schlünde und Klüfte, wo der Schnee selbst in den heißesten Sommern nicht ganz zergetzt, sondern nur zu körnigem Firn zusammendickt. Die Anfänge wirklicher Gletscherbildung zeigen sich im ganzen bayerischen Gebirge nur zweimal: im Blaueisgletscher bei Berchtesgaden und im Rainthalferner an der Zugspitze.

Alle größeren Täler der bayerischen Alpen haben fast ausnahmslos die Richtung von Nord nach Süd oder von Nordost nach Südwest. So die Täler der Saalach, der großen Ache, des Inn, des Tegernsees, der Isar und Loisach, des Lech und der Iller. Anders die kleineren Seitenthäler, die aus den Hauptthälern seitwärts ziehen und sich wieder zu Schluchten und Gräben in den mannigfachsten Richtungen verzweigen.

In den Tiefen der Hauptthäler rauschen und schäumen jene mächtigen Bergströme, die aus Tirol und Bayern eintreten und der Donau zuschießen. Hier ziehen auch uralte Heerstraßen aus den Alpen nach der Hochebene hinaus. Die Ströme, in Hast und Wildheit thalwärts eilend, dulden kein Fahrzeug auf ihrem Rücken. Nur der Inn hörte ehedem an seinen Ufern Schifferruf und Peitschenknall und sah die langen Schiffszüge mühsam sich stromaufwärts ar-

beiten. Jetzt hat auch das fast ganz aufgehört, seit rascheren Laufes die schwarzen Bahnzüge durch das Alpenthor bei Kufstein rollen. Auch milder mächtige Bergflüsse kommen schon fertig aus dem Salzburgischen und aus Tirol.

An Schönheit der Landschaft stehen die kleineren Seitenthäler den Hauptthälern nicht nach. Gerade die Täler der kleineren Alpenflüsse sind's, in denen die klargrünen zauber-schönen Seespiegel glänzen. Wo mehrere Thalpalten zusammentreffen, bilden sich sonnige Weitungen, wie die von Berchtesgaden, Tegernsee, Mittenwald, Partenkirchen, Sonthofen und Oberstdorf. Dort liegen die freundlichsten Alpenorte. Auch höher oben in den Seitenthälern grüßt noch mancher Kirchturm. Erst nahe an ihrem Ende pflegen die kleineren Seitenthäler stark anzusteigen. Dann führen manchmal noch steile Sträßchen, manchmal auch nur Fußsteige mehr hinauf zu den Jochen, von deren Höhe man in andere Landschaften, in das Gebiet anderer Gewässer hinuntersteigt. Je mehr die Täler an die Gruppen der Hochfalkalpen hinführen, um so merkwürdiger werden sie. Zuletzt sind sie keine Täler mehr, sondern Schluchten, in deren schauerlichen Tiefen der Bergbach oft unsichtbar gurgelt und rauscht; oder schauerliche Gräben und Felskessel, in welchen das Wasser dem Wanderer keinen Weg mehr weist, weil es oft tief unter dem Geflupp hinrieselt. Oder sie enden in felsummauerten Hochthälern, aus welchen nur zwischen riesigen Wänden steile Geröllfelder und Schneehänge hinanföhren zu hochgelegenen Scharten. Nur ein fester Fuß und ein schwindelfreies Haupt findet dann noch den Ausweg.

Die Formen der Kalkgebirge sind recht launenhaft. Oft führt der Weg aus einem Alpenthale über eine Wasserscheide, die der Wanderer kaum bemerkt. Nachdem er beständig dem fließenden Wasser entgegengeht, findet er sich auf einem Hochmoor oder in einer wasserlosen Felsengasse; beim Weiterwandern merkt er plötzlich, daß eine dünne Wasserader neben seinem Wege wieder mit ihm in gleicher Richtung läuft. Manche Gebirgsgruppen sind rings von tiefen Thälern umgeben, so daß sie bequem umfahren werden können, und erscheinen dann wie abgeschlossene Felsenfestungen.

Da die bayerischen Alpen nur aus einer



Abb. 71. Tegernsee, vom Weferhof gesehen. (Nach einer Photographie von Wirthle & Sohn in Eufsburg.)



Abb. 72. Wildbad Kreutz.

Hauptgesteinsart, aus Kalk, bestehen, ist die Nutzung an Gesteinen eine ziemlich eiförmige. Nur ausnahmsweise hat der Feuerherd des Erdinneren geschmolzenes Metall durch Spalten und Risse bis ins Gebiet der Kalkschichten hinaufgetrieben, wo es erstarrten konnte, um in Bergbauen gewonnen zu werden. Aber ganz arm an wirtschaftlichem Nutzen ist dieses Gestein doch nicht.

In einer seiner älteren Schichten, dem Buntsandstein, finden sich salzhaltige Thonlager, hier zu Lande Haselgebirge genannt. So namentlich in der Umgebung von Berchtesgaden und Reichenhall. In dem Salzbecken von Reichenhall hat die Natur selbst den Dienst übernommen, durch Quellen das Salz aus seinen Thonlagern auszusaugen und an die Oberfläche zu führen.

In einer neueren Gesteinschicht, dem unteren Keuperkalk oder Wettersteinkalk, finden sich häufig Lager von Eisen-, Blei- und Zinkerzen. So die Bleierze an der Königsgalpe bei Berchtesgaden, in dem von alten Stollen und Schächten durchwühlten Kaufsberge bei Ruhpolding. Auch auf der Kampenwand ward einst Bergbau getrieben, der Sage nach von fremden Südländern; und in der Wildnis des Höllenthals bei Garmisch, auf schwindelnder Höhe,

liegt ein Grubenbau zur Ausbeutung von Blei- und Zinkerzen.

Eine andere, auch durch den Zug der Nordalpen verbreitete Gesteinschicht, der Alpenlias, enthält mächtige Lager roten Marmors, der in den Alpenlandschaften Verbreitung als schönes Baumaterial gefunden hat, namentlich in Kirchen und Klöstern für Säulen, Schwellen, Treppen und Grabsteine. Auch eine jüngere Gesteinschicht, die obere Kreide, liefert wertvollen Marmor. In einer späteren Bildung der Erdrinde, Nummulitenschichten genannt, die auch in den bayerischen Bergen verbreitet ist, lagern Flöze von Eisenerz, die am Kreffenberg bei Traunstein und am Grünten bei Sonthofen den Eisenbergbau erblühen ließen. Auch wertvolle Bausteine und Schleifsteine werden aus diesen Nummulitenschichten gewonnen, denen auch die heilkräftigen Jodquellen von Heilbrunn und Krankenheil entspringen. Viel später entstanden in der Geschichte der Erdrinde die Molasseschichten, die am Alpenrand in einem Gemisch von Nagelfluh, Sandstein, Schiefen und Kalkstein auch Steinkohlenlager bergen. Sie bilden den wertvollsten Schatz im Inneren des Alpenvorlandes. In Flözen bis zu $1\frac{1}{4}$ m Mächtigkeit liegen diese, wohl fünfzig an der Zahl,

am Nordfuß der Alpen; aber nur wenige lohnen bedeutenderen Abbau, wie die von Miesbach, Benzberg und Peißenberg, die schwarzen stummen Reste jener vorweltlichen Urwälder, die einst von ungeheuren Meeresfluten mit Muscheln und Schnecken, Schlamm- und Sandschichten überschüttet wurden.

X.

Das bayerische Bodenseeufer.

Es ist nur ein kleiner Teil bayerischen Landes, den man als „Bodenseegebiet“ bezeichnen kann; ein schmaler unregelmäßiger Streifen, der zwischen dem österreichischen Bregenzeralpe und dem württembergischen Hügellande eingelagert ist. Aber dieses Stückchen Land gehört zu den reichsten und anmutigsten Teilen des Alpenvorlandes. Auf seine schönbewaldeten, zum Teil mit Obstgärten und Reben bepflanzen Hängel, auf seine sauberen Dörfer und Schmuden, an der Wetterseite mit kleinen Schindeln geschuppten Einzelhöfe schauen aus der Ferne her groß und rauschend der Spiegel des Bodensees und über ihm, funkeln in ihrem Eisgewande, die Schweizeralpen. Das wellige

Gelände, in unvordenklichen Zeiten von der Eiskraft des alten Rheingletschers durchpflügt und überschüttet, dacht sich nach Norden zu ab und wird von der Argen, Leiblach, Rothach und Weißach gut bewässert. Nur kleinere Moore unterbrechen mit ihren oberen Flächen das teils bewaldete, teils trefflich angebaute Nutzland, in welchem auch verschiedene Teiche ihre Spiegel blinken lassen. Malerisch wirken namentlich schluchtartige Strecken der Bachbetten.

Als landschaftliches Kleinod ersten Ranges liegt hier auf einer Insel des Bodensees das alte Lindau, einst freie Reichsstadt. Ihre Mauern und Türme, ihre Hafengebäude, das blühende Gelände der Umgebung mit seinen Villen und Schlössern, der großartige Blick nach Bregenz und den Schweizeralpen und der lebensvolle Eindruck der stark befahrenen Seefläche machen das Landschaftsbild von Lindau zu einem ganz einzigartigen (Abb. 30—32). Während der Blick nach Süden zu das Rheinthale und die Alpen des Kantons St. Gallen deutlich und in wechselnder Beleuchtung zeigt, schwimmt er nach Westen hin in eine fast märchenhafte Ferne, wo die Grenze von Land und Wasser



Abb. 73. Bildbad Kreuz.

(Nach einer Photographie von Kömmler & Jonas in Dresden.)

ununterscheidbar wird und der See vollständig als Meer erscheint.

Vom Bodenseeufer gelangt man nach Lindau entweder über den Eisenbahndamm oder über die ältere Landbrücke. Obgleich die Insel, auf der die Stadt liegt, nur

verwendet wird. Durch die Hauptstraße der Stadt, die Maximilianstraße, gelangt man zum Rathausplatz, wo das alte, jetzt mit feinem Kunstverständnis wiedererneuete Rathaus mit seinem Giebel und seinem Treppenaufgang äußerst anmutig wirkt. Raftlozes



Abb. 74. Die Kottachfälle.

(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

44,9 ha umfaßt, trägt sie doch außer den Mauern und Häusern Lindaus anmutiges Grün. Man betritt die Stadt selber durch ein Thor und gelangt am „Römerturm“ vorüber zum Kirchplatz, wo die katholische und die protestantische Kirche ragen, während eine ehemalige dritte Kirche, die der Barfüßermönche, heute zu weltlichen Zwecken

und modernes Leben aber entwickelt sich an der Südseite der Stadt, wo der Bahnhof an den Hafen stößt und Land- und Seeverkehr sich berühren. Der Hafen, dessen Eingang von einem Leuchtturm und einem gigantischen Steinlöwen bewehrt wird, öffnet sich nach Süden; in ihm kommen und gehen die stattlichen und eleganten Dampfer der

fünf Uferstaaten, dazwischen schwerfälligere Trajektfähne und Segelschiffe.

Altromisches Mauerwerk läßt darauf schließen, daß schon die Römer hier, nachdem sie zu Kaiser Augustus' Zeit die Kraft der einheimischen Vindelicier überwältigt hatten, eine Pflanzstadt gründeten. Das Christentum ward dieser Stadt zu Anfang des siebenten Jahrhunderts durch die Heiligen Columban und Gallus zugetragen. Sie gründeten auch die uralte Peterskirche, die heute den weltlichen Aufgaben des Getreidehandels dient. Ein Graf von Bregenz ließ zu Anfang des neunten Jahrhunderts das nachmals rasch aufblühende Frauenstift erbauen. Eine furchtbar verheerende Feuerbrunst verursachte im Jahre 948 eine Auswanderung der Lindauer nach dem Festlande hinüber. Erst nach 180 Jahren kehrten sie wieder zurück und begannen nun ihre Stadt in eine Feste zu verwandeln. Als reichsunmittelbare Stadt erscheint Lindau gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Während der Reformationszeit neigte sie sich zur Reformation; bald war die Mehrheit der Bürger protestantisch. Während des dreißigjährigen Krieges hatte Lindau außer beträchtlichen Zahlungen nichts zu leiden. Seine Reichsunmittelbarkeit verlor es durch den Frieden von Lunenille; an Bayern gelangte es durch den Preßburger Frieden. Die für den kommerziellen Aufschwung der Stadt höchst wertvollen Hafenanlagen wurden 1812 begonnen. Heute zählt Lindau 5600 Einwohner und steht in lebhaftem Verkehr namentlich mit Bregenz und mit den Schweizer Bahnen über Nordschach und Romanshorn. Die bayerische Uferstrecke des Sees beträgt zwar nur 15 km; aber das gewaltige Gewässer selbst, das 63 km lang sich nach Nordwesten hinstreckt, ist nicht bloß eine wundervolle Zierde für die Uferstaaten, sondern auch ein geschichtliches und landschaftliches Kultureentrum für die in Österreich, Deutschland und der Schweiz angesiedelten Angehörigen des ehrwürdigen alemannisch-suevischen Volkes.

Von Lindau führt eine Bahnlinie um das östliche

Ende des Sees nach Bregenz, wo sie Anschluß an die Bahnen des oberen Rheinthales und der Schweiz findet. Eine andere, vielfach gewundene Bahnlinie ist es, welche diesen südwestlichsten Teil Bayerns mit der Hauptstadt verbindet. Sie umzieht den mit Nebel bewachsenen Hoierberg, der sich nördlich von Lindau erhebt, und steigt dann durch das waldige Alpenvorland allmählich aufwärts, durchzieht die Quellgebiete der in die Bregenzer Ache mündenden Rothach und Weißach und erreicht die Wasserscheide zwischen dem Rhein und der Iller bei Oberstaufen (789 m) (Abb. 33). Von hier steigt sie rasch abwärts an den Alpsee und nach Immenstadt (s. u.).

XI.

Das Allerggebiet (Allgäu).

Unter Allgäu versteht die Alpenkunde eine Berglandschaft, welche, dem Zuge der nördlichen Kalkalpen angehörend, das Quellgebiet der Iller umfaßt. Die Iller entsteht aus den Hochgebirgsbächen Breitach, Stillach und Trettach, die bei Oberstdorf sich vereinen, nimmt die von Südosten her kommende Ostrach auf und wird dann, an Immenstadt und Kempten vorüberfließend, das Hauptgewässer des schwäbischen Oberlandes. Die stolzen und schöngeformten Berge, denen die Quellbäche der Iller entströmen, bilden ein mächtiges, nach Norden offenes Hufeisen, von dessen Hochrand die Wasser nach Westen zur Bregenzer Ache und dem Bodensee, nach Süden und Osten zum Lech abfließen. Die Täler des Allgäu sind sonntig und wohl-



Abb. 75. In der Almhütte.

habend, außerordentlich grasreich die Alpenweiden, deren Ertragnis, zu weltberühmtem Käse verarbeitet, den Stolz und den Reichtum des Ländchens bilden. Die Alpenwirtschaft wird im Allgäu durchgehends in recht profaischer und fabrikmäßiger, aber dafür rationeller Weise durch männliches Semervolk betrieben, dem zwar die Lieder weniger reichlich, um so reichlicher das Geld für seinen Käse von überallher zufließt. Die Bevölkerung, tüchtig, stark und sparsam, ist suevisch-alemannischen Stammes, in ihrem Wesen eher den Schweizern verwandt, als den benachbarten Tirolern.

Die Almen im Allgäu sind manchmal sehr ausgedehnt, so daß auf einzelnen derselben 50—100 Melkkühe den Sommer verbringen. Da eine Allgäuer Kuh etwa zehn Liter Milch gibt, sind täglich 500—1000 Liter Milch zu melken, die hernach in Butter oder Käse verarbeitet werden. Selbst die häuslichen Dienste auf den Alpen werden von Männern besorgt, so daß deren immer eine ganze Schar vorhanden sein muß. Einsamer und beschwerlicher ist das Leben auf den höher gelegenen Galtalmen, wo das Galtvieh oder Jungvieh, das keine Milch gibt, aber besser bergsteigen kann, als die

schwereren Melkkühe, gefüttert wird. Das Heu, das für den Fall des Einschneidens der Alm als Viehfutter bereit liegen muß, schneiden die Galthirten oft unter dräuender Lebensgefahr an den furchtbar steilen Gras-
halden, die sie nur mit Steigeisen und Kletterseil erklimmen können.

Hauptort des Allgäu ist das gewerbfleißige Kempten. Es liegt nicht im Hochgebirge, sondern noch im Alpenvorlande, in einem reizenden Thalkessel an der Iller. Hier war schon eine römische Kolonialstadt, das alte Campodunum, später ein Sitz mächtiger Fürstbischöfe. Die Landschaft weist schon gewisse hochalpine Züge, da sich die waldbedeckten schön profilierten Höhen um Kempten bis zu 1000 m und darüber erheben. Die Stadt ist Stapelort für das Holz und für die Milchprodukte des Allgäu; die Wasserkraft der Iller veranlaßte aber auch die fleißigen Kemptener zur Errichtung von erfolgreichen Spinnereien und Webereien. Der sagenhafte Genius des Ortes ist eine von den Gemahlinnen Kaiser Karls des Großen, die schöne Hildegard, die einst frommen Mönchen hier die Burg Hilarmont zur Klostergründung schenkte.

Von Kempten aus wenden wir uns



Abb. 76. Gindelelp.

(Nach einer Photographie von J. Reitmayr in Tegernsee.)



Abb. 77. Riesbach.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

stromaufwärts in das felsumrandete innerste Allgäu.

Im Thale der vielfach gewundenen Iller zieht sich die Bahn gerade nach Süden. Näher und näher tritt das Nordgehänge der Alpen heran, vor allem der schöngeformte Grünten, der „Wächter des Allgäu“. Bei der Station Seifen erschließt sich ein prächtiger Blick in das Amphitheater der Hochfalkalpen. Dann erreicht die Bahn das reizend gelegene Zinnenstadt (Abb. 34). Das Städtchen liegt unmittelbar am Fuße bewaldeter Felsberge, des „Zinnenstädter Horns“ (1487 m) und des „Mittags“ (1442 m), fast erdrückt von denselben. Die Hauptlinie der Bahn wendet sich von hier westwärts um die romantischen Ufer des Alpsees (Abb. 35) in das Bodenseegebiet hinüber, während eine Zweigbahn gerade nach Süden in das Bergheiligtum des Allgäu läuft. Über das freundliche Sonthofen erreicht sie das Herz der Allgäuer Bergwelt, den in breitem Thalkessel gelegenen Markt Oberstdorf (812 m hoch). Eine Reihe von Thälern treffen hier zusammen. Die reiche Hochgebirgslandschaft, ein ungewöhnlich mildes Klima, prächtige Bewässerung und eine wohlhabende, liebenswürdige Be-

völkerung machen den Ort zu einem unsterblichen Freudenheim (Abb. 36).

Im Nordosten öffnet sich das kurze Gaisalpthal mit seinen am Fuße des furchtbar steil abstürzenden Rebelhorns (2251 m) gelegenen Seen, während gerade nach Osten der kurze Thalgrund der Seealp liegt. Ernster und großartiger ist das nach Südosten hinaufziehende Dythal. Ein gewaltiger Bergkranz umgibt dasselbe; dränend schaut die schwer ersteigbare Höfats (2260 m) in die Tiefe. Den Thalhintergrund schmückt der mächtige Stuibensfall; ein interessanter Jochsteig führt über das blumenreiche Himmelfeld ins benachbarte Berggündelthale; ein anderer über das Hornbachjoch ins Vechthal, nach Tirol.

Ein ausgedehnter Thalgrund, die von der Trettach durchflossene Spielmannsau, zieht sich 10 km lang gerade nach Süden aufwärts zu den stolzesten Hochfirten der Allgäuer Alpen. Kürzere Hochthäler münden von Südosten her in ihn ein: das Dietersbachthal (Gerstrabenenthal), das unter den grenlichen Steilabstürzen der Höfats liegt, und das ganz einsame Trauchbachthal. Der Hauptstamm des Trettachthals, geschmückt vom kleinen klargrünen Christlsee, ist

ein langgestrecktes, allmählich ansteigendes Thal, das in einen wilden Felsgrund, den Sperrbachobel, ausläuft, aus welchem ein Felssteig auf die stattliche Obermädelsalp führt, mit Jochpfaden hinüber ins Lechthal.

Parallel mit dem Trettachthale zieht das Stillachthal ebenfalls nach Süden hinauf. Sein erstes landschaftliches Kleinod ist der etwas abseits von der Thalstraße zwischen prächtigen Laub- und Nadelholzwäldern eingebettete Freibergsee, in dessen stiller Flut



Abb. 78. Miesbacher Tracht.

(Nach einer Photographie von J. Reitmayer in Tegernsee.)

sich der Himmelskrofen spiegelt. Höher droben im Stillachthale liegt der Weiler Birgsau, bei dem sich ein Blick in den stolz aufgebauten Felsencirkus des Thalhintergrundes erschließt. Noch eine halbe Stunde thalauflwärts liegt Einödsbach, der südlichste Ort des Deutschen Reiches, 1115 m, allgemein als das edelste landschaftliche Heiligtum des Allgäu bezeichnet. Großartig wirken hier die Trettachspitze (2595 m), die Mädelsgabel (2643 m) und die Hochfrottspitze (2648 m) mit ihren kühngeschwungenen Steilwänden (Abb. 37). Bei Einödsbach verzweigt sich der Thalgrund. Nach Südosten leiten Fel-

senpfade durch das unheimliche Bacherloch den kniefesten und schwindelfreien Bergwanderer zu den obengenannten Hochgipfeln, unter denen die Trettachspitze die bedeutlichste des ganzen Allgäu ist, empor. Einförmiger ist der südwestliche Thalaft, das Rappenalpenthal, dessen Hintergrund aber doch durch die gewaltige Felspyramide des Biberkopfes (2603 m) verschönt wird. Reizvoll liegt hier die Rappensechütte, ein beliebtes Staudquartier für Alpenwanderer, die von hier aus die höchste, schon auf österreichischem Boden stehende Zinne der Allgäuer Alpen, das „Hohe Licht“ (2687 m) erklettern.

Der ganze Zug der Allgäuer Kette bietet in seinen einzelnen Berggestalten eine reiche Mannigfaltigkeit von Formen und Charakteren, da die Gesteinsarten, aus denen diese Berge aufgebaut sind, bald Nagelschluf, Flysch und Kreide, bald Dolomitzacken und Steilwände aus der Jura- und Triasformation sind. Die meisten dieser Berge aber haben den gemeinsamen landschaftlichen Zug außerordentlich reichen Graswuchses bis in beträchtliche Höhen hinauf und selbst an sehr steilen Gehängen. Grünbemattete, aber furchtbar jähe Wände stellen an die Kletterkunst ebenso hohe Anforderungen, wie anderwärts die nackten Felsmauern.

Eine halbe Stunde nördlich von Oberstdorf mündet ins Illerthal das aus Südwesten herabziehende, von der Breitach durchflossene „Kleine Walsertal“, dessen Bevölkerung im vierzehnten Jahrhundert aus dem schweizerischen Wallis her eingewandert sein soll und noch heute manches eigentümliche Merkmal an sich trägt. Hauptort des Thales ist Mittelberg; als eigenartigstes Berggebilde erscheint das Hochplateau der „Gottesackerwände“ mit dem anschließenden wildzerrißenen Gipfel des „Hohen Tfen“ (2230 m). Die Gottesackerwände tragen neben merkwürdigen Felsbildungen auch das höchste Moor in Deutschland.

Den östlichsten Teil des oberen Allgäu bildet das bei Sonthofen mündende Thal der Ostrach (Hintersteiner Thal). Der bedeutendste Ort des Thales ist der wohnliche und wirkliche Markt Hindelang (Abb. 38) am Fuße des Hirschberges, nahebei das Schwefelbad Oberdorf. Von Hindelang läuft die Poststraße ostwärts in Windungen hinan bis zum Borderjoch (1149 m), überschreitet

dann die Tiroler Grenze und senkt sich nach Schattwald ins Tannheimer Thal und dann zum Lech abwärts. Das bayerische Hintersteiner Thal aber, in welchem noch das Bergdorf Hinterstein (866 m) liegt, wendet sich erst nach Südwesten und dann als einfaches Hochalpenthal gerade nach Süden, dem gewaltigen Felsenbau des Hochvogel (2589 m) entgegen. Er bildet einen ragenden Grenzpfiler gegen Tirol.

XII.

Das Lechgebiet.

Östlich von den Allgäuer Alpen beginnt das Gebiet des Lech und seines bedeutendsten Zuflusses, der Wertach. Der Lech, hoch droben in Tirol an den vereisten Schroffen der Rothwand entspringend, tritt bei Füssen durch ein romantisches Felsenthor nach Bayern ein. Unter den Alpenströmen Bayerns ist er der unbändigste und reißendste und trägt in seinem Laufe den Hochgebirgscharakter fast bis an die Mauern von Augsburg, mit seinen Ufern ein wildes verwüstendes Spiel treibend.

Sanfter ist die Wertach, die aus den östlichen Vorbergen des Allgäu kommt, und an deren malerischen Ufern das alte Kaufbeuren, das in diesem Abschnitte die lebhafteste Stadt des Alpenvorlandes ist, seine fleißigen Schloten rauchen läßt, die eigentümlich zu dem mittelalterlichen Aufbau des Städtchens passen. Auch die von alten Mauern und Türmen umgebenen Landstädte Landsberg und Schongau gehören in das Alpenvorland des Lechgebietes. Das bayerische Alpenland schrumpft zwischen dem Grünten und der Wasserscheide gegen das Ammerthal zu einem schmalen unregelmäßigen Streifen zusammen, weil die Tiroler Grenze sich hier weit nach Norden vorschiebt.

Dafür sind die Alpen selber und ihr nächstes Vorland hier zu einem höchst abwechslungsreichen landschaftlichen Ganzen vereinigt, das kurze und mannigfache Thäler, gewundene Flußläufe, prächtige charakteristische Bergformen und blinkende Seespiegel anweist. Der Lechstrom scheidet die seinem Gebiet angehörigen Alpenlandschaften in zwei Teile: die Bilser Alpen im Westen und die Schwangauer Alpen im Osten.

Die Bilser Alpen haben ihren Namen vom Bilzflüßchen, das in Tirol das an-

sehnliche Tannheimer Thal durchfließt, dann in schluchtartiger Tiefe die bayerische Grenze überschreitet, in mäßig fallendem Laufe sich ostwärts wendet, noch einmal Tiroler Boden betritt und auf ihm in den Lech sich ergießt. Felsgefrönte und reichgestaltete Berge, unter denen besonders der Aggenstein (1988 m), der Pfrontener Berg, die stolze Außenwarte des Edelberges (1625 m) und der Falkenstein (1270 m) sich auszeichnen, zieren die Landschaftsbilder. Trozig schaut vom Falken-



Abb. 79. Miesbacher Tracht.

(Nach einer Photographie von J. Reitmayer in Tegernsee.)

steine die Ruine seiner alten Burg in die Thäler und das Vorland hinaus; die schimmernden Seespiegel des Weißensees und des Hopfensees glänzen dort draußen.

Wo der Lech aus Tirol nach Bayern eintritt, wirft er sich in einer Felsenenge als schöner Wasserfall über eine Steinbarre. Hier zeigt man den Magnustritt, eine Stelle, wo der heilige Magnus (St. Mang) den Strom übersprungen haben soll. Eine halbe Stunde unterhalb der Grenze liegt am Strome das altertümliche Städtchen Füssen, mit einer stattlichen, von den Augsburgern im vierzehnten Jahrhundert auf-

geführten Burg und dem noch weit älteren Benediktinerstift St. Mang (Abb. 39—41).

Bis nach Füssen läuft von München aus die Bahn. Schon mehrere Stationen vorher gewinnt man einen Einblick in die Schwangauer Berge, die sich östlich vom Lech an der Landesgrenze aufbauen. Es ist nur ein sehr kleiner Teil des Alpenlandes; aber er ist so reich an landschaftlicher Schönheit und Romantik, wie kaum ein anderer. Steil und mit kühnen zerrissenen Formen fällt hier der Zug der nördlichen Kalkalpen in das Alpenvorland ab. Der wilde Pöllatbach, der von Südosten herabkommt, bewässert ein kurzes Alpenthal, an dessen Ausgang zwei Seefessel liegen, der Alpsee und der Schwansee (Abb. 42), während etwas weiter draußen, zwischen dem Gebirge und dem Vorland, noch ein dritter größerer, der Bannwaldsee, sich eingebettet hat. Mit kühnen schneidigen Formen schaut der Säuling (2038 m) auf diese Seespiegel und weit ins Flachland hinaus.

Zauberhaft ist die Landschaft; uralt und ehrwürdig ihre Geschichte. Hier standen feste Burgen schon zu jener Zeit, als noch die Römer und Ostgoten nebenan durch den Paß am Lechströme zogen. Nach Jahrhunderten wurden die Burgen zu Ruinen. Zwei von ihnen erstanden wieder auf das Machtgebot zweier bayerischer Könige: Hohenschwangau und Neu-Schwanstein (Abb. 43—45).

Hohenschwangau ist das kleinere; aber sein Name glänzt in den Blättern deutscher Geschichte. Hier hauste der minnesprohe Sänger Hiltbold von Schwangau; von hier entließ den Hohenstaufen Konradin, als er die Todesfahrt nach Italien antrat, ein sehnsuchtsvolles Mutterherz. Und später rasteten hier, nach der Jagd in den Bergwäldern, Kaiser Ludwig der Bayer und Kaiser Maximilian I. Das Geschlecht der Ritter von Schwangau erlosch; die Burg zerfiel. In Trümmern fand sie Kronprinz Maximilian und ließ sie durch bewährte Künstlerhand erneuern. Und von so ergreifender Schönheit ist die Landschaft, daß es nur bescheidener Mittel bedurfte, um aus der Ruine ein Märchenschloß werden zu lassen. Üppiges Grün und duftende Rosen wuchern um die wappengeschmückten Thore; hinter dem stäubenden Schaum des Springbrunnens sieht man tiefen Waldeschatten und geisterhafte Bergwände; zwischen ihnen in der

Tiefe die Spiegel des Alpsees und des Schwansees. Die Einrichtung des Schlosses ist von edler Einfachheit; und niemand kann es verlassen, ohne den ganzen Zauber des Mittelalters zu verspüren.

Wie ein Bau von Riesenhand steht gegenüber, kaum eine Stunde entfernt, auf unzugänglichem Fels die Burg Neu-Schwanstein, das Werk Ludwigs II., eine mächtige getürmte Feste romanischen Stils. Den Hauptbau, dessen Dach von kupfernen und vergoldeten Platten leuchtet, überragt ein schwindelnd hoher Wartturm, von dessen Zinnen man in grausenhafte Tiefe schaut. Der Palast enthält fünf Stockwerke, von denen die obersten drei zu Wohnräumen des Königs, sowie zu Fest- und Empfangsälen bestimmt waren. Die Wände sind mit Fresken aus der deutschen Helden Sage und aus der bayerischen Geschichte geschmückt, mustergültig die Steinmetzarbeiten an Portalen und Säulen.

Neu-Schwanstein ist die vollendetste Schöpfung König Ludwigs II. Die Pläne dazu stammen aus seiner besten Zeit; der Phantasie der schaffenden Künstler war freier Spielraum gelassen. Jetzt ist der mächtige Prachtbau eine weltberühmte Sehenswürdigkeit geworden, allsommerlich von vielen hundert Reisenden aufgesucht und bewundert. Aber ergreifender als die zusammengestellte Schönheit von Natur und Kunst wirkt das furchtbar tragische Schicksal des unglücklichen Bauherrn, der in dieser Zauberburg sein Glück und seinen Thron verlor, um zu den Toten zu fahren.

Hinter dem Schloß Neu-Schwanstein ragt mit einem Felsenkranze die Hochgebirgswelt auf, aus der die Pöllat niederbraust. Der sinnige Wanderer, der die Eindrücke von Schwangau voll in sich aufnehmen will, wandert wohl noch hinauf bis zur Marienbrücke, die 90 m über einem schäumenden Wassersturz die Pöllatschlucht überspannt (Abb. 46); oder er schaut von dem einzig-schönen Aussichtspunkte der „Jugend“ hinaus auf die Schlösser und auf das in weiter Ferne träumende Land.

XIII.

Das Isargebiet.

Fährt man von München aus auf der Lindauer Bahnlinie nach Westen, so erreicht



Abb. 80. Schliersee. (Nach einer Photographie von F. Zunker in München.)

man die Moränenlandschaft bei Bruck, das an der sanftfließenden Amper liegt, einem Nebenflusse der Isar. Im Oberlaufe, ehe es seinen Charakter als Bergstrom im Ammersee sänftigt, heißt dieses Flüsschen Ammer; seine Quellbäche entspringen in weitläufigen höchst einsamen Waldlandschaften zwischen dem Lech und der Loisach.

Bei Bruck zeigt sich die Amper als ein stilles stimmungsvolles Gewässer, das zwischen weiten dunklen Waldhügeln sich hinschlängelt, wo die Sage um die Trümmer von mächtigen Römerschützen und um die in der Waldnacht schlafenden Hünengräber der Vorzeit geistert. Diesen Charakter behält sie bis in die Nähe des Ammersees, aus dem sie sich durch eine schilfige Ebene windet. Der Ammersee ist eine rings von ruhiger Waldlandschaft umrahmte Fläche, 16 km lang und 6 km breit, das Werk eines vorzeitlichen Gletschers, der einst die Uferhöhen des Sees um sich her aufschüttete und bei seinem Rückgange den See zurückließ. Dieser mag früher doppelt so groß gewesen sein, als heute; davon zeugen die großen Moore an seinem nördlichen und noch mehr an seinem südlichen Ende. Nur langsam wird der See durch die auf ihm eingerichtete Dampfschiffahrt und durch die an seinem Westrand entlang laufende Lokalbahn aus seinem ländlichen Schlummer geweckt. Wohl ist sein Wasser lichtgrün und prächtiger Wald rauscht um seine Ufer; aber nur in traumhafter Ferne zeigt sich über seinem Spiegel die Hochgebirgskette. An seiner Westseite ist der bedeutendste Ort der Marktflecken Diessen, mit einem stattlichen ehemaligen Kloster. Etwas reicher gegliedert ist sein Oststrand, unfern dessen noch ein paar kleinere Seen malerische Waldhügel spiegeln. Hübsche Schluchten ziehen von diesem Ostufer hinauf zu der lustigen Höhe, wo weiterhin den See und die ganze Landschaft beherrschend, Kloster und Wallfahrtsort Andechs liegt; der „Heilige Berg“, wie er im Volksmunde heißt, einst Sitz eines mächtigen, bis an die Adria begüterten bayerischen Grafengeschlechtes. Nicht weniger berühmt als die weite Rundschau von Andechs ist das „Kräutstübl“ daselbst im Kreise wander müder Wallfahrer.

Brütend dehnt sich ein 11 km langes Sumpfland südlich vom Ammersee entlang. Hoch über ihm schimmert das uralte Schloß

Pähl, schon in den Tagen der Römer ein befestigter Knotenpunkt von Heerstraßen. Auch die Waldlandschaft westlich von diesem Moore beherbergt einen alten Kultursitz: das ehrwürdige, jetzt in eine Musterwirtschaft umgestaltete Kloster Wessobrunn. Südlich von den Ammerseesümpfen aber liegt das alte Landstädtchen Weilheim, das in neuester Zeit zu einem Mittelpunkte von Eisenbahnlagen geworden ist. Südwestlich von Weilheim hebt sich wie eine mächtige Insel aus den einsamen Ammerwäldern der „Hohe Peißenberg“ (989 m) als berühmter Aussichtspunkt empor.

Die Ammer windet sich durch unbeschreiblich stille Waldlandschaft um den Südrand des Peißenbergs. Hier erhält sie einen Zufluß aus dem südlicher gelegenen Staffelsee, der mit seinen zahlreichen Inseln höchst anmutige kleine Landschaftsbilder bietet (Abb. 47). Eine dieser kleinen Inseln ward — ein merkwürdiges Gegenstück zu Meister Böcklins Toteninsel — in vorgeschichtlicher Zeit zu einem Friedhof, aus dessen Gebenen hernach Wald und Gestrüpp erwuchsen.

Folgen wir dem Lauf der Ammer durch ihre waldige Schluchtenlandschaft stromaufwärts, so leitet sie uns in ein Hochthal hinauf nach dem weltberühmten Holzschnigerdorf Oberammergau. Sauber liegen seine Häuser im weiten grünen Thalkessel, überragt von dem weithinaus ins Land sichtbaren Felskopf des „Ettaler Mannl“ (1634 m). Oberammergau hat sich in der Geschichte der dramatischen Kunst einen dauernden Ruhm erworben durch die alle zehn Jahre (nun wieder 1900) hier stattfindenden Passionsspiele. In einem 5000 Zuschauer fassenden Theater werden von schlichten Bauern und Holzschnigern diese Spiele aufgeführt, zu welchen während des Sommers und Herbstes die Hörerschaft aus allen Teilen der Welt herbeiströmt (Abb. 48 u. 49). Während der Spielzeit ist Ammergau ein geradezu internationaler Platz.

Der nächste Weg hierher führt aber nicht durch das einsame untere Ammerthal, sondern aus dem Loisachthale, von der Bahnstation Oberau, über den Ettaler Berg und an dem alten Kloster Ettal vorüber, das einst Kaiser Ludwig der Bayer als Ritterstift begründete. Im Jahre 1803 ward es aufgehoben und geriet in Gefahr zu verfallen. In jüngster

Zeit ward ihm wieder neue Sorgfalt zugewandt, um den mächtigen Kuppelbau, der in tiefer Waldeinsamkeit wie eine verwunschene Gralsburg steht, in seiner kaiserlichen Pracht wieder erstehen zu lassen (Abb. 50).

Südlich von Oberammergau wendet sich das Thal der Ammer nach Westen. Graswang ist das letzte kleine Dorf; dann thut sich eine schweigfame Waldöde auf. Hier, eine Meile oberhalb Ammergau, liegt das

hausen ergießt sich die Loisach, nachdem sie von ihrem Ursprung im Zwischenthoreenthal bei Vermoos in Tirol bis hierher 85 km zurückgelegt hat, als krystallheller Bergstrom in die Tsar. Sie ist ein wildes Alpenkind mit gewundenem, eigenjinnigem Laufe. Ihr ganzes Landschaftsgebiet stellt sich dar als eine Reihe von fünf seeartigen Thalbecken, die durch schmale Spalten verbunden sind und wohl alle einmal mit Seeflächen ausgefüllt waren. Jetzt sind sie trocken — bis



Abb. 81. Die Wurzhütte am Spitzingsee.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

Schloßchen Linderhof, das König Ludwig II. zu märchenhafter Weltflucht sich erbaute. Mitten in Wald und Wildnis steht es, ein überaus zierlicher Barockbau, mit vergoldeten Gittern, seidnen Tapeten und Prachtmöbeln, umgeben von Meisterwerken der Gartenkunst, von Blumenteppichen, Terrassen und Laubspalieren. Riesige Wasserstrahlen steigen aus Felsenbrunnen empor, weiße Götterbilder schimmern durch das Laubwerk. Man kommt sich selber wie verwunschen vor in diesem Märchenschloße (Abb. 51—53).

Bei dem alten schönen Markte Wolfrats-

auf eines, durch die Geröllmassen, die der Fluß und seine Seitenbäche unaufhörlich thalwärts rollen.

In der Geschichte des Loisachgebiets aber reden deutlich vier Kulturepochen. Zuerst die römische, die noch aus alten Straßebauten und Ortsnamen spricht. Hernach die der Klosterblüte, als die Stifte von Benerberg, Benediktbeuern und Schlehdorf zu Kulturmittelpunkten wurden. Als dritte die Zeit des mittelalterlichen Handelszuges zwischen den süddeutschen Städten und Italien; und als vierte die Gegenwart mit



Abb. 82. Bayerisch-Zell.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

ihren Bahnlagen, die von Wolfratshausen zum Kochelsee und vom Starnbergersee ebendahin, sowie andererseits nach Murnau und Partenkirchen zu, das Thal der Loisach dem modernen Weltverkehr erschlossen haben.

Wolfratshausen, das am unteren Ausgange des Loisachgebietes liegt, erscheint in der Geschichte schon im achten Jahrhundert, im Mittelalter Wolfpertschhusir genannt. Im Jahre 1137 ward der Markt, obwohl vom tapferen Grafen Konrad von Dachau heldenmütig verteidigt, von einer hohenstaufischen Heerschar genommen. Später erscheint er noch ein paarmal in der Geschichte, als der selige Konrad von Rantwein hier den Märtyrertod erlitt, dann wieder zur Zeit der Pandurengrenel und im österreichischen Erbfolgekriege (Abb. 54).

Von Wolfratshausen aufwärts zeigt das Stromthal an seinem westlichen Ufer, wo Schloß Eurasburg und Kloster Beuerberg liegen, walddige Anhöhen; das östliche ist flacher und erweitert sich bald zu dem 8 km langen und 5 km breiten Königsdorfer Moor, dem untersten der erwähnten ehemaligen Seebecken. Abgeschlossen wird dasselbe gegen

Süden durch die Steinkohlenhügel von Penzberg und durch einen langen von der Natur geschaffenen Querdamm, der sich östlich an das Gebirge hinlegt, wo an dessen Abhang die berühmten Sodquellen von Heilbrunn entspringen.

Südtlich von diesem Querdamm liegt nun ein weiteres Seebecken, das, beträchtlich größer, bis an den Fuß des Gebirges reicht und zum Teile von öden Moorflächen und unzugänglichem Röhricht, zum Teile vom dunklen Spiegel des Kochelsees ausgefüllt ist. Es ist eine fast immer ernste, oft aber geradezu tief melancholische Landschaft. Die Loisach betritt dieses Becken, dem sie stets neues Geröll zugeführt, von Westen her, fließt durch schilfreichen Sumpf in den Kochelsee und verläßt denselben in nördlicher Richtung durch den Kohrsee, der ein seltsames Gemenge von Land und Wasser ist. Entzückend schön mag die Landschaft gewesen sein, als das ganze Becken noch schimmernde Seefläche war. Am Ostrande der sumpfigen Weite liegt das in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts von den Grafen von Antorf gegründete Benediktinerstift Benediktbeuern

(früher Buron, Burin), eine der vornehmsten und einflussreichen Pflanzstätten klösterlicher Kultur, ein Sitz blühendsten Geisteslebens. Im Jahre 1803 aufgehoben, ward das Kloster später Sitz einer berühmten Fabrik optischer Gläser, dann Zohlenhof und Invalidenhans (Abb. 55).

Am Seeufer selber liegt auf grünem Hügelraume das schöne Alpendorf Kochel, einst Sitz eines von den Hunnen zerstörten Nonnenklosters. Kochel ist heute eine beliebte Sommerfrische. Seit der Erbauung der Bahnlinie, die hier endet, und seit Herstellung der neuen prachtvollen Kunststraße, die über den Kesselberg zum nahen Walchensee und weiterhin nach Mittenwald führt, erfreut sich der Ort lebhaften Aufschwunges. Stillter ist das gegenüber, am Westufer liegende Schlehndorf. Den Kochelsee umrahmt im Süden ein Kranz von schönen Bergen, die unmittelbar in seine Flut abfallen. Unter ihnen ist namentlich der Herzogstand (1736 m) mit dem anschließenden Heimgarten (1791 m) einer der volkstümlichsten Berge des bayerischen Hochlandes geworden (Abb. 56). Zwischen dem Herzogstande und der Zocheralp hindurch läuft die schöne Straße in großen Windungen zur

Höhe des Zochbergs, wo sich dann plötzlich der Ausblick auf den mächtigen Spiegel des Walchensees (s. u.) erschließt.

Wo die Loisach in das Becken der Kochelseemöser eintritt, beginnt ein 6 km langes schmales Wiesenthal, durch welches der Fluß aus dem nächsten höheren Seebecken, dem Murnauer Moos, herabströmt. Der Reisende erreicht dasselbe gewöhnlich mit der von Starnberg herüberziehenden Bahnlinie, die vom schönen und wohlhabenden Markt Flecken Murnau steil sich herabsenkt in die breite dunkle Moorfläche, aus welcher infolgegleich neun bewaldete Felsenköpfe (Köchel) emporragen. Unwirtlich und öde, aber reich an Sagen liegt das Moos zwischen den mächtig aufstrebenden Felsenpeilern des Heimgarten und des Ettaler Mannls.

Eine Felsenpforte führt bei Eschenlohe in die vierte Thalweitung der Loisach. Auch hier mag wohl in fernster Vorzeit ein See gerauscht haben, bis der Durchbruch bei Eschenlohe erfolgte. Jetzt ist das Thal größtenteils Wiesen- und Ackerland, mit den anmutigen Orten Oberau und Farchant. Wo es sich an seinem südlichen Ende erweitert, liegen die stattlichen und lebhaft ausblühenden Orte Garmisch und Partenkirchen, zwischen



Abb. 83. Der Wendelstein.

(Nach einer Photographie von Kömmler & Jonas in Dresden.)

welchen der Endpunkt der Bahn schon eine fast ununterbrochene Verbindung geschaffen hat. Denn Partenkirchen, das römische Partanum und im Mittelalter Sitz eines lebhaften Durchgangshandels, ist nur 2 km von Garmisch (einst Germarsgau) entfernt. Die prachtvoll aufgebaute Wettersteingruppe mit dem Hochgipfel der Zugspitze, das vorzügliche Klima des Thales, die mannigfachen Spaziergänge nach allen Seiten, zwei Straßenverbindungen nach Tirol, Fleiß und Streb- samkeit der Einwohner haben zusammen- gewirkt, um die beiden Marktflecken mit zu den beliebtesten Sommerfrischen der Nordalpen werden zu lassen (Abb. 57 u. 58).

Bei Partenkirchen erhält die Loisach ihren bedeutendsten Zufluß, die wilde Partnach. Durch das 15 km lange Rainthal stürmt diese, aus dem Rainthaler Ferner entspringend, herab und bahnt sich kurz vor ihrem Ausgang ins Loisachthal den Weg durch die großartig schauerliche Schlucht der Partnachklamm. Märchenhafte Hochgebirgs- einsamkeit schläft im Rainthal, wo zwischen schweigenden und riesigen Felschroffen die azurnen Wasser der „Blauen Gumpen“

schimmern. Den gewaltigen Schluß des Thales aber bildet die Zugspitze (2964 m), die stolzeste Zinne der bayerischen Alpen, deren steil abstürzender Gipfelbau seit einigen Jahren von einem wetterfesten Unterkunfts- hause gekrönt ist. Von drei Seiten her wird jetzt dieser wunderbare Felsenthron erstiegen, in dessen Flanken man ganze Centnerlasten Eisens geschlagen hat, um ihn gangbar zu machen (Abb. 59—61).

Oberhalb von Partenkirchen und Garmisch erstreckt sich das Loisachthal noch stundenweit in der Ebene hin, immer überragt von der Zugspitze, der Alpspize und dem Wagenstein. Mehrere Seitenthäler münden in diesen breiten Boden. So von Osten her jener breite und landschaftlich gleich ausgezeichnete Thalgrund, durch den die Straße nach Mittenwald läuft. Nach Südwesten zieht sich unmittelbar zum eisumgebenen Zugspitzgipfel hinan eine furchtbar wilde und einsame Schlucht: das Höllenthal. Noch weiter gegen Westen liegt in einer waldigen Trümmerland- schaft eines der edelsten Kleinode der Hoch- gebirgswelt: der Eissee. In schauerlichen Abstürzen hängen über ihm die Steilwände



Abb. 84. Gipfel des Wendelsteins.

(Nach einer Photographie von Kömmler & Jonas in Dresden.)

der Zugspitze; Urwaldzauber rauscht durch die dunklen Wälder, die ihn umgeben, und blickt aus seinen Felsentiefen geisterhaft empor (Abb. 62). Hier ist das bayerische Gebiet der Loisach zu Ende; denn eine halbe Stunde vom Gibsee ist die Grenze von Tirol.

Die Ziar selber, die mit ihren Zuflüssen den mittleren Teil des bayerischen Oberlandes beherrscht, entspringt in der wilden Felsen-einsamkeit des Karwendelgebirges, am Halleranger in Tirol bei einer Seehöhe von 1740 m, und ergießt sich bei Deggendorf in die Donau. Bis nach München herab trägt sie die Charakterzüge der Alpenlandschaft. Denn obgleich München in der großen Schotterebene liegt, ist doch das Bett des Flusses schon in der unmittelbaren Nähe der Stadt Zeuge von der wilden Thakraft eines Bergwassers. Zwei Wegstunden südlich von München schon meint man, wenn man isaraufwärts gewandert ist, in einer Alpenschlucht zu gehen. Noch eine halbe Stunde weiter, zwischen der Bahnbrücke von Großheffellohe und dem Schlosse Grünwald schaut man in Waldeinöden, die den Eindruck machen, als führte das Thal unmittelbar in ein Land von Höhlenbewohnern und Steinzeitmenschen. Hinter Grünwald tritt man dann in die Moränenlandschaft ein. Das Stromthal selber bleibt größtenteils menschenleer und unbewohnt; die Urtschaften liegen droben auf den Höhen. Nur bei dem alten Kloster Schäftlarn erweitert sich das Thal; dann wieder höher oben, bei Wolfratshausen, wo die Loisach mündet. Dann aber folgen abermals viele Kilometer ganz einsamer Stromlandschaft bis hinauf zum Markte Tölz. Weiter, sonnig und wohlhabend liegt er in hügeliger Gegend, an der Grenze zwischen dem Alpenvorland und dem Hochgebirge. Seine Lebensadern sind die von München über Holzkirchen hierher führende Bahnlinie, die bergigen Straßen ostwärts nach Tegernsee, westwärts nach Benediktbeuern, und der Floßweg auf der Ziar, deren Thal sich gegen Süden zu weit und großartig öffnet. Charakterberg von Tölz ist die im Südwesten mächtig aufragende Benediktenwand (1802 m), die mit ihren Felsmauern und waldigen Vorbergen den ganzen 17 km breiten Raum zwischen dem Kochelsee und der Ziar einnimmt. Das alte Tölz mit seinen vielfach buntbemalten Häusern liegt am rechten Ziarufer; gegenüber auf dem linken das viel-



Abb. 85. Frauentracht in der Gegend von Rosenheim.

besuchte Bad mit seinen Sodquellen, Pensionen und Villen (Abb. 63 u. 64).

Durch das Ziarthal führt die Straße auswärts nach (8 km) Lenggries, dem Hauptorte des „Ziarwinkels“ (Abb. 65), dessen Einwohner sich stets durch den kühnen Heldenmut echter Hochgebirgsöhne auszeichneten. Das findet seinen Ausdruck auch in der schönen Volksjage, nach der im Jahre 1742 die Geister der toten Lenggrieser aus ihren Gräbern stiegen, um den Friedhof ihres Ortes gegen Trenks Panduren zu verteidigen. Eine Wegstunde oberhalb Lenggries öffnet sich nach Südwesten zu das 15 km lange, breite Waldthal der Zachenau, von der Zachen, dem Abfluß des Walchensees, durchflossen. Die Landschaft der Zachenau ist einförmig, aber die Bevölkerung ein Musterschlag von stattlichen, schönen und schneidigen Bauern, wohlhabend, heimatliebend und abgeschlossen gegen die Welt. Weit zerstreut liegen die Gehöfte des Thales, bei der Kirche selber nur ein paar Häuser.

Am westlichen Ausgange des Zachenan-

thales liegt in mächtigem Hochgebirgskessel auf einer Landzunge verloren steht. Der der Walchensee (Abb. 66). Der nächste und schönste Weg zu ihm führt aber nicht durch die Tachenau, sondern von Kochel aus über den Kesselberg.

Großartig und düster, feierlich und traumhaft schön ist die Landschaft am Walchensee. Rings dunkle Waldberge und über ihnen, im Süden und Südwesten, die Felsbauten des Karwendelgebirges und der Wettersteinfette. Schwarzgrün die tiefe Seeflut, steil abfallend die Ufer, von denen aus man in die gähnende Tiefe hinabschaut, in der sich versunkene Fichten und Felsstrümmere zeigen. Dreiseitig ist das Becken des Sees; jede Seite etwa 6—7 km lang. Eine Spitze schaut nach Norden, eine nach Osten und eine nach Westen. Die Straße von Kochel nach Mittenwald führt an der Nordwestseite entlang; kaum läßt der steile bewaldete Berghang des Herzogstandes Raum für sie an dem prächtigen Ufer. Nur an der Nordspitze des Sees, bei Ursfeld und am Südwestende, wo das Dörfchen Walchensee liegt, sieht man kleine Häusergruppen, sonst nur noch ein paar einzelne, an die Wände hingelehnte Gehöfte und den kleinen altertümlichen Bau des „Klosterls“, das

auf einer Landzunge verloren steht. Der Walchensee liegt 803 m über dem Meeresspiegel, 200 m über dem benachbarten Kochelsee und hat eine Tiefe von etwa 196 m. Der Volksglaube aber hält ihn für unergründlich und meint, der See könne einst seinen Uferrand durchbrechen und dann das ganze Land bis nach München hinab überschwemmen. Seine Zuflüsse erhält der See nur durch zahlreiche Bergbäche, die ihm von allen Seiten her zufließen; am großartigsten zeigt er sein landschaftliches Gesicht von den Höhen über Ursfeld.

Verlassen wir uns zurück zur Einmündung der Tachen in die Isar und verfolgen wir das Isarthal weiter aufwärts, so finden wir uns bald wieder in tiefer Waldeinsamkeit. Bei der Häusergruppe von Fall mündet von Osten her in die Isar die Walchen, der Abfluß des tirolischen Achensees. Das Isarthal wendet sich hier nach Südwesten; durch eine völlig unbewohnte, 8 km lange Thalstrecke, in der man nur die Glocken des Almbiehs und die Äxte der Holzknechte hört, zieht sich die Straße nach dem Jagdhaufe von Vorderriß (Abb. 67). Nach Süden zu öffnet sich hier das großartige Hochgebirgsthale der Riß, von



Abb. 86. Rosenheim.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)



Abb. 87. Schloss Herrenchiemsee.

(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

dessen, durch die wildesten Berggestalten des Karwendelgebirges begleiteten Landschaften aber nur die unterste zu Bayern gehört. Noch einsamer wird das Fjarthal von Vorderriß aufwärts; drei Stunden lang sieht man hier kein Dorf, kein Haus außer einer waldumrauschten Sägemühle. Im Norden des Thals baut sich hier der Scheiderücken gegen den Walchensee auf; im Süden das mächtige Fußgestell des Karwendelgebirges. Endlich öffnet sich das Thal wieder zu einem großartigen sonnigen Kessel, in dem die Dörfer Wallgau und Krün und der liebliche Barmsee liegen und der Blick weit nach Westen hin zur Zugspitze und nach Süden durch das von der Karwendelspitze und den Wettersteinwänden gebildete Riesenthor zu fernen Tiroler Bergspitzen hingleitet.

Breiter und freundlicher wendet sich das Fjarthal nun wieder nach Süden; wer seine Straße nach jenem Riesenthore hinwandert, erreicht in dritthalb Stunden von Krün aus als letzten bayerischen Ort den schönen Markt Mittenwald. Gigantische Kalkschroffen türmen sich über ihm empor.

Mittenwald, das heute etwa 1800 Einwohner, Oberbayern.

wohner in seinen alten, zum großen Teile mit Freskobildern geschmückten Häusern beherbergt, war im Mittelalter ein lebhafter Handelsplatz, dessen Fuhrmannszunft, die „Kott“, den Verkehr nach Tirol hinein bis Bozen, und nordwärts nach Augsburg besorgte (Abb. 9, 68 u. 69). Und die Verkehrsstrecke war nun so beliebter, als auf ihr keinerlei Ranritterschaft den friedlichen Kaufmann bedräute. Die höchste Blüte erlebte dieser Handelszug zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Seit dem dreißigjährigen Kriege ging Mittenwalds Verkehrsleben den Rückgang; der Handelszug suchte sich andere Wege. Aber die fleißigen Mittenwalder fanden einen Ersatz. Einer ihrer Söhne, Mathias Klotz, lernte bei Amati in Cremona das Geigenmachen und führte den Bau von Saiteninstrumenten als Hausindustrie in Mittenwald ein, begünstigt durch das wohlklingende Holz der edlen Hafelsichte, die an den sonnseitigen Gehängen der Mittenwalder Berge gedeiht. Weltberühmt ward die Mittenwalder Geigenindustrie, die heute alljährlich etwa 10000 Saiteninstrumente in alle Erdteile versendet, so daß jenseits der großen Meere noch die



Abb. 88. Prunkzimmer (chambre de parade) in Herrenchiemsee.
(Nach einer Photographie von Hof. Albert in München.)

Bäume des Karwendelgebirges ihren Wohl-
laut verhauchen.

In vierfacher Kette erheben sich südlich
von Mittenwald die gewaltigen weißgrauen
Bergzüge des Karwendelgebirges. Über den
Grad der nördlichsten derselben zieht die
bayerisch-tirolische Grenze, die dann west-
wärts über den Grat der Wettersteingruppe
sich fortsetzt. Und nur sechs Kilometer süd-
lich von Mittenwald öffnet sich schmal und
düster der so oft vom Schlachtgrimm um-
worbene Grenzpaß der Scharnitz.

XIV.

Das Inngebiet.

Das nächste Stromgebiet nach Osten
zu ist das des Inn. Er ist unter den
bayerischen Alpenströmen der mächtigste,
da er, wo er bei Ruffstein das Grenz-
gebirge durchbricht, schon einen weiten

Weg durch das schweizerische Engadin und
durch einen großen Teil Tirols zurückgelegt
hat. Die mächtige Wassermasse, die er von
den Graubündener und Tiroler Gletschern
her der Donau zuführt, hat ihn zur längsten
Wasserverkehrsader Südbayerns gemacht; aber
die Dampfschiffahrt, die einst auf ihm von
Passau bis herauf nach Rosenheim getrieben
ward, konnte mit dem wechselnden Wasser-
stand und Strombett nicht zurecht kommen;
sie mußte wieder aufgegeben werden; und
auch die Schiffszüge, die sonst den Strom
belebten, sind fast verschwunden, seit die
Bahn den Inn von Landeck in Tirol bis
nach Braunau begleitet. In Bayern fließt
der Inn von der Grenze bei Kiefersfelden
ab 15 km weit noch durch ein Quertal
der Nordkalkalpen und erreicht bei Brannen-
burg das Alpenvorland, das er in einem
großen nach Osten gewendeten Bogen bis
nach Mühlendorf durchzieht. Seine Neben-
flüsse aus den Alpen her werden die Fäden

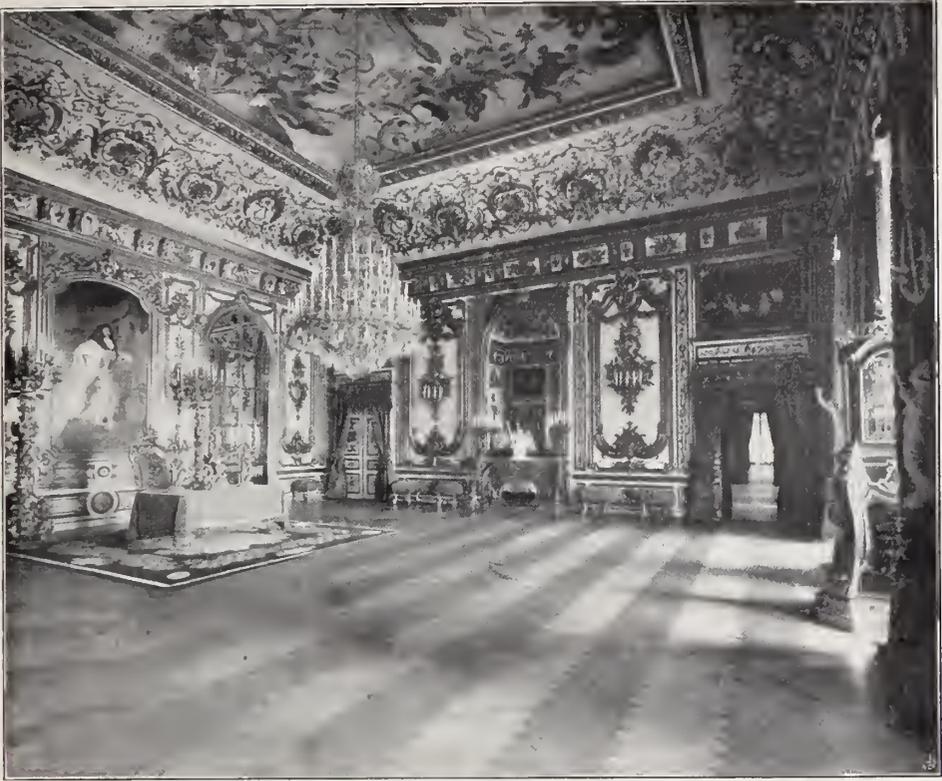


Abb. 89. Ratsaal (salle de conseil) in Herrngiemsee.
(Nach einer Photographie von Jos. Albert in München.)

sein, die uns in sein Gebiet hinaufleiten. Dieses Wassergeäder reicht im Westen in die Gruppen der überall fast bis zu den Gipfeln hinauf bewaldeten Tegernseer und Schlierseer Alpen, östlicher dann zum Wendelstein, worauf die tiefe Einsenkung des Innthales folgt. Daran reihen sich östlich die 1800 m kaum übersteigenden Chiemgauer Alpen zwischen Inn und Saalach; endlich die wieder mächtig ansteigende Berchtesgadener Gruppe.

Der Inn empfängt von Westen her die Mangfall, welche wiederum die Schlierach und die Leitzach aufnimmt und mit ihren Quellenbächen den heitersten und anmutigsten Teil des bayerischen Hochlandes bewässert, den Bergzug von Tegernsee, Schliersee und Bayerisch-Zell. Die Berge erreichen hier nur Höhen von 1600—1800 m; zwischen ihnen liegen freundliche sonnige Thäler, von einer lebensfrohen, singenden und jauchzenden Bevölkerung bewohnt, die sich ihrer klar-

grünen Wasser, ihrer prächtigen Bergwälder und sonnigen Almen freut. Der Übergang vom Hochgebirge zum Alpenvorland ist ein kaum merkbarer; weit hinaus ins letztere reicht der schneidige und lustige Zug almerischer Lebensweise.

Der Vorort dieses Teiles der Alpen ist der halbwegs zwischen München und dem Gebirge gelegene gewerbfleißige Markt Holzkirchen, an dessen Bahnhof die von München ausgehende Bahnlinie in drei Zweige sich gabelt. Gerade nach Süden führt eine dieser Linien in das lustige Thalbecken des grünen Tegernsees. Es ist eine reich begnadete Landschaft, in der dieses liebliche Wasser liegt; ein Kranz von bewaldeten Bergen, die nur an den Gipfeln graue Felsen schimmern lassen; würzige frische Luft und üppiger Pflanzenwuchs in den Thälern (Abb. 70 u. 71). Kein Wunder, daß die Landschaft um den See schon in altersgrauer Zeit besiedelt ward. Die Benediktinermönche, die



Abb. 90. Frauenchiemsee.

(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

hier im Jahre 719 ihre Abtei begründeten, zeichneten sich in rühmlichster Weise aus, nicht bloß durch vortreffliche Wirtschaftsführung, sondern auch durch die edelste Pflege der Künste und Wissenschaften.

Bahnstation für den 6 km langen und 2 km breiten Tegernsee ist Gmund, das von München aus in zwei Stunden erreicht wird. Hier verläßt die Mangfall krystallklar den See, den man seiner ganzen Länge nach überschaut. Noch schöner ist freilich der Überblick von der benachbarten herzoglichen Meierei Kaltenbrunn. Den Berghintergrund bilden der Wallberg, Seiberg, Rißerfogl, Schildenstein, Hirschberg, Rampen u. a. Hauptort am See ist der alte Klostersitz Tegernsee. Die neuen und stattlichen Klosterbauten sind jetzt zu einem Schlosse des Herzogs Karl Theodor in Bayern umgewandelt; der Ort aber, mit seinen zahlreichen Villen und Gasthäusern ist heute einer der besuchtesten und bekanntesten Sommerfrischorte des Alpenlandes, in einem von der Natur freigebig geschaffenen großartigen Parke. Man muß zu dem nur eine Viertelstunde über dem Orte gelegenen Aussichtspunkte hinaufgestiegen sein, wo über einer stilvollen Steinbank das Erzbildnis Karl Stieler's unter ehrwürdigen Bäumen

träumt, um zu begreifen, wie dieser liebenswürdige Dichter dazu kommen konnte, in seinen unvergänglichen Hochlandliedern gerade diesen See zum Gegenstande seiner Begeisterung zu machen. Das Grab des viel zu früh aus dem Leben geschiedenen Mannes umrauschen die Wellen seines geliebten Sees.

Drei Thäler öffnen sich in das Becken des Tegernsees. Das kürzeste derselben führt südwestlich in die Berge hinein in einen idyllischen Grund beim „Bauer in der Au“ (s. Abb. 8) und zu der vielbesuchten Aussichtswarte des Hirschbergs (1671 m). Am Südende des Sees, wo die von Sommergästen vielbesuchten Dörfer Egen und Rotach liegen, öffnet sich das breite Weißachthal, durch das die Straße zwischen dem westlichen Hirschberg und dem östlich ansteigenden Wallberg und Rißerfogl (1827 m) nach Dorf Kreut und Wildbad Kreut hineinzieht. Letzteres ist ein berühmtes, namentlich wegen seiner reinen würzigen Waldluft geschätztes Heilbad mit stattlichen Bad- und Hotelbauten und prächtigen Waldspaziergängen (Abb. 72 u. 73). Das Thal der Weißach wird nunmehr eng und walddig; in ihm steigt die Straße bis zum Grenzdorf Glashütte und der Stubenalp und senkt sich dann zwischen einsamem Waldgebirge

abwärts zum Grenzpaß Achen. Hier erreicht sie den Boden des Tiroler Achenthals, dessen südliches Ende den wunderbaren Spiegel des Achensees umschließt. — Auf dem Höhenrücken zwischen Tegernsee und Schliersee liegen die Hütten der besuchten Gindelalp (Abb. 75 u. 76).

Das dritte in den Tegernsee mündende Thal ist das der Kottach. Nach Südosten steigt es hinan, zwischen dem Wallberg und Kisserkogel einerseits, dem Baumgartenberg und der Bodenschneid andererseits, von einem Bergsträßchen durchzogen. Dieses führt an den Kottachfällen (Abb. 74) vorüber und hinan bis zur Wechselalp (1033 km) und dann hinab zum einsam gelegenen Forsthaus Salepp, einem Mittelpunkte echten Wald- und Weidmannslebens (s. u.).

In die aus dem Tegernsee kommende Mangfall ergießt sich unweit der Bahnstation Thalham das Flüsschen Schlierach, das aus dem östlich vom Tegernsee eingetieften Becken des Schliersees kommt. Wo die Schlierach das eigentliche, hier in sanften Hügeln auslaufende Alpenland verläßt, liegt der lustige Markt Miesbach, mit etwa 3000 Einwohnern. Miesbach vereint in

seiner Landschaft und in seiner Bevölkerung die anmutigsten Züge des Hochgebirges und des Alpenvorlandes wie kaum ein zweiter Ort. Allmählich ansteigendes Bergland, reichlich bewässert, mit üppigen Wiesen und schönen Wäldern bieten einem wohlhabenden, von altersher unabhängigen Bauernstande eine tüchtige Lebensgrundlage; die Gehöfte sind stattlich und sauber, von Obstgärten umgeben; eine taugliche Viehrasse (Miesbacher Schlag) füllt die Stallungen. Und selbst das Innere der Erdrinde birgt hier und im benachbarten Hansham Schätze: die Kohlenlager, die in beiden Werken gegen tausend Arbeiter beschäftigen. Die bäuerliche Bevölkerung von Miesbach ist frohsinnig und schneidig, singt und jodelt und trägt mit Vorliebe die lustige Miesbacher Tracht: grüne Spitzhütchen beide Geschlechter; Zoppe und kurze Lederbeinkleider die Männer; Schnürmieder mit reichem Silberbehäng und bunte Seidentücher die Frauen und Mädchen (Abb. 77—79).

Bergeinwärts führt die Straße, sacht ansteigend zu dem nur 7 km entfernten Schliersee (Abb. 80). Außerst lieblich liegt das nur 3 km lange und 2 km breite Gewässer



Abb. 91. Marquartstein.

(Nach einer Heliogravure im Verlag von J. Friedrich in Unterweßien.)

in seiner Umrahmung von Waldbergen und grünen Hügeln. Auch hier läßt eine Sumpffläche am Ausflusse des Sees erkennen, daß derselbe sich einst weiter nach Norden dehnte. Auf dunklem Hügel an der Ostseite liegt einsam die Ruine Hohenwaldeck; drunten am Seeufer aber, mit zahlreichen Gasthäusern und Villen das Bergdorf Schliersee (Schliers). Charakterberg von Schliersee ist die Brecher Spitze (1684 m), deren schneidige, bis zum Gipfel hinauf mit Krummholz überwucherte Spitze noch in München deutlich erkennbar ist. Schliersee, dessen Bevölkerung sich durch ihr Schauspielertalent in den letzten Jahren eine gewisse internationale Berühmtheit erworben hat, ist eine stark besuchte Sommerfrische, teils wegen der an sich schon höchst anmutigen Lage, teils wegen der reichen Auswahl an Wandergebieten in der Umgebung. Bergeinwärts, nahe dem südlichen Ende des kleinen Sees, liegen die freundlichen Dörfer Fischhausen und Neuhaus. Von diesem wendet sich ein breites und anmutiges Thal ostwärts gegen den Wendelstein zu, der sich hier in seinen edelsten Formen zeigt; ein kleineres Thälchen steigt gerade nach Süden empor zwischen den Abhängen der Brecher Spitze und des Jägerkamp nach der Passhöhe an der Spitzingalpe (1150 m) und hinüber zu dem kleinen, von friedlichen Almen umlagerten Spitzingsee, an dessen Süden ein Berg der originellsten Bergwerkshäuser, die „Wurzhitte“, weniger wegen des gebotenen Komforts, als wegen malerischer Qualitäten berühmt geworden ist (Abb. 81). Alpensteige führen hier zur aussichtreichen „Roten Wand“ (1885 m), während das Bergsträßchen an der „roten Falepp“ abwärts führt zu dem oben schon genannten Forsthaufe Falepp, dem letzten bayerischen Orte. Er liegt in romantischer Thalschlucht am Fuße des zerklüfteten, aber viel begangenen „Schinder“ (1809 m). Gegen Süden öffnet sich ein langer gewundener Spalt, das Brandenburger Thal, mit Fußsteigen nach dem Tiroler Jnnthale; die Landesgrenze liegt nur mehr eine Viertelstunde vom Forsthaufe.

Wenden wir uns wieder hinaus ins Alpenvorland, so finden wir zwischen dem eigensinnigen Winkel, den die Mangfall bildet, den großen Moorniederungen von Rosenheim und dem Gebirge das Hügelland,

welches von der Leizach durchflossen wird: ein schönes bewegtes Gelände, überragt von der prächtigen Berggestalt des Wendelstein. Der oberste Thalgrund der Leizach, in dem hart am Fuße des Wendelstein die heiteren Bergdörfer Fischbachau und Bayerischzell (Abb. 82) gelegen sind, ist die eigentliche Heimat frohesten Almenlebens. In klassischer Schönheit schwingt der Wendelstein selber (1838 m) sein Felsenhorn über die Landschaft hin. Seine prächtigen Almen, sein schneidiges Steingerippe, die wohlhabenden Ortschaften an seinem Fuße machen ihn zu einem der volkstümlichsten Berge der ganzen Alpenwelt, dem einzigen in Bayern, dem ein vielgesungenes Volkslied auf den Leib gedichtet ward (Abb. 83 u. 84). Auch seine Nachbarberge, der sagenreiche Breitenstein und die grüne Ramboldplatte, tragen nur dazu bei, ihn zu verschönen. Aus dem obersten Thalboden der Leizach bis Bayerischzell führen Almpfade nach allen Seiten in die Nachbarthäler, nach Süden ein einsames waldbumraushtes Sträßchen durch das Urspringthal zur Tiroler Grenze, ins Thierseethal und nach Kufstein.

Wer von München aus mit der Bahn nach Südosten fährt, erreicht, 18 km vom Münchener Ostbahnhofe, die ersten Moränenwälle des Voralpenlandes bei Zorneding. Durch gewellte Waldlandschaft windet sich die Bahn zum Jnnstrom, wo an der Mündung der Mangfall in ihn die lebhaft emporblühende Stadt Rosenheim liegt, die heute mehr als 12000 Einwohner zählt. Rosenheim hat eine bevorzugte Lage. Gegen Süden überschaut man einen ansehnlichen Zug der Alpen: das Jnnthal, in dessen Hintergrund sich das wildgezackte Kaisergebirge und einige Spitzen der Benedigergruppe in silbernem Schneeglanz aufbauen. Zur Rechten davon der Wendelstein mit seinen Nachbarn so nahe, daß man fast die einzelnen Bäume an seinen Vorbergen erkennt; zur Linken über dem Hochufer des Jnn die Chiemgauer Berge. Fünf Bahnlinien treffen in Rosenheim zusammen und haben wohl das meiste dazu beigetragen, der Stadt, in deren Nähe schon zu Römerzeiten bei Pfunzen (pontes) eine Brücke über den Jnn führte, zu ihrem jetzigen Aufschwung zu verhelfen (Abb. 85 u. 86).

Die Tiroler Bahnlinie zieht am westlichen Jnnufer gegen das Gebirge hin, wo



966. 92. Unterweifen. (Nach einer Heliogravüre im Verlage von J. Friedrich in Unterweifen.)

um das Fußgestell der Wendelsteingruppe eine 9 km lange und breite Moorlandschaft ausgedehnt liegt, die wohl in unvordenklicher Zeit als herrlicher See Spiegel glänzen mochte. Vom östlichen Jnnufer drüben schimmert, auf waldigen Felsbühl gelagert, Schloß Neubauern mit seinem ehrwürdigen Römer-turme, in unvergleichlicher Landschaft, wäh-rend im Westen, auf einem der letzten Aus-läufer der Wendelsteingruppe die Zinnen und Türme von Brannenburg (Burg der Brennen oder Breonen vor der römischen Eroberung?)

waltigen Felskloß des Brunnstein beherrscht wird. Noch fliegt das als Sommerfrische vielbesuchte Oberaudorf vorüber; dann das industrielle Kiefernfelden mit seinen Eisen-, Marmor- und Cementwerken. Hier mündet von Westen her, durch enge Waldschlucht rauschend, die Thierseer Ache. Sie kommt aus einem Thale, in dessen Besitz Bayern und Tirol sich teilen, einem versteckten, wenig besuchten, aber wald- und alpenreichen Ge-biet. Und nun zeigt sich im Süden, zu Füßen der mächtigen Kaiserschroffen, die

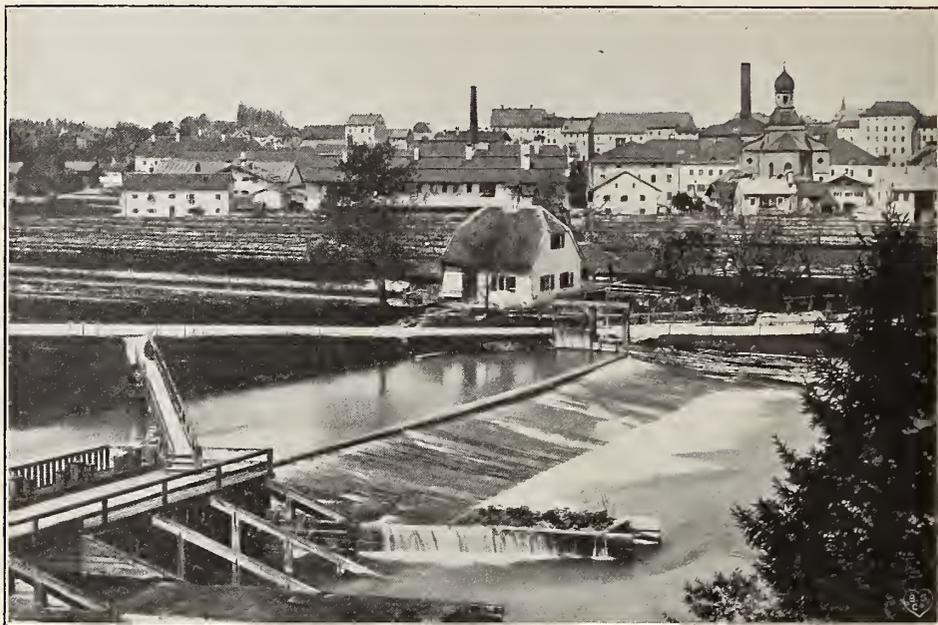


Abb. 93. Traunkirchen.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

sich zeigen. Näher treten nun die beider-seitigen Thalwände, von Osten der schön-geformte Heuberg, dessen Felszähne aus üppig grünen Matten hervorstechen, von Westen der bewaldete Petersberg mit seinem Kirchlein; an seinem Fuß die Ruine Falkenstein. Es folgt noch Station Fischbach, wo die Bahnlinie zwischen Berg und Strom eingengt wird. Jenseits des Stromes zeigt sich schon ein Tiroler Dorf, Erl, während diesseits bayerisches Gebiet weiter nach Süden reicht. Dann öffnet sich gegen Westen noch das Thal des Auerbaches, das im Norden von der Wendelsteingruppe, im Süden vom ge-

leuchtende Feste von Ruffstein; gleich darauf ist die Reichsgrenze und die Station Ruffstein erreicht.

Die Landschaft, die sich östlich an die Furche des Innthals schmiegt, ist der Chiemgau, bewässert durch die aus den Alpen hervorbrechenden Zuflüsse des Chiemsees, durch diesen selbst und seinen Abfluß, die Alz, und durch die benachbarte Traun, die sich selbständig einen Weg aus dem Hochgebirge gesucht hat. Alle diese Wasser werden durch die Alz dem Inn zugeführt. Die Landschaft des Chiemgaulandes zeigt im Alpenvorlande fast überall die deutlich erkenn-



Abb. 94. Reichenhall, von der Stabttanzel gesehen. (Nach einer Photographie von Kimmifer & Jonas in Dresden.)

baren Spuren ehemaliger Gletscherthätigkeit, Moränenhügel, Seen und Moore; in den Alpen schöngebaute Bergformen mit reicher Bewaldung, in mehrfachen Ketten hintereinander bis zur Tiroler Grenze.

Es betritt den Boden des Chiemgau's, wer mit der München-Salzburger Bahn fährt, hinter Rosenheim, wo die Bahnlinie den 6 km langen waldumrauschten Simmsee erreicht. Sie umzieht ihn an der Nordseite, übersteigt bei Station Endorf eine Wasserscheide und wendet sich dann nach Süden zur Station Prien, einer lebhaften Sommerfrische. Eine Zweigbahn zieht hier in das Thal der Prien hinaus, die unweit des Ortes in den Chiemsee sich ergießt, bis zu dem freundlichen Dorfe Nieder-Mschau. Eine Viertelstunde südlicher wird das Thal durch den imponierenden Bau des Schlosses Hohen-Mschau verschlossen. Reitwege führen von da ostwärts zur schöngezackten und aussichtreichen Kampenwand (1669 m), westwärts zur Hochriß (1570 m) empor. Die Thalstraße zieht sich am Priensflüßchen zwischen dem westlich gelegenen Spizstein und dem östlichen Weigelstein (1808 m) empor nach

dem bayerischen Grenzdorfe Sachraug und steigt hinter demselben noch bis zur Grenze und dem Wirtshause am Wildbichl, von wo nur mehr Saumpfade steil nach Tirol sich hinunterfenken.

Die München-Salzburger Bahn umzieht den Chiemsee an seinem Südrande, durch weitgedehnte Moorlandschaften gelegt, die von den Reizen des Sees wenig ahnen lassen. Wer den See selber kennen lernen will, fährt von Prien mit einer kurzen Lokalbahn nach Stoc und von da mit dem Dampfboot über den See und zu seinen Inseln.

Der Chiemsee liegt, 14 km lang und ebenso breit, noch im Alpenvorlande, aber mit seinem südwestlichen Ende nur 2 km vom Abhang des Hochgebirges entfernt; im Westen und Osten von Hügellandschaften, im Norden und Süden von großen Mooren begrenzt, während im Nordwesten ein an kleinen Seespiegeln reiches Gebiet sich anschließt. Die Spuren des alten Chiemseegletschers werden überall in der Umgebung sichtbar, in der auch alte Straßenzüge, Ortsnamen und aus dem Erdboden gegrabene Altertümer von einstigen Ansiedelungen der



Abb. 95. Der Waghmann, mit dem Steinernen Meer.
(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)



Abb. 96. Funtensee am Steinernen Meer.
(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

Römer sprechen. Am schönsten ist der Ausblick der Seelandschaft von den Nordufern aus, wo über der mächtigen lichten Wasserfläche und ihren Inseln die schönprofilirte Hochgebirgskette sich aufbaut, in der namentlich der Wendelstein, der Heuberg, die Kampenwand, der Hochgern, Hochfellen und die Staufeu sich durch ihre Formen auszeichnen, während hinter ihnen die weißen Zinnen der Hochalkalpen und stellenweise sogar der Eisgipfel des Benedigers erscheinen. Die größte der Chiemsee-Inseln ist Herrenwörth, das auf seinem hervorragendsten Punkte das ehemalige, in die Zeiten der Agilolfinger zurückreichende Kloster Herrenchiemsee trägt, jetzt Eigentum der bayerischen Herrscherfamilie. In dem Walde aber, der den größten Teil der Insel bedeckt, ließ König Ludwig II. nach dem Vorbilde des Versailles Schlosses einen Prachtbau aufzuführen, der, obgleich unvollendet, zu den merkwürdigsten Bauwerken Europas gehört und alljährlich von unzähligen Reisenden angestaunt wird. Die prunkvollen, von Gold und Marmor strotzenden, mit kostbaren Einrichtungsstücken gefüllten Säle sind, wie von einem schwarzen Schleier, überlagert von der trauernden Erinnerung an ihren Erbauer; die üppigen

Brunnen an der Westseite sind wasserleer, die Gärten verödet; drückende Schwermut wohnt in diesem Schlosse und rauscht klagend durch seine Bäume (Abb. 87—89).

Weit anmutiger ist die kleinere Fraueninsel. In einer Viertelstunde kann sie umschritten werden; dennoch trägt diese Scholle ein uraltes, in karolingischer Zeit gegründetes Kloster der Benediktinerinnen und, um einen Hain von ehrwürdigen Linden gelagert, ein Fischerdorf. Die eigenartige Lage in dem Seespiegel, die schönen Ausblicke nach den fernen Uferwäldern und der Hochgebirgskette hin; die reizvollen Detailbilder der Schiffe und Strandscenerien und der Hauch längstvergangener Geschichten, der über dieses Eiland weht, geben ihm einen traumhaften Zauber, weshalb es auch seit einem halben Jahrhundert zu einem Lieblingsaufenthalt von Künstlern ward (Abb. 90).

Am nördlichsten Seeufer liegen die Dörfer Gstadt und Seebuck, letzteres eine altrömische Ansiedelung, am Ostufer Chieming und GrabeuStadt, am südlichen Feldwies und Bernau, alle von Sommergästen besucht. Nördlich vom See hat sich eine abwechslungsreiche Landschaft hingelagert: braune Moore, waldige Hügel, einsame tiefgrüne Waldteiche, deren

Bilder oft an vorgeschichtliche Zeit gemahnen. Durch diese Landschaft zieht, von Waldmoos überwuchert, die alte Römerstraße, die einst die Provinzialhauptstädte Juvavia (Salzburg) und Augusta Vindelicorum (Augsburg) verband. In einem jener Waldteiche liegt auf einer kleinen Insel das alte, jetzt in ein Schloß verwandelte Kloster Seeon. Aus dem Nordrande des Chiemsees aber fließt, vielfach gewunden, die Aiz unter dem weit-hinschauenden Kloster Baumburg vorüber, durch den malerischen Marktflecken Trostberg, ihren weltabgewandten Lauf nach dem Innstrom zu.

Der große Verkehrs zug geht von Prien, dem Westufer des Chiemsees entlang mit der Bahnstrecke über Bernau, das am Fuße der Kampenwand liegt, nach der Station Übersee. Hier öffnet sich gegen Süden das breite Thal der großen Ache, die aus den Tiroler Bergen her einströmt, als Hauptzufluß des Chiemsees. Bis an den Anfang des Thales, nach Staudach mit seinen großen Cementwerken und nach Marquartstein führt eine Lokalbahn. Über Marquartstein thront

auf einem Felsvorsprung des aussichtreichen 1744 m hohen Hochgern die alte Ritterburg Marquartstein (Abb. 91). Hier ist die Bahn zu Ende. An der rauschenden Ache zieht sich die Straße thalaufrwärts nach dem Bergdorfe Schleiching und südlich von demselben zum unwaldeten Grenzpaß bei Klobenstein, jenseits dessen das erste Tirolerdorf Kössen liegt. Ein anderer Thalast leitet nach den wohlhabenden Dörfern Unter- und Oberwiesn und Reitmünchel (Abb. 92). Letzteres ist Grenzdorf gegen Tirol; Straßenzüge laufen aus ihm durch einsame Waldschluchten westlich über die Grenze nach Kössen, östlich

auf bayerischem Gebiet nach Ruhpolding und Traunstein.

Die Hauptbahn zieht von Übersee ostwärts, aus den Chiemseemooren ins Hügel-land ansteigend, nach Bergen, in dessen Nähe das vielbesuchte Wildbad Adelsholzen zwischen schönen Waldhöhen liegt, und dann mit nordöstlicher Wendung nach Traunstein (Abb. 93). Malerisch baut sich dieses Städtchen von den gewundenen Ufern der Traun zu der höher gelegenen Hügelandschaft empor, über deren Waldrücken von Süden her das nahe Gebirge schaut. Im Thale der Traun führt eine Zweigbahn nordwärts nach Trostberg, an dem sagenumwobenen Schloß Stein vorüber, jenem in den Nagelschluffelsen des Uferhanges des düsteren Raubnests, das, wie kaum ein anderer Bau in Deutschland, von den Schatten vorzeitlicher Höhlenbewohner durchgeistert wird. Die Traun fließt eine Wegstunde südlich von Traunstein aus der Weißen und Roten Traun zusammen, bei dem reizenden Siegsdorf. Auch im Thale der Weißen Traun zieht eine Zweigbahn aufwärts nach dem rings von Waldbergen



Abb. 97. Berchtesgadenerin.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

umbauten Ruhpolding, über dem im Südosten die Kaufsberge (1672 m) ihre nach Erzen durchwühlten Felswände erheben. Die Traun nimmt in ihrem Oberlaufe den Namen See- traun an, weil sie höher oben, in dem unbeschreiblich einsamen Waldthal zwischen dem schroffen Kienberge und dem Dirrenbachhorn zwei malerische kleine Bergseen durchfließt, den Weitsee und den Lödensee. Wenig vergangene Fußsteige führen aus dem Thal der weißen Traun westwärts durch die Urschau ins Achenthal, ostwärts in das Gebiet der Saalach, südlicher unter der mächtigen Pyramide des Sonntagshorns (1962 m) vorüber



Abb. 98. Bergesgaden, mit dem Wächmann. (Nach einer Photographie von Kömmler & Jonas in Dresden.)



Abb. 99. Die Wimbachklamm.

(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

zur österreichischen Grenze und hinab nach Unken.

Ein wunderschöner Straßenzug ist's aber auch, der an der „Roten Traun“ in südöstlicher Richtung bergwärts führt nach dem stillen Dörfchen Inzell. Hier, in einem ehemaligen, jetzt eingetrockneten Seebecken ist das Quellgebiet der Roten Traun; die prächtige Straße zieht durch eine Felscharte weiter in die Berge hinein, zur Weißbachschlucht und, in immer großartiger werdender Landschaft abwärts nach Reichenhall (s. u.).

Und nun durchwandern wir das letzte, das am weitesten gegen Osten vorgeschobene Gebiet des bayerischen Hochlandes: das der Salzach. Ein frischer schäumender Bergstrom bleibt die Salzach bis zu ihrem Ende, wo sie sich unter Burghausen in den Inn wirft, nachdem sie lange den Grenzstrom gegen

österreichisches Gebiet gebildet hat. Schöne alte Landstädte liegen an ihr: Burghausen mit seiner turmreichen ritterlichen Burg; Laufen mit seinem wundervollen Ausblick auf die salzburgische Berglandschaft. Zwischen dem Chiemsee und dem Salzachtale hat sich ein schöner Boralpensee eingebettet, der Waginger See, von dessen Nordufer aus man über seinem Spiegel hin den fernen steyrischen Dachstein schimmern sieht.

Die München-Salzbürger Bahnlinie steigt von Traunstein noch aufwärts, um die wald- und wasserreiche Höhe zu gewinnen, die das Becken des Chiemsees vom Salzachtale scheidet. Sie senkt sich nach dem stattlichen Markte Teisendorf und dann weiter nach der Grenzstation Freilassing, wo der Blick schon hinüberfährt zur uralten Feste von Hohensalzburg. Unweit von Freilassing er-

gießt sich die Saalach, ebenfalls eine Strecke weit Grenzstrom, in die Salzach. Die Bahnlinie nach Reichenhall bleibt auf dem linken Ufer der Saalach und läßt, hart unter den Steilwänden der edelgeformten Stauffenberge (Zwiesel 1781 m und Hochstauffen 1771 m) in den weiten prächtigen Thalkessel von Reichenhall. Dieser wird im Nordwesten von den Stauffen überragt; nach Westen und Südwesten hin erscheint das Sonntagshorn, das Müllnerhorn, die fernen Loferer Stauffenberge und der Steilabsturz der Reuteralp, während im Süden das Lattengebirge seine Felszähne weist und im Osten mit seinen roten Marmorwänden und dunklen Wäldern der Untersberg (1975 m) sich erhebt, jener seltsame Gebirgsstock, den mehr als irgend einen anderen im ganzen Alpenland uraltes Sagengeflecht mit Goldfäden umwebt. Schläft doch in den Felshallen dieses Berges Kaiser Karl der Große seinen Geister Schlaf; aus dem schattigen Geklüft ziehen nachts die schwarzen Scharen der Untersberger ins Land; in allen Winkeln des Berges thun sich geheimnisvolle Thüren auf; fremdartige Gestalten begegnen dem Wanderer und grüßen ihn mit Geistergruß. So erzählt sich das Volk überall am Fuße des Untersbergs.

Uralt ist die Geschichte von Reichenhall.

Schon die Römer kannten die wertvollen Salzquellen, die hier aus Erdtiefen sprudeln; im siebenten Jahrhundert beginnt Reichenhall als Salzstadt für Bayern wichtig zu werden. Schreckhaft erscheint in der Geschichte des Orts der große Brand von 1515, wobei zweihundert Menschen das Leben verloren. Seit dem Jahre 1617 ward, um die reichen salzhaltigen Wasser auch anderwärts versiedeln zu können, mit jener merkwürdigen Solenleitung begonnen, die das Salzwasser über Berg und Thal hinanzführt nach Traunstein und Rosenheim. Denn die Wälder um Reichenhall hätten nicht ausgereicht zum Verdampfen der Sole.

Heute ist Reichenhall ein blühendes Städtchen mit etwa 4200 Einwohnern und ein weltberühmter Badeort, der von Gästen aus allen Ländern Europas heimgejucht wird. Sie suchen hier Heilung namentlich bei Leiden der Atmungsorgane, bei rheumatischen Zuständen und allgemeiner Körperschwäche. Das Städtchen hat auch das Ansehen eines feinen Badeortes; die wenigen älteren und unschönen Häuser verschwinden gegenüber der Unzahl eleganter Villen, die mit zierlichen Balkonen aus duftigen Gärten schauen (Abb. 94). Unmittelbar über Reichenhall thront die alte Burg Gruttenstein; am Nordrande der Stadt



Abb. 100. Ramsau.

(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

liegt die alte Abtei von St. Zeno, deren Kirche 812 von Kaiser Karl dem Großen gestiftet ward. Entzückend ist die ganze Umgebung des Ortes, die Spaziergänge an den Ufern der Saalach, nach dem Kirchholz und Klosterhof, nach Groß-Gmain, hinauf zum Alpgarten am Lattengebirge, in den Ronner Wald und nach dem benachbarten Dorfe Non, zum Mollenbauer und andere. Gegen Westen zieht sich eine schöne Straße durch den breiten sonnigen Thalboden an

Schwarzbachwacht, wo sich groß und majestätisch die Bergwelt des Ramsauer Thales erschließt (s. u.).

Die Bahnlinie aber, die nach Reichenhall von Nordosten hereinführte, wendet sich nunmehr nach Osten und klettert mühsam in Windungen am Gehäng des Lattengebirges empor zum Paß Hallthurm. Hier tritt sie in das schon zum Berchtesgadener Landschaftsbilde gehörige Thal von Bischofswies und gewinnt nun eine südöstliche Richtung. Das



Abb. 101. St. Bartholomä, mit dem Watzmann.
(Nach einer Photographie von Würthle & Sohn in Salzburg.)

den lieblichen Thumsee und zur Ruine Karlstein, dann der Solenleitung entlang zu dem von düsteren Sagen ungeisterten Bergwinkel an der Wegscheid. Hier teilt sie sich, ein Ast senkt sich jäh hinab zur österreichischen Grenze nach Melleck, während der andere durch das romantische Thal des Weißbaches hinauszieht nach Inzell. Ein anderer Straßenzug führt an der Saalach empor, verläßt dieselbe aber bei Zettenberg und steigt dann durch eine menschenleere Waldschlucht zwischen der Reuteralp und dem Lattengebirge hinauf bis zum Paß von

anfangs zwischen dem Lattengebirge und dem Untersberge stark eingeengte Thal wird breiter und wohllicher, immer großartiger erschließt sich die Bergwelt von Berchtesgaden, wie von einer weißen Wolke überdacht vom Schneefelde der „Übergossenen Alpe“. Durch die zerstreuten Gehöfte geht es dahin, der murmelnden Bischofswieser Ache entlang, und nach einstündiger Bahnfahrt von Reichenhall aus erreicht man den entzückend schönen Thalkessel von Berchtesgaden.

Nicht leicht hat die Natur in so kleinem Raume einen solchen Reichtum landschaftlicher

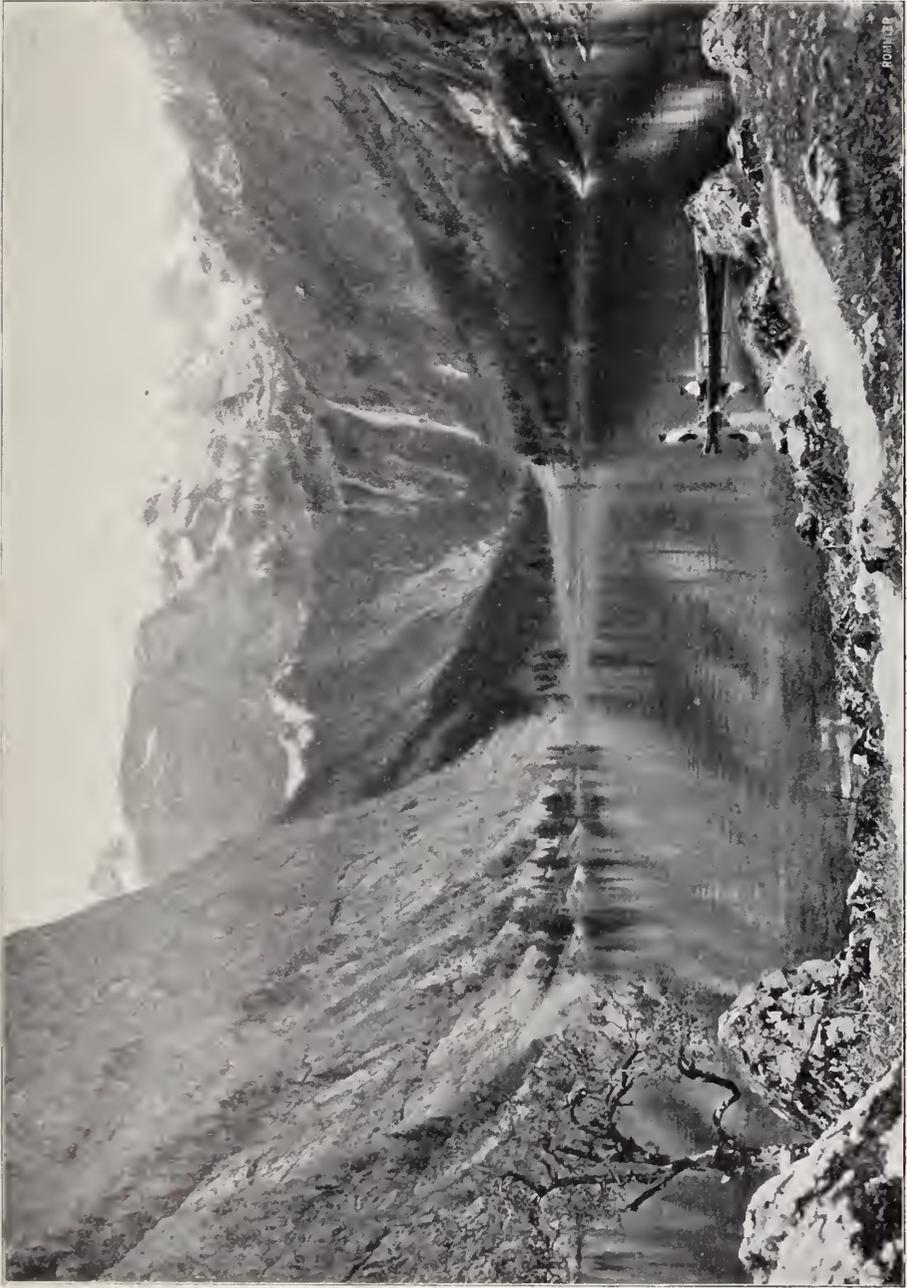


Abb. 102. Der Obersee. (Nach einer Photographie von Römmer & Jonas in Dresden.)

Bilder ausgestreut, als um Berchtesgaden. Hier treffen vier Thäler zusammen: von Nordwesten her das Bischofswießer Thal; von Südwesten jenes der Ramsau; von Süden das Königseethal und von Nordosten das Thal des Umbachs, der aus Berchtesgaden hinausfließt zur Salzach. Zwischen diesen vier Thälern aber bauen sich mächtige Gebirgsstöcke empor, jeder von anderem Charakter; und die Süd- und Ostseite des Ländchens wird von einer zusammenhängenden Felsenmaner umgeben, aus der sich einzelne gewaltige Bergkolosse emporheben. So sieht man im Norden von Berchtesgaden den Untersberg, der hier als Berchtesgadener Hochthron mit roten Marmorwänden abstürzt; im Nordwesten erscheint das Lattengebirg, über dessen Waldhängen weiter westlich die Schroffen der Reuteralp erscheinen; gegen Südwesten schaut das starre Steingeficht des Hochfalters aus dem Ramsauer Thale. Der beherrschende Berg des ganzen Landschaftsbildes aber ist der Wazmann mit seinen beiden Felshörnern und dem dazwischen gelagerten Schneefeld. Gerade nach Süden fährt der Blick in den Thalspalt des Königsees und sieht zwar nicht den See selber, aber die darüber sich aufstürmenden Steinmassen des Funtensee-Tauern und des steinernen Meers (Abb. 95 u. 96). Nach Südosten hin tauchen die Gipfel auf, die den Königsee vom Salzachthale scheiden, endlich die prachtvolle Berggestalt des hohen Göll (2519 m), der, ein Meisterwerk der Hochgebirgsplastik, als nächster Nachbar sich zeigt. Und während diese Berge durch feste und schneidige Formen sich auszeichnen, ist der Thalgrund üppig grün; Alhornhaine wechseln mit herrlichen Wiesen und grauen Felspartien; von allen Hängen rieseln kristallhelle Wasser.

Hier ward vor acht Jahrhunderten das Stift Berchtesgaden begründet, damals in einer fast unzugänglichen Wildnis. Der Salzreichtum ließ den Ort, der von Fürstpröpsten regiert ward, rasch emporblühen; 1803 ward das Kloster säkularisiert; seine stattlichen vornehmen Bauten sind seitdem königliches Schloß. Der Marktflecken liegt zum kleineren Teil in der Thalsohle, wo die Ramsauer- und die Königseethale sich vereinen und wo auch das Bergwerk, die Salinengebäude und der Bahnhof Platz gefunden haben. Der größere Teil des Ortes,

Schloß, Kirchen, Marktplatz und Hauptstraße, liegen auf einer Terrasse der nördlichen Thalunwallung. Die wunderbare landschaftliche Schönheit des Platzes ließ ihn seit einem Menschenalter zu einem Zielpunkte lebhaftesten Fremdenzuflusses werden; davon zengen die großen Hotels, die zahlreichen eleganten Villen der Umgebung. Die Bevölkerung des Ländchens haust teils im Markte, teils in zahlreichen Einzelgehöften, die an den Berghängen umherliegen und nährt sich, da der Ackerbau nicht ergiebig ist, durch Viehzucht, durch die Holzarbeit in den mächtigen Bergwäldern, durch Arbeiten im Bergwerk und der Saline, durch Holzschmiederei und den Fremdenverkehr (Abb. 97 u. 98).

Vorzüglich gehalten sind die Wege und Straßen in der Nachbarschaft. Nur sind dieselben, wenigstens in der Nähe des Marktes, für den wahren Naturfreund etwas zu stark von Fremden aller Nationalitäten besucht. Berchtesgaden ist etwas zu sehr „Sehenswürdigkeit“ geworden. Wer sich der Natur daselbst erfreuen will, muß schon ziemlich weit hinauf klettern in die Einsamkeit des Hochgebirges.

Die Fremden besuchen gerne das Salzbergwerk, welches aber so reinlich und salonfähig gehalten ist, daß die Schrecknisse der Unterwelt in ihm nicht stark fühlbar werden. Auch auf den prächtigen Parkwegen der Umgebung sieht man im Sommer stets elegante Erscheinungen.

Weit ländlicher ist das nach Südwesten hinaufziehende Thal der Ramsauer Ache. In ihm herrscht Waldeinsamkeit; die Gehöfte liegen seitab von der Straße. Erst bei der kleinen Ortschaft Isfank, wo durch ein Pumpwerk die Salzsole auf ihrem Wege nach Reichenhall zu schwindelnder Höhe emporgetrieben wird, trifft man wieder ein paar Häuser. Von hier führt auch der meistbegangene Steig zum Gipfel des Wazmann (2714 m), der einen wundervollen Ausblick nordwärts ins Flachland hinaus und südwärts ins Hochgebirge bietet. Besonders eigenartig ist der Anblick des Königsees, der in gähnender Tiefe drunten liegt, vom Wazmannsgipfel. In schauerlichen Steilwänden stürzt der Berg nach Osten und Westen ab. Gegen Westen in das Wimbachthal, einen wilden Felsenriß zwischen dem Wazmann und dem Hochfalter, ausgefüllt von öden Schuttströmen. Der Wim-

bach bildet, wo er sich den Ausgang ans diesem Seitenthale nach der Ramsauer Ache sucht, eine vielbesuchte und hochinteressante Klamm (Abb. 99).

Wer im Ramsauer Thale noch weiter aufwärts wandert, gelangt anderthalb Stunden von Berchtesgaden zu dem Bergdorfe Ramsau, das aber nur aus wenigen Häusern besteht (Abb. 100), und noch eine halbe Stunde höher zu dem Kessel des Hintersees. Von rauschendem Bergwald umgeben liegt dieser dunkelgrüne See in einer Schuttunode, überragt von den Mühlssturzhörnern (Stadelhorn 2288 m) und dem Hochfalter (2607 m), in dessen nördlicher Spaltung ein kleiner Gletscher, das Blancis, eingebettet liegt. Am Hintersee liegt nur ein Försterhaus und ein paar Wirtschaftshäuser; am schönsten erscheint der See von Westen gesehen, wenn über ihm die edle Berggestalt des hohen Göll im Abendfeuer erstrahlt und die Bergwälder rings nachtdunkel geworden sind.

Überaus reich ist die Landschaft um Ramsau und Hintersee an schönen Einzelheiten. Vom Hintersee thalauß aber wird sie einsam und wild; steil steigt hier das Sträßchen hinauf zu dem einst so heiß umstrittenen Grenzpaß am Hirschbühl (1176 m), der zwischen den Kalkschroffen der Mühlssturzhörner und dem Kammerlinghorn (2483 m) liegt. Jenseits geht es hinab in österreichisches Gebiet.

Die großartigste Pracht des Hochgebirges entfaltet sich in dem Thale, das von Berchtesgaden gerade nach Süden zieht, zwischen dem Watzmann im Westen, dem Göll und seinen Nachbarbergen im Osten. Hier liegt südlich von Berchtesgaden die reizende Hügellandschaft Schönau. Teils durch sie, teils neben ihr entlang führen Straßen und Fußpfade in einer Stunde von Berchtesgaden an das Ufer des Königsees (Abb. 1). Schwarzgrün und von kristallener Klarheit liegt dieses zauberhafte Gewässer, 8 km lang und bis zu 1½ km breit, zwischen riesigen Felswänden, über welche der grauig zerrissene Watzmannspitze hereinragt. Wie ein winziges Märchen schwimmt unter diesen Wänden auf grüner Landzunge das alte Jagdschloßchen St. Bartholomä (Abb. 101). Alpenwege und Jägersteige leiten vom See aus hinauf zur grünen Gogenalp (1655 m) und zu den mannigfachen und reichgegliederten Bergwildnissen, welche hier den Grenzwall gegen Öster-

reich bilden; oder südlich zu der großartigen Felsenwüste des „Steinernen Meeres“, aus dessen Klippenfläche die Schöufeldspitze (2651 m) wie ein Zahn hinunterstaut zum Königsee. Dort oben liegt noch, 1595 m über dem Meere, hart an der Grenze der kleine Juntensee an dessen Ufer die „Teufelsmühle“ unheimlich rauscht.

Die Schlucht des Königsees wendet sich an seinem inneren Ende gegen Südost. Hier glänzt, kaum eine Viertelstunde vom Königsee, der Obersee in tieferer Vereinigung, ein einzig schönes Hochalpenbild. Rings ummauern ihn Steilwände; über ihm aber erscheinen, grau und unnahbar, die beiden Teufelshörner (2361 m), unter denen wie aus einer verwünschten Landschaft der Rötchenbachfall über eine Felswand herabfällt. Hier ist es stiller, abgeschlossener, als am Königsee; eine märchenhafte Trammstimmung lebt in diesem einzig schönen Naturtempel (Abb. 102).

Geübte und bergfreundige Wanderer aber verlassen hier die letzten Ausläufer des Fremdenzugs und folgen den geheimnisvollen, kaum sichtbaren Bergspuren, die hinaufleiten in die große starre Einsamkeit des steinernen Meeres oder, an jenem Wasserfall empor, zur Felsencharte des Blühbachthörles. Hier stehen sie am südöstlichen Endpunkte des Deutschen Reiches; zu ihren Füßen thut sich das österreichische Blühbachthal auf, und unmittelbar vor ihren Augen funkelt als riesenhafter Grenzstein stundenbreit das Eisfeld der „Berggossenen Alm“.

XV.

Schlussworte.

So sind wir durch das Bayerische Alpenland gewandert vom Bodensee zur Salzach. Nur in flüchtiger Schilderung konnte auf kleinem Raume die reiche und schöne Kette von Landschaftsbildern berührt werden, die da sich aneinanderschließt, und die allsommerlich Tausende und Abertausende von schönheitsdurstigen Reisenden in die Thäler lockt, zu den schimmernden Seespiegeln und an die Ufer der rauschenden Bergströme, wo die uralten Klöster stehen und die Königsschlösser in der Abendsonne leuchten, wo von den Hügeln her die Kirchtürme wohlhabender Bergdörfer grüßen, und an den

Flanken des Gebirges die mächtigen Waldungen schattig sich hindehnen. Und auch höher hinauf treibt Tausende die edle Freude an der unverfälschten Hochlandnatur; höher, wo die Pfade schmaler und steiniger werden, bis sie in Felsenwüsten enden. Man muß solche Pfade gegangen sein, um den Zauber des Hochlandes voll zu werten. Der Blick auf das Alpenland von den Gipfeln herab ist ja ein ganz anderer, als der aus den Thälern nach den Höhen. Von den Thälern zu den Höhen hin schaut man aus der Welt in die Einsamkeit und in die Natur. Wer aber auf der Höhe steht, den umfängt die Einsamkeit und aus ihr schaut er in eine ferne Menschenwelt. Die liegt unter ihm mit ihren Geschichten und ihrem Treiben.

Wer von einem der bayerischen Berge aus in die Landschaft schaut, den überrascht der anmutige Gegensatz zwischen den versteinten Felswällen im Süden und der weiten gleichsam schlafenden Fläche des Landes im Norden. Dort im Süden eine Kette hinter der anderen, höher und immer höher, bis den Schluß die langgestreckten Gismassen der Centrakette bilden. Und im Norden breit hin gelagert die Hochebene wie eine schräg liegende Landkarte mit Tausenden von Punkten und verschwommenen Linien. Aber diese Linien, breiter und schmaler, mit ihren sanften, grau und blau über-schleierten Farben, sind Wälder und Ackerbreiten, Flußbänder und Straßenzüge; und die Punkte dazwischen, kaum kenntlich, weiße Häusermassen; und, wie ein schwebender Traum am Horizont, wie ein hingestreutes Wundergebilde, das in den Sehner nur unsicher hereinzittert, die Hauptstadt mit ihren Türmen. Da ist überall Leben; aber ein Leben, von dem wir nichts mehr hören, keine Einzelheit

mehr sehen. Wir wissen nur, daß es dort sich regt, hunderttausendköpfig, und daß wir wieder hinuntersteigen müssen zu ihm aus der stillen großen Vergeinsamkeit.

Vieles wäre noch zu sagen gewesen über die Schrecknisse und Lieblichkeiten des Hochlandes; über die menschenleeren Waldlandschaften und verborgenen Schluchten; über jene klippigen Hochflächen, über die man stundenlang irrend hinwandern kann, durch Felsengassen und Gräben, über Scharten und durch öde Mulden, wo aus Krummholzgestrüpp fremdartige Steingebilde aufgetürmt sind. Und über die mancherlei Gestalten und Geschichten, die aus halb und ganz vergessenen Zeiten her durch diese Landschaft verstreut sind; über Sagen und Erinnerungen, die sich bald hier bald dort an ein verfallendes Gemäuer heften oder an einen von gurgelnden Wassern erfüllten Felskessel, an eine waldbumrauschte Seebucht oder an einen Felsblock, der einsam aus einem Strombett oder aus einem Bergwalde ragt. Zwischen den lebenden Menschen hindurch, zwischen ihren Wohnstätten, Erntewagen und Schienengeleisen geistern diese Erinnerungen.

Wer sie kennen lernen will, der lese Ludwig Steubs „Bayerisches Hochland“, die klangvollen „Hochlandlieder“ Karl Stielers, Ludwig Ganghofers Bergromane oder die farbenprächtigen Naturschilderungen, die Heinrich Noë in seinem „Bayerischen Seebuch“ und anderwärts gegeben hat. Einer solchen Landschaft ganzen Zauber nimmt nur auf, wer sie selber an Sommertagen durchwandert und dann im Winter in sich aufnimmt, was arbeitsfreudige Federn und sinnende Gedanken über sie zusammentrugen, die ihm sagen:

Es zittert durch Wald und Schlucht und Gestein Uralt's Erlebnis aus und ein!

Register.

- A**che 108.
Ache, Bregenzer 83; Ramsauer 114; Thiersee 104.
Achen, Grenzpaß 101.
Achenthal 108; Bauer aus dem 5 (Abb. 4).
Adelholzen 108.
Aggenstein 87.
Akademie der Künste 40.
Akademiegebäude 38.
Allerheiligen-Hofkirche 40.
Allgäu 83. 84.
Allmannshausen 74.
Almbach 114.
Almhütte, in der 83 (Abb. 75).
Alpen, Schwangauer 87; Wilser 87.
Alpenmatten 10.
Alpenvorland 22. 68; Formen des 68; Gliederung des 70; Seen des 71; Bauernhaus im 72; Verschiedenheit von Landschaft und Volksleben im 72; Volkstracht im 72.
Alpgarten am Lattengebirge 112.
Alpsee 83. 88. 44 (Abb. 42); bei Zinnenstadt 34 (Abb. 35).
Alpspize 94.
Alz 104. 108.
Almbach 74.
Ammer 90.
Ammerland 74.
Ammersee 90.
Amper 65. 90.
Andechs 90.
Anzinger Forst 66.
Architektur in München 54. 55.
Argen 81.
Arkaden 40.
Armeebauten 42.
Aschheim 66.
Au 42. 47.
Auen 62.
Auerbach 104.
Bacherloch 86.
Baiernbrunn 66.
Bannwaldsee 88.
Barmsee 97.
Bartholomä, s. Sanct Bartholomä.
Basilika, Inneres der 20 (Abb. 20).
Basilika des heil. Bonifatius 41; der heil. Ulrich 40.
Bauer in der Au (bei Tegernsee) 100; 8 (Abb. 8).
Bauernhäuser: Bauernhaus im Alpenvorland 72; Bauer in der Au (bei Tegernsee) 8 (Abb. 8); Gemaltes Haus in Mittenwald 9 (Abb. 9); in Partenkirchen 10 (Abb. 10); in Schlegling 11 (Abb. 11).
Bannburg 108.
Banngartenberg 101.
Bavaria 46; und Ruhmeshalle 26 (Abb. 26).
Bayerisch-Zell 102; 92 (Abb. 82).
Benediktbeuern 91. 92. 58 (Abb. 55).
Benediktswand 73. 95.
Bennofkirche, s. Sanct Bennofkirche.
Berchtesgaden 114; mit dem Wazmann 109 (Abb. 98).
Berchtesgadener 12 (Abb. 12).
Berchtesgadener Gruppe 99; Hochthron 114.
Berchtesgadenerin 108 (Abb. 97).
Berg, Schloß 74. 28 (Abb. 28).
Berggündefelth 85.
Bernau 107. 108.
Bernried 74.
Besuch aus Dachau 43.
Beuerberg, Kloster 91. 92.
Biberkopf 86.
Birgsau 86.
Bischhofswies 112.
Bischhofswieser Thal 114.
Blaue Gruppen 94.
Blindeninstitut 40.
Bodenschneid 101.
Bodenseenfer, das bayerische 81.
Brandenburger Thal 102.
Braunenburg 104.
Brecherpizze 102.
Bregenzer Ache 83.
Breitach 83.
Breitenstein 102.
Brienner Straße 41.
Brud 65. 90.
Brunner Forst 65.
Brünnestein 104.
Burghausen 110.
Centralbahnhof zu München 38.
Charakterformen der Staffalpen 76.
Chiemgau 104. 106.
Chiemgauer Alpen 99.
Chieming 107.
Chiemsee 104. 106.
Chiemseefelsen 107.
Christlessee 85.
Dachau 64.
Dachauer Moorlandschaft 62.
Deggendorf 95.
Deisenhofener Forst 66.
Deutsche Bank 40.
Dießen 90.
Dietersbadsthal 85.
Dreifelderwirtschaft 25.
Dürrenbachhorn 108.
Görsberger Forst 66.
Edelsberg 87.
Gartenwirtschaft 25.
Egern 100.
Eggern am Tegernsee 77 (Abb. 70).
Eibsee 94. 68 (Abb. 62).
Einödsbad 86.
Eiszeit, Gletscher der 5; Spuren der 5.
Endorf 106.
Englischer Garten 41.
Erdringer Moos 66.
Erl 104.
Eichenlohe 93.
Ettal 53 (Abb. 50).
Ettaler Berg 90; Mann 90.
Eurasburg, Schloß 92.
Halepp 101. 102.
Halkenstein 87. 104.
Familienstaud 26.
Harchaut 93.
Heldaling 74.
Heldherrnhalle 38.
Heldwies 107.
Hessenthal (königliche Residenz) 17 (Abb. 17).
Hilze 10.
Hindlinge 5. 70.
Hirschbach 104.
Hirschbachau 102.
Hirschhausen 102.
Höhn 7.
Höhring 12. 66.
Formen des Alpenvorlandes 68.
Forst Stafen 65.
Forstried 66.
Forstrieder Park 65.
Förster 30.
Frauenchiemsee 100 (Abb. 90).
Fraueninsel 107.
Frauenkirche 38. 16 (Abb. 16).
Frauentracht im schwäbischen Lechtal 43 (Abb. 41); in der Gegend von Rosenheim 95 (Abb. 85).
Frauentürme 40.
Freibergsee 86.
Freilassung 110.
Frehnaun 62.
Friedhöfe in München 45.
Funtensee 115; am Steinernen Meer 107 (Abb. 96); = Tanern 114.
Fürstenfeld, Kloster 65.
Fürstenried, Schloß 66.
Füssen 87. 41 (Abb. 39).
Gaisalsthal 85.
Garatzhausen 74.
Garching 62.
Garmisch 93. 94. 61 (Abb. 57).
Gärtnerplatz 44.

- Gasteiganlagen 47.
 Gauting 66.
 Gebirgsbevölkerung 22.
 Gebirgswaldungen 28.
 Geygelstein 106.
 Gelehrtes und litterarisches
 Leben 56. 57.
 Geru 41.
 Gertrudenenthal 85.
 Geschichte Oberbayerns, älteste
 11.
 Geschiebe, gekripte 5.
 Geselligkeit 56.
 Gesteinsnutzung 80.
 Gewitter 8.
 Giesing 42. 47.
 Gindelalp 101. 84 (Abb. 76).
 Glashütte 101.
 Gletscher der Eiszeit 5.
 Gletschermühlen 70.
 Gletschererschiffe 70.
 Glibierung des Alpenvorlandes
 70.
 Glyptothek 41.
 Gmund 100.
 Gobelstimmer im Schloß Lin-
 derhof 56 (Abb. 53).
 Göll, Höhe 114.
 Goethestatue 40.
 Gottesackerwände 86.
 Gogenalp 115.
 Gräbenstadt 107.
 Grenzpaß Achen 101; der Schar-
 niz 98.
 Groß-Gmain 112.
 Großheßellohe 36. 66. 95.
 Grundbeiz 24.
 Grünten 85. 87.
 Grünwald, Schloß 66. 95.
 Grünwalder Forst 66.
 Gruppierung der Kalkalpen 77.
 Gruttenstein 111.
 Gstadt 107.
 Gumpen, Blaue 94.
 Habersfeldtreiben 34.
 Hafeneinfahrt zu Lindau 31
 (Abb. 32).
 Haidhausen 42. 47.
 Halleranger 95.
 Hallthurm, Paß 112.
 Hauptpostamt 43.
 Hausbau 24.
 Heiden 62.
 Heilbrunn 92.
 Heilige-Geist-Kirche 44.
 Heimgarten 93.
 Heinrich, s. Sankt Heinrich.
 Herrenchiemsee, Kloster 107.
 Herrenchiemsee, Schloß 97
 (Abb. 87); Brunzimmer in
 98 (Abb. 88); Ratsaal in
 99 (Abb. 89).
 Herrenwörth 107.
 Herzog Max-Palais 40.
 Herzogstand 93.
 Himmelsack 85.
 Himmelschrofen 86.
 Hindelang 86. 39 (Abb. 38).
 Hintersee 115.
 Hinterstein 87.
 Hintersteiner Thal 86.
 Hirschberg 86. 100.
 Hirschbühl 115.
 Hochebene, bayerische 3. 6; um
 München 62; Bevölkerung
 der 21; Bildung der 4;
 Charakter der 6; Klima der 7.
 Hochrottspitze 86.
 Hochgebirge 6. 25.
 Hochgern 108.
 Hochfalter 114. 115.
 Hochriß 106.
 Hochstauffen 111.
 Hochthron, Berchtesgadener 114.
 Hochvogel 87.
 Hofbräuhaus 24 (Abb. 24); Hof-
 raum mit der Säulenhalle 25
 (Abb. 25).
 Höffats 85.
 Hofgarten 40.
 Hofoldingen Forst 66.
 Hof- und Nationaltheater 43.
 Hohe Göll 114.
 Hohe Fien 86.
 Hohe Licht 86.
 Hohe-Feißenberg 90.
 Hohen-Aschau 106.
 Höhenkirchener Forst 66.
 Hohen Salzburg 110.
 Hohenchwangau, Schloß 88;
 44 (Abb. 42); Ritteraal in
 45 (Abb. 43).
 Hohenwaldeck 102.
 Hoierberg 83.
 Höllenthal 94.
 Höllriegelgerent 66.
 Holzbahnen 31.
 Holzkirchen 95. 99.
 Holzknechte 30; Tracht eines 13
 (Abb. 13).
 Holzwirtschaft 31.
 Hopfensee 87.
 Hornbachjoch 85.
 Hofsennerin 7 (Abb. 7).
 Fien, der hohe 86.
 Ffelfsdorfer Teich 74.
 Fller 83.
 Fllergebiet 83.
 Flsank 114.
 Fmmenstadt 85; 33 (Abb. 34);
 Alpsee bei 34 (Abb. 35).
 Fnn 78. 98. 99.
 Fnngebiet 98.
 Fnzell 110. 112.
 Fzar 36. 95.
 Fzarauen 46.
 Fzargebiet 88.
 Fzarthal 66. 97.
 Fzarthor 42.
 Fzarthorplatz 42.
 Fzaruser 43.
 Fzarwinkel 95.
 Fzachen 95.
 Fzachenau 95. 96.
 Jäger 30.
 Jägerkamp 102.
 Jettenberg 112.
 Jochberg 93.
 Joderalp 93.
 Juffizpalast 38.
 Kaiser Ludwigs-Platz 46.
 Kalkalpen, Charakterformen der
 76; Gruppierung der 77.
 Kaltenbrunn 100.
 Kammerlinghorn 115.
 Kampen 100.
 Kampenwand 106. 108.
 Karlsplatz 38.
 Karlstein, Ruine 112.
 Karlsstraße 41.
 Karlsthor 38.
 Karolinenplatz 41.
 Karwendelgebirg 73. 95. 98;
 75 (Abb. 68).
 Kasten, Forst 65.
 Kaufbeuren 65. 87.
 Kaufingerstraße 38.
 Kempton 65. 84.
 Kesselberg 93. 96.
 Kiefersfelden 98. 104.
 Kienberg 108.
 Kleines Wasjerthal 86.
 Klima der Hochebene 7; Mün-
 chens 36.
 Klobenstein 108.
 Klösterl, das 96.
 Kofel 93.
 Kofelsee 92. 93. 59 (Abb. 56).
 Königsdorfer Moor 92.
 Königsee 115; von der Kessel-
 alpe gesehen 2 (Abb. 1).
 Königseeache 114.
 Königseethal 114.
 Königspatz 41.
 Königshof zu München 38.
 Köpfen 108.
 Kreut, Dorf 100.
 Kreut, Wildbad 100; 80 (Abb.
 72). 81 (Abb. 73).
 Kreuzigungsgruppe zu Ober-
 ammergau 52 (Abb. 49).
 Kriegsmministerium 40.
 Krün 97.
 Kuffstein 102.
 Kunstaustellungsgebäude 41.
 Künstler, Einfluß der 54.
 Künstlerhaus 40.
 Landbevölkerung 22.
 Landsberg 87.
 Landvolk, Nahrung des 25.
 Landwirtschaft 25.
 Latsche 10.
 Lattengebirge 111. 112. 114.
 Laufen 110.
 Lautersee bei Mittenwald, mit
 dem Wetterstein 76 (Abb. 69).
 Lech 87.
 Lechgebiet 87.
 Lechthal 85.
 Lechthalerin 42 (Abb. 40).
 Legßöhre 10.

Leiblach 81.
 Leiten 9.
 Leißach 99. 102.
 Lenggrieß 95. 72 (Abb. 65).
 Leoni 74.
 Leopoldstraße 40.
 Lindau 81. 82. 83. 29 (Abb. 30).
 — Hafeneinfahrt 31 (Abb. 32).
 — Rathaus 30 (Abb. 31).
 Linderhof, Schloß 91; 54 (Abb. 51); Gobelzimmer in 56 (Abb. 53).
 Lindwurmstraße 44.
 Lössensee 108.
 Loferer Steinberge 111.
 Loifach 91.
 Loifachgebiet 91.
 Loifachthal 90. 93.
 Ludwig I. Denkmal 18 (Abb. 18).
 Ludwigbrücke 42.
 Ludwigskirche 40.
 Ludwigstraße 40.

Mädelegabel 86. 37 (Abb. 37).
 Magnustritt 87.
 Malerei in München 55.
 Mang f. Sankt Mang.
 Mangfall 99. 100. 102.
 Maria Eich 65.
 Mariannenplatz 43.
 Marienplatz 36. 14 (Abb. 14).
 Mariensäule 36.
 Marktgasse in Tölz 71 (Abb. 64).
 Marquarstein 108. 101 (Abb. 91).
 Max Josephs = Denkmal 42; =Platz 38. 42. 43.
 Maximilian II. Denkmal 42. 22 (Abb. 22).
 Maximilianum 42. 23 (Abb. 23).
 Maximiliansbrücke 42.
 Maximilianskirche 46.
 Maximiliansplatz 40.
 Maximilianstraße 42.
 Medizinisches Viertel 46.
 Melleck 112.
 Michaelskirche f. Sankt Michaels = Kirche.
 Miesbach 101. 85 (Abb. 77).
 Miesbacher Tracht 86 (Abb. 78); 87 (Abb. 79).
 Mittelberg 86.
 Mittenwald 96. 97; mit dem Karwendelgebirge 75 (Abb. 68); gemaltes Haus in 9 (Abb. 9).
 Moore 62.
 Moorlandschaft, Dachauer 62.
 Moos, Erdinger 66; Murnauer 93.
 Moränenhügel 70.
 Moränenlandschaft 6. 22. 70.
 Moränenwälle 5.
 Möser 10.
 Mühlhof 99.
 Mühlsturzhörner 115.
 Mühlthal 66.

Müllnerhorn 111.
 München 13. 36; Gründung von 13; im siebzehnten Jahrhundert 3 (Abb. 2); das musikalische 58; Bevölkerung 48. 52; Charakter der 53; Frauenkirche 16 (Abb. 16); Häuser und Wohnungen 48; Klima 36; Lage 36; Marienplatz 14 (Abb. 14); Rathaus 36; 15 (Abb. 15); Siegesthor 19 (Abb. 19); Umgebung von 65.
 Münchener, der alte 50.
 Münchener Kunst und Kunstgewerbe 55; Lebensfreuden 60
 Murnau 93; gegen den Staffelsee gesehen 50 (Abb. 47).
 Murnauer Moos 93.
 Nahrung des Landvolks 25.
 Nationalmuseum 44.
 Nebelhorn 85.
 Neubauern 104.
 Neuhans 102.
 Neuhanserstraße 38.
 Neuschwanstein, Schloß 88. 46 (Abb. 44); Thronsaal in 47 (Abb. 45).
 Neu = Wittelsbach 41.
 Nieder = Nisan 106.
 Niederpöding 74.
 Non, Dorf 112.
 Nonner Wald 112.
 Nymphenburg, Schloß 42. 62. 64. 21 (Abb. 21).
 Nymphenburgerstraße 41.
 Oberammergan 90. 51 (Abb. 48); Kreuzigungsgruppe 52 (Abb. 49).
 Oberau 90. 93.
 Oberandorf 104.
 Oberdorf 86.
 Obermädelealp 86.
 Obersee 113 (Abb. 102).
 Oberstaufen 83. 32 (Abb. 33).
 Oberstdorf 85; vom Jägersberg gesehen 35 (Abb. 36).
 Oberweßen 108.
 Odeonsplatz 38.
 Ottersee 74.
 Ottrach 83. 86.
 Otthal 85.
 Pähl, Schloß 90.
 Partentkirchen 93. 94; mit der Zugspitze 63 (Abb. 58); Bauernhäuser in 10 (Abb. 10).
 Partnach 94.
 Partnachklamm 94. 64 (Abb. 59).
 Pasing 64.
 Paß Hallthurm 112.
 Paulskirche f. St. Pauls = Kirche.
 Peissenberg, der hohe 90.
 Penzberg 74; Steinkohlenhügel von 92.
 Peterskirche 44.
 Pflanzen, Wachstum der 8.

Pflanzenleben der Hochregion 10.
 Pflanzenwelt 7. 8.
 Frontener Berg 87.
 Pfungen 102.
 Pinaokothef 42.
 Planegg 65.
 Plänt 55.
 Plänt 43.
 Poing 66.
 Pöllatbach 88.
 Pöllatfall, mit Marienbrücke 19 (Abb. 46).
 Pöllatschlucht 88.
 Pöffenhofen 74.
 Prien 106; Fluß 106.
 Prinzregentenstraße 44.
 Promenadeplatz 40.
 Prunkwagen vor Schloß Linderhof 55 (Abb. 52).
 Prunkzimmer in Herrenchiemsee 98 (Abb. 88).
 Rainthal 94; 65 (Abb. 60).
 Rainthaler Ferner 94.
 Ramboldplatte 102.
 Ramjan 114. 115. 111 (Abb. 100).
 Ramsauer Ache 114; Thal 115.
 Rappentalpenth 86.
 Rappenseehütte 86.
 Rathaus zu Lindau 30 (Abb. 31); zu München 36. 15 (Abb. 15).
 Rathansbogen 42.
 Ratsaal in Herrenchiemsee 99 (Abb. 89).
 Rauschenberge 108.
 Reichenhall 111; von der Stadtauzeel gesehen 105 (Abb. 94); Umgebung von 112.
 Reitwinkl 108.
 Reisdenz 38; (Festsaalbau) 17 (Abb. 17).
 Residenztheater 43.
 Rententalp 111. 112. 114.
 Riesen 31.
 Rieseufessel 70.
 Riß 96.
 Rißerfogl 100. 101.
 Ritteraal im Schloß Hohenschwangan 45 (Abb. 43).
 Rosenheim 102.
 Roseninsel 74.
 Rote Trann 110.
 Rote Wand 102.
 Rothach 81. 83.
 Rottach 100. 101.
 Rottachfälle 101. 83 (Abb. 74).
 Rottmannshöhe 74.
 Ruhmeshalle 46. 26 (Abb. 26).
 Rühpöding 108.
 Saalach 99. 111. 112.
 Sachraug 106.
 Salzach 110. 111.
 Salzachgebiet 110.
 Salzstraße 13.
 Sankt Bartholomä 115; mit dem Watzmann 112 (Abb. 101); Venno = Kirche 41; Heinrich 74;

- Mang 88; Michaels-Kirche 38; Pauls-Kirche 46; Zeno, Abtei 112.
 Sauerlach 66.
 Säuling 88.
 Schachen 65 (Abb. 60).
 Schäftlarn 95.
 Scharnitz 98.
 Schattwald 87.
 Schildenstein 100.
 Schinder 102.
 Schleiching 108; Bauernhäuser in 11 (Abb. 11).
 Schleichdorf 91. 93.
 Schleißheim 62.
 Schlierach 99. 101.
 Schliersee 101. 102; 89 (Abb. 80).
 Schliersee Alpen 99.
 Schnee 8.
 Schönau 115.
 Schönfeldspitze 115.
 Schongau 87.
 Schranne 50.
 Schwaneck 66.
 Schwangauer Alpen 87; Berge 88.
 Schwansee 88. 44 (Abb. 42).
 Schwarzbachwacht, Paß von 112.
 Seealp 85.
 Seebecken 70.
 Seebruck 107.
 Seen des Alpenvorlandes 71.
 Seon 108.
 Seeshaupt 74.
 Seetraun 108.
 Seisen 85.
 Sendlingerstraße 44.
 Semnerien 10.
 Semnerin 4 (Abb. 3).
 Seyberg 100.
 Siegessäule 43.
 Siegesthor 40. 19 (Abb. 19).
 Simmssee 106.
 Sonnenstraße 46.
 Sonntagshorn 108. 111.
 Sonthofen 85. 86.
 Sperrbachtobel 86.
 Spielmannsau 85.
 Spizingalpe 102.
 Spizingsee 102; Wurzhütte am 91 (Abb. 81).
 Spitzstein 106.
 Sport 60.
 Staatsbibliothek 40.
 Stadelhorn 115.
 Stadtbäche 36.
 Stadtbewölkung 31.
 Staffelsee 90. 50 (Abb. 47).
 Starnberg 73. 27 (Abb. 27).
 Starnbergersee 73. 74
 Staudach 108.
 Staußenberge 111.
 Steinberge, Lojerer 111.
 Steinernes Meer 114. 115. 106 (Abb. 95).
 Stiegelmaierplatz 41.
 Stillach 83.
 Stillachtal 86.
 Stubenalp 101.
 Stubenfall 85.
 Synagoge 40.
Tannheimer Thal 87.
 Tegernsee 99. 100; vom Westhof gesehen 79 (Abb. 71); Bauer in der Au bei 8 (Abb. 8); Eggernam 77 (Abb. 70).
 Tegernsee 6 (Abb. 6).
 Tegernsee Alpen 99; Bergland 99.
 Tegernseerin 6 (Abb. 5).
 Teisendorf 110.
 Temperaturen 7.
 Teufelshörner 115.
 Teufelsmühle 115.
 Thal, das 42.
 Thalformen 78.
 Thalfkirchen 66.
 Theater 58.
 Theatinerkirche 38.
 Theatinerstraße 38.
 Theresienwiese 46.
 Thiersee Alpe 104.
 Thierseethal 102.
 Thronsaal im Schloß Neuschwanstein 47 (Abb. 45).
 Thunsee 112.
 Tölz 95. 69 (Abb. 63); Markt-
 gasse in 71 (Abb. 64).
 Trachten: Berchtesgadener 12 (Abb. 12); Berchtesgadenerin 108 (Abb. 97); Frauentracht im schwäbischen Lechtal 43 (Abb. 41); Frauentracht in der Gegend von Rosenheim 95 (Abb. 85); Holzknicht 13 (Abb. 13); Hosenjennerein 7 (Abb. 7); Lechtalerin 42 (Abb. 40); Miesbacher 86 (Abb. 78); 87 (Abb. 79); Tegernsee 6 (Abb. 6); Tegernseerin 6 (Abb. 5).
 Traubachtal 85.
 Traun 104. 108; rote 110; weiße 108.
 Traunstein 108. 104 (Abb. 93).
 Trettach 83. 85.
 Trettachspitze 86. 37 (Abb. 37).
 Trettachtal 85.
 Trockenthäler 70.
 Trostberg 108.
 Tuging 74. 28 (Abb. 29).
Übergoffene Alpe 112.
 Übersee 108.
 Universität 40.
 Unken 110.
 Untersberg 111. 114.
 Unterweifen 108. 103 (Abb. 92).
 Urfeld 96.
 Urtschan 108.
Verschiedenheit von Landschaft und Volksleben im Alpenvorland 72.
 Viktualienmarkt 44.
 Wilder Alpen 87.
 Wildspüßchen 87.
 Volk von Oberbayern 21.
 Volkscharakter, Verschiedenheit des 22.
 Volksernährung 25.
 Volkstracht im Alpenvorland 72.
 Volkstum des Alpenvorlandes und des Gebirges 23.
 Vorderjoch 86.
 Vorderriß 96. 97. 74 (Abb. 67).
 Vorstädte Münchens, die 47.
Waginger See 110.
 Walchen 12. 96.
 Walchensee 93. 95. 96. 73 (Abb. 66).
 Waldungen 8. 9.
 Waldwirtschaft 25.
 Wallberg 100. 101.
 Wallgau 97.
 Walserthal, kleines 86.
 Wagnmann 78. 114; 109 (Abb. 98); 112 (Abb. 101); mit dem Steinernen Meer 106 (Abb. 95).
 Warenstein 94.
 Wechselalp 101.
 Wegscheid 112.
 Weib 23.
 Weilheim 90.
 Weinstraße 38.
 Weißach 81. 83. 100.
 Weißbach 112.
 Weißbachschlucht 110.
 Weiße Traun 108.
 Weissensee 87.
 Weitzsee 108.
 Weitzche 12.
 Wendelstein 99. 102; 93 (Abb. 83); Gipfel des 94 (Abb. 84).
 Wertach 87.
 Weßjohann, Kloster 90.
 Westhof, Blick auf Tegernsee 79 (Abb. 71).
 Wetterstein 76 (Abb. 69).
 Wettersteingruppe 73. 98.
 Wildbichl 106.
 Wilderern, das 30.
 Wimbach 114.
 Wimbachklamm 110 (Abb. 99).
 Wirtshausleben, Münchener 59.
 Wittelsbacher Brunnen 40; Paß-
 laß 41.
 Wolfratshausen 91. 92. 95. 57 (Abb. 54).
 Würm 65. 72.
 Würmsee 73.
 Wurzhütte 102; am Spizingsee 91 (Abb. 81).
Zeno s. **Sankt Zeno**.
 Zorneding 66. 102.
 Zugspitze 94. 63 (Abb. 58).
 Zugspitzgrat 67 (Abb. 61).
 Zwißel 111.

AP

1937



Geographische Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig

KARTE VON OBERBAYERN.

11° Östliche Länge von Greenwich 30'

12°

30'

13°



11° 30'

12°

30'

13°

